BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pittoreske Donaufahrt von Ulm bis Konstantinopel eine romantisch-malerische Schilderung der merkwürdigsten Ortschaften, Schlösser, Burgen, der schönsten Gegenden und Fernsichten an der Donau, wie auch der gefä hrlichsten Stellen dieses Flusses, nebst einer Uebersicht der Dampfschiffahrt auf demselben ; ein Handbuch für Donaureisende ; mit einer

Wien 1838

It.sing. 1438 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10469203-6

lt. sing. 1438 m

<36605027520012

<36605027520012

Bayer. Staatsbibliothek

2251/624
It. sing. 1438 m

Pittoreske Donaufahrt

von

Ulm bis Konstantinopel.

Pittoreske Donaufahrt

179 HS
S.LVIII.3

Holzmann-B. 6

It. sing. 1438 m

Pittoreske Donaufahrt

von

Ulm bis Konstantinopel.

Eine
romantisch-malerische Schilderung
der merkwürdigsten Ortschaften, Schlösser, Burgen, der schönsten Gegenden und Fernsichten an der Donau, wie auch der gefährlichsten Stellen dieses Flusses,
nebst einer
Uebersicht der Dampfschiffahrt auf demselben.

Ein
Handbuch für Donaureisende.

Mit einer Stromkarte.

Wien.
Gedruckt und im Verlage bey Carl Gerold.
1838.

A/65/366
Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

Seite

Einleitung 1

Reise von Ulm bis Regensburg 13

» von Regensburg nach Passau 31

» von Passau nach Linz 52

» von Linz nach Wien 75

» von Wien nach Pesth 132

» von Pesth nach Semlin 162

» von Semlin nach Orsova 186

» von Orsova bis zu den Donaumündungen . 215

» von den Donaumündungen bis Konstantinopel 236

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Einleitung.

Einer der vorzüglichsten Hauptströme der Welt, Deutschlands Stolz und Österreichs Zierde, die majestätische Donau, durch deren zweckmäßige Benützung der Orient mit dem Occident täglich in nähere und fruchtbringendere Verbindung gebracht wird, verdient es wohl, auf seinem segenreichen Laufe von allen Seiten beleuchtet, beobachtet und beschrieben zu werden. Wie viel ist noch von der erwachenden Industrie der verschiedenen Völkerschaften zu gewärtigen, die an seinen Ufern wohnen, und kaum erst zu ahnen scheinen, welche Schätze die Zukunft ihrem Fleiße erschließen werde! — Welche Naturschönheiten enthüllt uns dieser Strom auf seinem langen Laufe! Bald versetzt er uns mitten in das Treiben einer großen volkreichen Stadt, wo sich Abgesandte aller Nationen ein Stelldichein gegeben zu haben scheinen, wo Gewerbe und Handel blühen, und Tausende von Schiffen jährlich auf und nieder schwimmen, und durch Austausch der verschiedensten Produkte den Fleiß des Ökonomen und Fabrikanten belohnen. Kaum haben wir uns von diesem Orte entfernt, als wir uns wie durch einen Zauberschlag in eine amerikanische Wildniß versetzt glauben, wo schroffe Gebirge uns rings umher einschließen,

zackige Felsen ober unsern Häuptern sich drohend emporthürmen, der Strom bald einem See gleicht, bald über Baumstämme und hervorragende Felsenstücke mit um so größerem Ungestüme dahinbraust, je enger das Bett ist, in das ihn die Natur gebannt hat. Eine schauderhafte, nur durch das Tosen des gewaltigen Flusses unterbrochene Einsamkeit umgibt uns. Kaum daß hie und da ein Vogel über das Wasser streicht, oder ein einsames Hüttchen das Daseyn menschlicher Wesen errathen läßt.

Bevor die Dampfschiffahrt auf der Donau eingeführt wurde, konnte man sich bey einer Reise auf diesem Flusse eben keine großen Bequemlichkeiten versprechen; denn die andern Schiffe, welche denselben seit undenklichen Zeiten befahren, und in deren Bauart sich wohl nichts oder wenig geändert hat, sind einfache, aus bloßen Brettern leicht zusammengefügte Barken oder Boote, ohne Kiel, die wohl zu einer Naufahrt (stromabwärts), keineswegs aber, oder selten, zu einer Gegenfahrt (stromaufwärts) taugen. Sie werden auch in der Regel, nach der Ankunft an dem Orte ihrer Bestimmung, um den halben Preis verkauft und aus einander gelegt. Da diese Schiffe nur zum Transport von Waaren bestimmt sind, ist für die Bequemlichkeiten der Reisenden nicht im geringsten gesorgt, da ohnehin die Zahl der eigentlichen Touristen unbedeutend ist. Und doch bietet die Donau an manchen Stellen Ansichten und Landschaften dar, die sich mit den schönsten Partien der Rheinufer messen können; ja es gibt Reisende, die der Donau vor dem

Rhein sogar den Vorzug einräumen, und behaupten, es fehle der Donau bloß an geschickten Beschreibern und Darstellern, um mit dem Rheine siegreich in die Schranken treten zu können. Nach dem Zeugnisse aller Reisenden, welche beyde Ströme mit unparteyischem Auge betrachtet haben, hat der Rhein keine schöneren und imposanteren Partien aufzuweisen, als die Donau bey Weltenheim ober Regensburg; Passau und das Defilé zwischen dieser Stadt und Linz; die Gegend um den Strudel und Wirbel; Mölk und Dürrenstein. Freylich sind diese Partien ziemlich weit aus einander, man muß sie mit Beharrlichkeit aufsuchen, und eine Reihe so schnell auf einander folgender Prachtansichten, wie zwischen Bingen und Coblenz, würde man hier vergeblich erwarten. Ein Hauptunterschied zwischen dem Rhein und der Donau besteht darin, daß letztere häufig von hohen Bergen eingeschlossen ist, welche mit dichter Waldung vom Gipfel dieser Höhen bis an das Ufer herab bewachsen sind. Außer den alten Ritterschlössern, welche gleich Adlershorsten auf den zackigen Felsen thronen, sieht man in der Nähe der Donau häufig prächtige Palläste, Klöster und andere Denkmale geistlicher Macht und geistlichen Reichthums. Hieher zählen wir die Stifter Mölk, Göttweih und Klosterneuburg. Auch an historischen Erinnerungen steht die Donau keineswegs dem Rheine nach. Lange Zeit bildete sie die Grenze der römischen Besitzungen; das Donauthal war die Heerstraße, auf welcher die Horden Attila's, die Armeen Karl des Großen, Gustav Adolphs, Solimans, Marlborough's

und Napoleon's bald siegreich einherschritten, bald flohen. Hier ertönten einst die frommen Gesänge der Kreuzfahrer und das Allahgeschrey der türkischen Heerscharen, und die Fluthen dieses Stromes rötheten sich abwechselnd von dem Blute der Römer, Hunnen, Germanen, Schweden, Türken, Franzosen und Engländer.

Verschiedene Arten von Schiffen.

Seit dem Jahre 1830 wird die Donau von Dampfschiffen befahren. Den Grund dazu legten zwey englische Schiffsbaumeister in Venedig, Andrews und Pritchard, welche im Jahre 1828 ein ausschließendes Privilegium auf drey Jahre erhielten, Dampfboote für die Donau zu verfertigen. Sie wurden in ihren diesfälligen Unternehmungen anfangs hauptsächlich durch den Baron Puthon und den Grafen Szechenyi unterstützt. Baron Puthon ist der Stifter der durch den Beytritt mehrerer Wiener Banquiers entstandenen Dampfschiffahrts-Gesellschaft, welche seit dem Jahre 1830 in Wirksamkeit getreten ist, und welche an dem Grafen Szechenyi den thätigsten Beförderer ihrer gemeinnützigen Zwecke besitzt.

Die kaiserlich österreichische Regierung ihrerseits unterstützt diese Unternehmung mit aller nur erdenklichen Liberalität. Sie hat der Gesellschaft ein ausschließendes Privilegium zur Befahrung der Donau und aller anderen österreichischen Flüsse auf die Dauer von fünfzehn Jahren verliehen, und die Dauer dieses Privilegiums seitdem auf fünf und zwanzig Jahre verlängert. Weiland Seine Majestät Franz I. geruhte

schon diese Gesellschaft durch seinen Beytritt zu verherrlichen. Auch Seine Majestät der regierende Kaiser, so wie sämmtliche Erzherzoge, Fürst Metternich und die Blüthe des österreichischen Adels stehen als Beschützer und Theilnehmer an der Spitze dieser Gesellschaft. Schon im Jahre 1836 waren zwischen Wien und Konstantinopel sieben Dampfschiffe in Thätigkeit. Im Jahre 1837 zählte man deren schon neun, wovon eines zur Fahrt zwischen den Donaumündungen und Trebisond bestimmt ist.

Die Donau ist der natürliche Kanal für die Produkte der Moldau, Wallachei, Servien, Ungarn und eines großen Theils der übrigen österreichischen Länder. Durch diesen Weg kommuniziren diese Länder mit dem schwarzen Meere. Durch die Dampfschiffahrt kann eine direkte Verbindung zwischen Mitteleuropa und dem Osten angeknüpft werden; ja, es wäre sogar möglich, daß der Handelszug wieder den alten Weg einschlüge, auf dem er sich vor Entdeckung des Vorgebirges der guten Hoffnung bewegte. Bis jetzt wurde auf diesem Flusse größtentheils nur die Naufahrt, und zwar beynahe ganz ohne Beyhülfe von Segeln und Rudern in flachen Barken oder auf Flößen betrieben, die, wie gesagt, äußerst unvollkommen und leicht gebaut waren, da sie nach vollendeter Fahrt als bloßes Bau- oder Brennmaterial verkauft wurden.

Die Reise von Wien nach Konstantinopel läßt sich nunmehr in siebzehn Tagen vollenden; allein es steht zu hoffen, daß man sie später, besonders in Sommerszeit, sogar in zehn Tagen machen wird. Die Rück-

reise dauert noch ein Mal so lang, die zehntägige Quarantaine in Orsova nicht mit eingerechnet. Das Dampfschiffahrts-Bureau auf dem Bauernmarkt in Wien macht gedruckte Tabellen bekannt, auf welchen die Abfahrt und Ankunft der Dampfboote, die Tage und Stunden der Abfahrt u. s. w. angegeben wird. Die Einrichtung auf der ganzen Linie soll so getroffen werden, daß die Passagiere so wenig Aufenthalt als möglich unterwegs zu erdulden haben. Freylich ist noch nicht Alles so pünktlich eingerichtet, daß nicht zuweilen hie und da Anlaß zur Beschwerde gegeben würde; allein im Anfang einer solchen Unternehmung kann man billiger Weise nicht verlangen, daß Alles schon gleichsam nach der Schnur gehe; mit der Zeit jedoch steht zu erwarten, daß sich dieses Unternehmen gleich jedem anderen immer mehr der Vollkommenheit nähern werde. Die Donau ist so voll Sandbänke, die alle Augenblicke ihren Standpunkt wechseln, daß es gar kein seltener Fall ist, ein Dampfschiff acht bis zehn Stunden auf einer Sandbank sitzen zu sehen, von welcher es sich oft nur durch Entfernung der ganzen Ladung losmachen kann. Auf die pünktliche Ankunft der Dampfschiffe in Moldava, Orsova und Gallacz ist auch nicht immer zu rechnen, so daß die Reisenden zwey bis drey Tage an diesen Orten aufgehalten werden können. Von Moldava oder Drenkova nach Skela-Cladova ist der Fluß für Dampfschiffe vor der Hand nicht zugänglich, wegen der vielen Felsenblöcke und Stromschnellen.

Die Donau pflegt vom Anfang Juny bis halben July, in Folge des aus den Gebirgen herbeyströmenden Schneewassers, zu steigen, und fällt erst gegen Mitte August. Dieses Steigen ist der Schiffahrt förderlich, indem das hohe Wasser manche Felsenblöcke, die sonst gefährlich zu passiren sind, bedeckt.

Tabelle einer Reise von Wien nach Konstantinopel auf Dampfschiffen.

Von Wien nach

Preßburg . . .	5 Stund.	Ankunft am	1sten Tage,	
Pesth	13 »	»	» 2ten	»
Mohacs . . .	13 »	»	» 3ten	»
Semlin	22 »	»	» 4ten od. 5ten Tage,	
Moldova . . .	6 »			
oder		»	» 6ten Tage,	
Drenkowa . .	8 »			
Orsova	8 »	»	» 7ten — 10ten T.,	
Gallacz	48 »	»	» 12ten — 14ten T.,	
Konstantinopel	60 »	»	» 17ten Tage.	

Wenn es finster wird, müssen die Dampfschiffe anlegen; aber bey mondhellen Nächten können sie die Fahrt fortsetzen. Unter solchen günstigen Umständen können diese Schiffe zur Sommerszeit ihre Fahrt um zwey bis drey Tage abkürzen. Im Herbste dagegen, wo es bald Nacht wird, und die Nebel lange auf dem Wasser liegen bleiben, kann die Reise wohl auch länger als 17 Tage dauern.

Entfernung der Orte und Fuhrlohn.

Von				
Wien nach	Preßburg	5 Stunden	3 fl.	C. M.
	Pesth	13 »	9 fl.	»
	Drenkowa....	43 »	20 fl.	»
	Skela-Cladova.	— »	12 fl.	»
	Gallacz	56 »	25 fl.	»
	Konstantinopel.	60 »	50 fl.	»
			119 fl.	C. M.

Bey der Gegenfahrt zahlt man um ein Viertel weniger.

Die Verköstigung ist in dem Fuhrlohn nicht eingeschlossen; dagegen hat man auf dem Dampfboot einen recht guten Restaurateur; um 12 Uhr wird gespeist.

Für die Nachtruhe haben die Damen ein kleines Gemach; für die Herren sind rund um das Zimmer, wo sich dieselben gewöhnlich aufhalten, Divans angebracht, die statt der Betten dienen; allein im Sommer ist daselbst oft nicht für die Hälfte der Reisenden Platz, so daß die Übrigen auf dem Boden des Zimmers, oder auf dem Verdecke die Nacht zubringen müssen. Gegen die in den Donaugegenden so häufigen Muskitto's, Schnacken, Gelsen 2c., ist es rathsam, ein Muskittonetz mitzunehmen.

Da die österreichischen Dampfboote ihre Fahrten bereits bis Linz ausdehnen, und in Bayern eine Dampfschiffahrt-Gesellschaft im Entstehen ist, welche die Strecke zwischen Ulm, Regensburg und Linz befahren will, so werden Reisende bald die ganze Tour von Ulm

oder Regensburg bis Konstantinopel auf Dampfbooten machen können.

Die übrigen Schiffgattungen, mit denen die Donau befahren wird, sind Boote und Barken von verschiedener Größe, schwerfällige Maschinen von lose zusammengefügten Planken mit flachem Boden ohne Kiel, die je nach ihrer Größe verschiedene Benennungen haben. Die größten darunter heißen Hochenauen oder Klobzillen, und diese dienen hauptsächlich zum Gegentriebe, d. h. zur Fahrt stromaufwärts. Nach diesen kommen die Nebenbey's, welche den Namen daher haben, weil sie gewöhnlich an ein Hochenau angehängt werden. Auch die Schwemmer gehören zu den größeren Schiffen, welche bloß zum Gegentriebe gebraucht werden. Die Kellhamer, welche ihren Namen von der Stadt Kellheim haben, wo diese Art von Schiffen gebaut wird, dienen zu Naufahrten und zum Gegentriebe. Die Gamseln sind schon kleinere Schiffe. Die Plätten, deren es dreyerley, nach der verschiedenen Größe, gibt, sind sehr flache, platte und breite Fahrzeuge, die gewöhnlich zu Naufahrten bey kleineren Frachten und zu Überfuhren dienen. Die kleinsten Schiffe heißen Zillen, deren es wieder mehrere Gattungen gibt.

Flöße sind Fahrzeuge, welche aus Baumstämmen zusammengesetzt werden. Sie sind ebenfalls in der Größe sehr verschieden. Für die Bequemlichkeit der Reisenden ist hier in der Regel noch weniger gesorgt, als bey den oben erwähnten Schiffen. Gewöhnlich befindet sich ein elendes Hüttchen auf dem Floße, in welchem man allen-

falls gegen das ärgste Wetter Schutz finden mag. Überdieß geht die Fahrt langsam von statten; allein an Sicherheit übertreffen sie die Schiffe, da im schlimmsten Falle immer noch einige Bäume zusammenhalten und die Rettung möglich machen.

Von Ulm, Regensburg, Passau, Linz u. s. w. fahren an bestimmten Tagen sogenannte Ordinari's, und zwar vom May bis November, so lange nämlich der Fluß vom Eise frey ist. Auch auf diesen Schiffen ist für die Bequemlichkeit der Reisenden sehr wenig gesorgt; nur ein kleines Hüttchen ist zu ihrem Gebrauche bestimmt, und selbst dieses müssen sie mit den Schiffsleuten und Waaren, Säcken rc. theilen. Die Hütte, welche beynahe das ganze Schiff bedeckt, ist bloß für die Aufnahme von Waaren bestimmt. Da auch diese Schiffe kein Verdeck haben, muß man sich begnügen, entweder auf dem schiefen Dache zu liegen, oder in einem Winkel des Kabinets zu hocken. Der Reisende muß auf verschiedene Unannehmlichkeiten vorbereitet seyn, welchen er auf einer solchen Reise ausgesetzt ist. Die Nebel sind besonders im Herbste sehr hinderlich, da die Schiffer nicht gerne im Nebel fahren, sondern warten, bis er gefallen oder gestiegen ist; dieß geschieht aber zur Herbstzeit erst wenn die Sonne schon ziemlich hoch steht. Eben so ist das Windfeyern eine äußerst lästige Sache. Theils ist die schlechte Bauart der Schiffe daran schuld, die, weil sie keinen Kiel haben, von den häufigen Windstößen nach allen Richtungen umhergetrieben werden; theils sind die Donauschiffer noch voll Vorurtheile und von wenig

Geschick, so daß oft bey unbedeutendem Winde ganze Tage am Ufer zugebracht werden. Es ist dem Reisenden zu rathen, sich mit hinlänglichem Mundvorrathe zu versehen, da die Schifferkost eben nicht die beste und schmackhafteste ist. Sehr unangenehm ist auch der Umstand, daß diese Schiffe selten ihre Nachtquartiere erreichen, und daher oft in Gegenden, die von allen bewohnten Orten weit entfernt sind, anlegen müssen. Will daher der Reisende nicht auf dem Schiffe bleiben, so muß er oft Stunden weit, und oft durch morastige Gegenden, auf das nächste Dorf waten. Findet er dann ein Gasthaus, so ist es wohl für Schiffer erträglich, aber nicht für Leute, die Besseres gewohnt sind. Findet sich etwas Erträgliches, so entsteht ein ordentlicher Kampf um die Zimmer, Betten und Nahrungsmittel. Kömmt der Reisende spät, so kann es ihm wohl auch geschehen, daß man ihm das Thor vor der Nase zuschlägt.

Wenn man also die Reise nicht in einem Dampfschiffe machen will, so ist es am besten, ein Extraschiff zu miethen, welches in jeder bedeutenden Stadt an der Donau geschehen kann. Ein solches Schiff, auf welchem sich eine aus rohen Brettern zusammengefügte Hütte befindet, wo außer einem Tische und mehreren Bänken auch noch ein Wagen und sechs Personen Platz haben, kostet sammt den drey Bootsleuten (denn weniger darf man auf keinen Fall nehmen) 200 fl. von Ulm, 150 fl. von Regensburg, 40 fl. von Linz bis Wien. Wer keinen Wagen bey sich hat, der miethe ein kleineres Boot, eine Zille oder einen Nachen,

in welchem 3 bis 4 Personen Platz haben. Ein solches Schiffchen braucht zwey Ruderer und kostet ungefähr die Hälfte. Wenn die Reise gut von Statten geht, kann man von Ulm bis Wien in 74 Stunden fahren. Wenn man einen hinlänglichen Vorrath von Lebensmitteln bey sich führt, braucht man nicht ans Land zu gehen, außer um daselbst zu übernachten; was noch den besonderen Vortheil hat, daß die Schiffleute keine Gelegenheit bekommen in ein Wirthshaus zu gehen, und sich einen Rausch anzutrinken.

Reise
von
Ulm bis Regensburg.

Jener Theil Bayerns, welchen die Donau durchströmt, ist eine beynahe ununterbrochene Ebene; die Donaufahrt von Ulm bis Passau gewährt demnach verhältnißmäßig wenig pittoreske Ansichten und landschaftliche Genüsse. Indeß sind doch viele an dem Flusse gelegenen Ortschaften historisch merkwürdig, oder bieten sonst etwas Interessantes dar, so daß man die Donaufahrt recht gut von Ulm beginnen kann; es wäre denn, daß man durchaus nur auf stets wechselnde romantische Ansichten erpicht wäre, in welchem Falle man besser thut, die Fahrt erst von Regensburg oder gar von Passau zu beginnen.

Ulm ist eine würtembergische Grenzstadt am linken Ufer der Donau, mit beyläufig 14,000 Einwohnern. Das rechte Ufer, so wie das auf demselben gelegene Neu-Ulm, ist schon bayerisch. Hier fängt die Donau an schiffbar zu werden; nichts desto weniger ist der Handel und die Industrie dieser Stadt unbedeutend. Ulmergraupen (Ulmergerstel), Ulmerköpfe (Tabakpfeifen) und Schnecken sind die weltbekannten, weithin verbreiteten Produkte derselben. Die Schnecken werden in den Umgebungen Ulms ordentlich ge-

mästet, in Körbe verpackt, und hauptsächlich nach Österreich, so wie nach andern katholischen Ländern ausgeführt, wo sie besonders in der Fastenzeit ein beliebtes Gericht abgeben. Die Art dieser verschickbaren Schnecken ist den Naturforschern unter dem Namen Helix pomaria bekannt. Man berechnet die Zahl der jährlich ausgeführten Schnecken auf vier Millionen.

Das interessanteste Gebäude in Ulm ist der Münster, eine der schönsten gothischen Strukturen in ganz Deutschland. Wiewohl unbeendigt, ist er doch eine majestätische und außerordentliche Erscheinung; der Bau dauerte von 1377 bis 1488, und wurde lediglich durch Beyträge der Bürger, ohne anderweitige Zuflüsse, fortgeführt. Der Architekt hieß Mathias Ensinger; man sieht sein Bildniß an dem Thurme, einem wahren Meisterwerke von 237 Fuß Höhe. Er blieb unbeendigt, weil das Fundament während des Baues etwas nachzugeben anfing, wovon jedoch äußerlich kaum etwas zu bemerken ist. Nach dem Plane wäre er 491 Fuß hoch geworden. Von seinem Gipfel übersieht man das denkwürdige Schlachtfeld von Hochstadt und Blenheim; im Vordergrunde liegt die Gegend, in welcher sich im Jahre 1805 die Österreicher und Franzosen bekämpften. Hier bewährte Max I., gleichwie an vielen andern Orten, seine unüberwindliche Neigung und unbestreitbare Tauglichkeit zu halsbrecherischen Abenteuern. Während er nämlich auf dem höchsten Vorsprunge des Thurmes mit dem einen halben Fuße stand, vermochte er es, den andern in freyen Schwingungen hoch in die Luft zu erheben.

Der Münster übertrifft an Größe der Dimensionen jedes andere Gotteshaus in Deutschland: denn er ist 416 Fuß lang, 166 Fuß breit und 144 Fuß hoch; Dimensionen, die weder der Straßburger Münster, noch die Stephanskirche zu Wien hat. Das Schiff der Kirche ist zwar gewissermaßen nackt und gar zu einfach gehalten; allein die Wirkung der unzähligen Pfeiler ist großartig. Im Chor sieht man mehrere herrliche Glasmalereyen, welche im Jahre 1480 von Hanns Wild und Cramer ausgeführt wurden; zwey der schönsten Gemälde stellen den Stammbaum Christi, das Leben der heiligen Jungfrau Maria, so wie das Leben und Leiden des Heilandes dar. Eben so interessant ist das Schnitzwerk und die sonstige Bildhauerarbeit an den Kirchenstühlen, dem Taufbecken, der steinernen Kanzel und dem Tabernakel. Hieran, so wie an mehreren Statuen im Innern der Kirche und ober dem Eingange, haben die Künstler Surin ihre Geschicklichkeit beurkundet. In der Nähe der Sakristey sieht man einen wunderlich geformten Bogen, der durch Zweige gebildet wird, die sich von einem Baumstamme erheben und oben vereinigen.

Auch das Rathhaus ist ein schönes gothisches Gebäude.

Man schifft sich in Neu-Ulm, das seiner Lage nach eigentlich eine Vorstadt von Ulm wäre, aber, wie gesagt, schon zu Bayern gehört, ein. Das Erste, was dem Reisenden auf der nunmehr beginnenden Fahrt auffällt, ist das Schloß Böffingen auf dem linken Ufer, worauf dann das Mineralbad Thalfingen

folgt. Elchingen, auf einer Anhöhe, war einst ein reiches Benediktinerkloster, und im Jahre 1805 Napoleons Hauptquartier. Marschall Ney erhielt damals zur Belohnung seines kühnen Flußüberganges den Titel eines Herzogs von Elchingen.

Nun folgt Leiben, an der Mündung eines Flüßchens gleichen Namens; die malerisch gelegenen Dörfer Ober- und Unter-Fahlheim, wo die Roth in die Donau fällt; die kleine Stadt Leipheim, bekannt durch den starken Schneckenhandel und ein Schloß, welches im Jahre 1556 gebaut wurde, und von welchem man eine herrliche Aussicht auf nicht weniger als achtzig Ortschaften hat. Während der Bauernkriege war Leipheim das Hauptquartier der schwäbischen Insurgenten, die hier von dem General Truchseß-Waldburg aufs Haupt geschlagen wurden. Gegen viertausend Mann blieben auf dem Schlachtfelde, und mehr als eilfhundert verloren ihr Leben in der Donau.

Günzburg, die nächste kleine Stadt am linken Ufer, ist die erste Poststation von Ulm, und soll schon im Jahre 340 erbaut gewesen seyn. Es war lange die Residenz der Markgrafen von Burgau. Kaiser Leopold I. gab Günzburg dem Prinzen Ludwig von Baden, zur Belohnung für seine Tapferkeit und Anhänglichkeit. Von Ulm bis Elchingen ist das linke Ufer bey weitem romantischer, dort aber verlieren sich die Gebirge Schwabens, und fortan bis Günzburg ist das rechte Ufer im Vortheil. Sobald man Günzburg hinter sich hat, wird die Gegend immer interessanter. Die alten Schlösser Reissenburg und Landtrost

zieren das rechte Ufer. Ersteres ist ein Überbleibsel aus dem vierzehnten Jahrhundert, zu welcher Zeit die Herren von Reissenburg daselbst residirten. Landtrost dagegen gehörte um das Jahr 1478 den Herren von Westernach. Dieses Schloß krönt einen steilen Hügel, von welchem man das Thal überblickt, durch welches die Mindel fließt; in der Ferne erscheinen die Städte Gundelfingen, Lauingen und Dillingen.'

Gundelfingen ist wohl nur wegen seines hohen Alters merkwürdig, man müßte denn auch noch das Zeugniß der Tapferkeit hieher rechnen, welches Ludwig der Bayer dieser Stadt gab, indem er ihr das weiß und blaue bayerische Wappen verlieh.

Feimingen, ein kleines Dorf am linken Ufer, wird für das römische Phemiana gehalten. Man hat in der Umgegend mehrere Alterthümer entdeckt; auch sieht man noch die Überreste einer römischen Straße, vormals unter dem Namen der steinernen Straße bekannt. Unterhalb Feimingen fällt die Brenz in die Donau, und führt die Reisenden bey Lauingen vorbey, dem Lavinia der Römer und dem Geburtsorte des gelehrten Bischofs Albertus Magnus, dessen Bildniß man auf dem viereckigen Thurme in der Mitte der Stadt sieht, allwo auch das Portrait der schönen Gräfin von Dillingen und ein ungeheures Pferd abgebildet ist, welches in den Stallungen des Bischofs geworfen wurde. Die Inschrift sagt:

Mirae molis equus velox et saltibus aptus,
Praelongus ter quinque pedes et corpore magnus,
Nascitur Alberti Lavingae sub lare Magni.

Ähnliche Inschriften liest man auch unter den Abbildungen des Bischofs und der Gräfin, welche nicht nur die schönste Frau ihrer Zeit, sondern auch eine große Wohlthäterin der Stadt gewesen seyn soll. Dieser Thurm wurde im fünfzehnten Jahrhundert von einem Herrn von Imhof erbaut. Man sieht darauf noch die Abbildung eines Zweykampfes zwischen einem riesigen Ungarn und einem kleinen streitbaren Schuster. Der Schuster soll den Sieg davon getragen, und von Kaiser Otto I. einen Mohren mit Krone und goldener Kette zum Wappen bekommen haben, was auch noch heut zu Tage das Wappen der Stadt ist.

Nach Lauingen kömmt man rechts bey Aislingen und links bey Wittislingen vorbey. Bald erreicht man nun Dillingen am linken Ufer, die zweyte Poststation von Ulm, wo diejenigen, welche das berühmte Schlachtfeld von Blenheim oder Blindheim besichtigen wollen, gewöhnlich ans Land steigen. Von da geht man zu Lande nach Höchstädt, einem benachbarten Städtchen, welches nicht weit von dem Kampfplatze liegt. In Blenheim besteigt man dann einen Thurm, von welchem man das ganze Schlachtfeld übersieht. Noch heut zu Tage fördert die Pflugschar häufig Überbleibsel menschlicher Gebeine ans Licht, während die ganze Straße zwischen den beyden Ortschaften ganz auf diesen traurigen Resten gefallener Krieger basirt ist.

Die Schlacht wurde im Jahre 1704 geliefert. Marlborough und Eugen besiegten in derselben die vereinigte französisch-bayerische Armee unter dem

Marschall Tallard und dem Churfürsten von Bayern. Der Verlust der Besiegten betrug nicht weniger als 40,000 Mann, 120 Kanonen und 300 Standarten.

Nachdem der Reisende sich wieder eingeschifft hat, bemerkt er bald die Thürme des schönen Benediktiner-Klosters Heiligenkreuz zu Donauwörth. Er fährt bey den Mündungen der Glott, Susam und Wernitz vorüber, welche sich durch eine Menge unbedeutender Dörfer hindurch zur Donau winden. Endlich landet er bey der dritten Poststation von Ulm, zu Donauwörth, und beeilt sich, dem ehrwürdigen Gebäude seine Bewunderung zu zollen, das unter dem Schutze Kaiser Friedrich II. im dreyzehnten Jahrhundert entstanden ist; dort blickt er mit wehmüthigem Interesse auf das Grab der unglücklichen Maria von Brabant, Herzogin von Bayern, welche als ein Opfer der ungegründeten Eifersucht ihres Gemahls, Ludwig V., einen frühen und gewaltsamen Tod fand. Die Geschichte wird auf verschiedene Art erzählt; wir wollen dem Chronikschreiber Wipacher folgen.

An dem Hofe Ludwigs von Bayern befand sich ein junger, edler und tapferer Ritter, berühmt wegen seiner Gewandtheit in allen ritterlichen Übungen jener Zeit, folglich ein Liebling sowohl des Fürsten als der Fürstin. Eines Tages, als er mit der Herzogin am Schachbrett saß, bat er sie, ihm eine Gunst zu gewähren, worauf die Herzogin erwiederte, daß, wofern das Verlangte nicht gegen die Ehrbarkeit stritte, sie wohl geneigt wäre, seinem Wunsche nachzukommen. Der Ritter bat nun die Herzogin, sie möchte ihm die

Auszeichnung gewähren, ihn zu duzen. Da jedoch die Herzogin befürchtete, eine solche Vertraulichkeit dürfte Anlaß zu übler Nachrede und Mißdeutungen geben, so gab sie dem Ritter, der sein Gesuch mit Wärme unterstützte, durchaus keine Antwort. Einige Zeit darnach ward Ludwig in eine blutige Fehde verwickelt. Jener Ritter folgte seinem Lehensherrn wie gewöhnlich in den Kampf, und erwarb sich neuen Ruhm unter dessen Paniere. Ludwig, der seine schöne Gemahlin unendlich liebte, hatte sie unter dem Schutze eines Mannes zurückgelassen, von dem er jedoch nicht wußte, daß derselbe ein geheimer Freund seines Gegners war, gegen den er eben im Felde lag.

Dieser Verräther lag nun der Fürstin beständig in den Ohren, um sie zu bereden, daß sie ihren Gemahl vom Felde zurückberufen möchte, da ja der Krieg auch durch Andere, deren Leben ihr nicht so theuer wäre, zu Ende gebracht werden könnte. Ludwig jedoch ließ sich nicht so leicht vom Pfade der Ehre abwendig machen, und wiewohl er seine Gemahlin außerordentlich liebte, sandte er ihr doch eine abschlägige Antwort. Nun dachte jener Mensch auf den Ritter, und beredete die Fürstin, sich seines Einflusses auf den Fürsten zu bedienen, um diesen zur Rückkehr zu bewegen. Die unglückliche Fürstin schrieb hierauf an jenen Ritter, der sich Heinrich Graf von Hirschau nannte, und bat ihn bey seiner Liebe zu ihr, Alles aufzubieten, um den Herzog von der Belagerung Friedbergs abzubringen, indem sie ihm für den Fall des Gelingens versprach, ihm jene Gunst zu gewähren,

um die er sie schon so oft inständig gebeten hätte. Der Bothe hatte den Auftrag, dieses Schreiben dem Grafen selbst einzuhändigen, ohne daß er vom Herzoge gesehen würde. Unglücklicher Weise war der Graf gerade abwesend, und der Brief fiel dem Herzog in die Hände. Dieser erkannte sogleich die Handschrift seiner Gemahlin — sein eifersüchtiges Naturell gerieth in Flammen — er öffnete den Brief, und der Inhalt desselben schien den bereits gefaßten Verdacht nur zu sehr zu rechtfertigen. Er warf sich auf sein Pferd, ritt gleich einem Rasenden nach Donauwörth, stürzte in das Zimmer der Herzogin, schleppte sie bey den Haaren heraus, überhäufte sie mit Vorwürfen, und ließ sie, trotz ihres Jammergeschreys und der feyerlichen Betheurung ihrer Unschuld, auf der Stelle enthaupten. Der Seneschall des Schlosses erlitt dieselbe Strafe; vier Frauenzimmer aus der nächsten Umgebung der Herzogin wurden auf Befehl des wüthenden Fürsten über die Wälle hinabgestürzt. Kaum war das furchtbare Trauerspiel beendigt, als die Unschuld der unglücklichen Maria ans Tageslicht kam. Der verblendete Ludwig wurde hierauf dermaßen von Gewissensbissen verfolgt und erschüttert, daß er in einer einzigen Nacht ganz grau wurde, wiewohl er erst 27 Jahre zählte. Kloster Fürstenfeld = Brüch steht noch als Denkmal seiner Reue da.

Etwas unterhalb Donauwörth liegt Nordheim, am entgegengesetzten Donauufer, ein kleines Dorf an der Mündung der Schmutter. Etwas weiter, gegenüber von Lechsgemünd oder Lechsend, fällt

der Lech in die Donau. Unweit Lechsend sieht man die Ruinen der alten Residenz der Grafen von Graisbach. Bey Marxheim, dem nächsten Dorfe auf dem linken Ufer, befindet sich eine zweyte Ruine, und gegenüber, nicht weit von der Mündung der Ach, liegt Kloster Nieder-Schönfeld, gestiftet von der schönen Adelaide, einer Prinzessin von Cypern, Gemahlin des Grafen Berthold II. von Graisbach, im Jahre 1241. Im Mittelalter wurde dieses Kloster öfters geplündert und zuletzt bis auf den Grund niedergebrannt. Im Jahre 1689 wurde es von einer zweyten Adelaide, Churfürstin von Bayern, wieder aufgebaut; auch beschenkte diese Fürstin das Kloster mit einem wunderthätigen Kruzifixe.

Unterhalb Marxheim erweitert sich das Bett der Donau, welche hier mehrere Inseln bildet. Am rechten Ufer liegt Staudheim, Burgheim und Straß. Burgheim ist die vierte Poststation von Ulm, bietet aber außer seinem hohen Alter nichts Merkwürdiges dar; man hält es für das Biricianae der Römer. Adelaide von Cypern gründete hier ein zweytes Kloster, welches höchst wahrscheinlich in den Kriegen zwischen den Herzogen Heinrich von Landshut und Ludwig von Ingolstadt zu Grunde ging. Gegenüber von Burgheim liegt das malerische Schloß Bertoldsheim, welches von Marxheim bis Stepberg sichtbar bleibt. Es ist eines der größten in der ehemaligen Pfalz, ohne jedoch von Seite seiner Geschichte merkwürdig zu seyn. Seine ältesten Besitzer scheinen aus der Familie Berlingen oder Berlichingen gewesen

zu seyn; vielleicht die Vorfahren des Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand.

Der Markt Ränertshofen ist der nächste Ort am linken Ufer. Zwey kleine Flüßchen, die Paar und die Usel, fallen hier in die Donau. An der Mündung der letztern steht Stepberg mit seinem Schlosse, und gegenüber liegt Oberhausen, wo der tapfere Latour d'Auvergne, der erste Grenadier von Frankreich, in einem Vorpostengefechte am 27. Juny 1800 fiel; er liegt hier begraben. Unter Oberhausen erblickt man die Ruinen des Schlosses von Altenburg und die kleine Stadt Neuburg, die fünfte Poststation von Ulm; ihre Lage zwischen und auf den Felsen ist äußerst romantisch. Hier führen zwey Brücken über die Donau, über eine Insel mitten in der Donau. Neuburg war einst der Sitz eigener Herzoge, und es kömmt schon in einer Urkunde aus den Zeiten Karl des Großen vom Jahre 772 vor. In dem Schlosse sieht man mehrere interessante Gemälde und Portraits der pfalz-neuburgischen Familie, seltene alte Waffenstücke, und die ausgestopfte Haut eines ungeheuren Bären, der in der Umgegend getödtet wurde, und der gegen sieben Fuß lang gewesen und fünfhundert Pfund gewogen haben soll. In der Gegend von Neuburg hat man viele römische Alterthümer gefunden.

Die Reise von Neuburg nach Ingolstadt ist ohne Interesse, und bey niederem Wasser in der That langweilig. Man sieht die Thürme der Stadt schon drey bis vier Stunden bevor man sie erreicht, da sich die Donau hier durch das sogenannte Donau-Moos hin-

zieht, welches sich von dem alten, im Jahre 1555 erbauten Jagdsitz Grünau bis nach Ingolstadt erstreckt. Es ist eine traurige Stadt, deren Geschichte keine merkwürdigen Momente aufzuweisen hat. Ludwig II., mit dem Beynamen der Deutsche, schenkte sie im Jahre 851 den Mönchen von Nieder-Alteich. Sie war damals ein bloßes Dorf, und nicht eine Stadt, wie Viele sich einbilden, die eine Urkunde aus Karl des Großen Zeit darauf beziehen wollen. Erst unter der Regierung Ludwig des Bayers, im Jahre 1312, gelangte sie zu dieser Auszeichnung. Die Befestigungswerke wurden unter Herzog Stephan begonnen, und unter Ludwig dem Bayer in den Jahren 1420—34 vollendet. Im Jahre 1445 kam Ingolstadt an das Haus Landshut. Ludwig der Reiche stiftete im Jahre 1472 die Universität, auf welcher der bekannte Doktor Faust studirt haben soll. Hier wurde auch das erste Jesuiten-Collegium in Deutschland begründet.

Der große General Tscherklas von Tilly gab innerhalb der Mauern dieser Stadt seinen Heldengeist auf, nachdem er bey der Vertheidigung des Lechüberganges gegen Gustav Adolph im Jahre 1632 tödtlich verwundet worden war. In den letzten hundert Jahren wurde Ingolstadt fünfmal belagert, und zwar in den Jahren 1742, 1796, 1800, 1805 und 1809.

Die Brücke, an jener Stelle, wo sich die Schutter mit der Donau vereinigt, wird für ein Meisterwerk gehalten. Nachdem man bey der Mündung der großen Paar, etwas unterhalb Münching, vorbey-

gekommen ist, und noch ein Dutzend unbedeutender Dörfer hinter sich hat, erblickt man die Ruinen des Schlosses Vohburg, deren ehemalige Besitzer, die Grafen von Vohburg, vom Jahre 805 angefangen, während des ganzen Mittelalters in den Fehden und Turnieren Deutschlands mit Ruhm genannt werden. Im Jahre 1204 erlosch dieses Geschlecht, und Vohburg kam an Bayern. Im Jahre 1246 feyerte hier Kaiser Konrad III. sein Beylager mit Elisabeth, Tochter des Herzogs Otto des Erlauchten. Das meiste Interesse jedoch erregt dieses alte Schloß durch seine Beziehung zur Geschichte der unglücklichen Agnes Bernauer, welche hier heimlich mit Albert, dem einzigen Sohne des Herzogs Ernst von Bayern, verbunden wurde.

Zwischen Vohburg und Neustadt liegt wieder eine Reihe unbedeutender Ortschaften. Die größeren darunter sind Münchmünster, am rechten, und Märching, am linken Ufer. In der Nähe der letztgenannten Ortschaft ist eine Mineralquelle, die unter dem sonderbaren Namen Stinker bekannt ist. Gegenüber von Märching ist die Mündung der Ilm.

Neustadt, die siebente Poststation von Ulm, ist zwar eine neue Stadt, allein sie steht auf den Grundvesten einer römischen Ortschaft, und man findet häufig Überreste jener großen Vergangenheit. Neustadt wurde von den Schweden, unter dem Feldmarschall-Lieutenant Horn, im Jahre 1632 erstürmt und geplündert. Die Donau, über welche hier eine Brücke geschlagen ist, hat eine Breite von 900 Fuß,

und, vergrößert durch die Fluthen der Abens, führt sie den Reisenden schnell in den romantischesten Theil der Donaufahrt zwischen Ulm und Regensburg. Alle Reisenden preisen einstimmig die Schönheit dieser Gegend. Furchtbare Felsenblöcke erheben sich schroff gleich himmelanstürmenden Titanen, und scheinen an manchen Stellen dem Lichte jeden Zugang versperren zu wollen; an einigen Stellen dieser felsenumgürteten Schlucht fließt das Wasser gleichsam zaudernd, und wie durch einen Zauber gebannt, über den dunklen Abgrund dahin. Zuweilen unterbrechen die Schiffer die feyerliche Stille des Ortes durch einen Pistolenschuß, womit sie das rollende Echo der Felsen zu hundertfältiger Antwort auffordern.

Kloster Weltenburg soll das älteste in Bayern seyn; der heil. Ruprecht soll hier eine Kapelle gebaut, und Thassilo I., Herzog von Bayern, das Kloster gestiftet haben. Das gegenwärtige Gebäude hat Churfürst Maximilian Emanuel gebaut. Etwas unterhalb Weltenburg, am linken Ufer, liegt Kelheim, in einer romantischen Gegend am Einfluß der Altmühl in die Donau. Die Römer nannten diesen Fluß Almona; er ist unter andern auch darum merkwürdig, weil er Karl den Großen auf die nunmehr ihrer Ausführung entgegensehende Idee brachte, durch diesen Fluß den Rhein und Main mit der Donau zu verbinden. Die Altmühl entspringt zwischen den waldbekränzten Hügeln bey Rothenburg, zwey Posten von Ochsenfurth, dem südlichsten Punkte des Mains, der von dort nordwärts gegen Würzburg fließt.

Kelheim ist bekannt wegen der Gattung großer Donauschiffe, welche hier verfertigt, und von dem Orte ihrer Verfertigung Kelheimer genannt werden. Der Fluß wird nun immer breiter, und bildet eine Kette von Seen; die Hügel werden immer niedriger, und eine Menge kleiner Ortschaften tauchen an den Ufern auf, bis endlich die dunklen Thürme von Regensburg in der Ferne sichtbar werden, hinter welchen sich die herrliche Kette der böhmischen Gebirge malerisch hinzieht.

Regensburg, das alte Regina Castra der Römer, welches mit der gegenüber liegenden Stadt am Hof gegen 25,000 Einwohner zählt, hatte zwanzig verschiedene Namen. Seinen lateinischen Namen Ratisbona soll es nach Günther daher haben:

»Quod bona sit ratibus, vel quod consuevit in illa,
Ponere nauta rates.«

Den deutschen Namen Regensburg hat es von dem Flüßchen Regen, welches bey dieser Stadt in die Donau fällt. Hier, an der Grenze Illyrikums, handelten die Römer Felle ein, und die Adler der dritten italischen Legion glänzten lange Zeit vor den Augen der besiegten Barbaren. Von Regensburg stürzte sich der kampflustige Franke unter Karl des Großen Banner auf die Schlachtfelder Pannoniens, wo ihm die Siegesgöttin den unverwelklichen Lorber entgegenhielt. Unter Arnulph dem Bastard ward Regensburg bereits eine blühende Handels- und Fabrikstadt. Hier starb im Jahre 1576 Kaiser Maximilian II., zu dessen Gunsten Deutschland den Beynamen Titus des Gütigen erneuerte, den man deliciae generis humani nannte.

Im Jahre 1633 wurde Regensburg von dem Herzoge Bernhard von Sachsen-Weimar erobert, und im folgenden Jahre von den verbündeten Bayern und Österreichern, unter der Anführung Ferdinands, Königs von Ungarn, jenem wieder abgenommen. Im Jahre 1641 wurde es von den Schweden, unter General Banner, beschossen, und am 21. April 1809, nach einem mörderischen Gefechte, von den Franzosen besetzt, und zum vierzehnten Male, seit einem Zeitraume von 900 Jahren, von allen Gräueln des Krieges heimgesucht.

Die große aber finstere Kathedrale enthält einige interessante Bildhauerarbeiten und mehrere schöne Glasmalereien, an denen das Blau durch seinen Glanz ganz besonders hervorsticht. Im Chore wird das Herz Maximilian I. aufbewahrt; auch sieht man in dieser Kirche ein schönes bronzenes Bildniß eines Bischofs von Regensburg und bayerischen Herzogs, der vor einem Kruzifixe kniet. Auf dem Heidenplatze soll ein furchtbarer Zweykampf zwischen einem riesigen Hunnen, Namens Krako, der bereits vierzig Ritter aus dem Sattel gehoben hatte, und Hanns Dollinger, einem tapferen Bürger dieser Stadt, in Gegenwart Kaiser Heinrich des Vogelstellers, Statt gefunden haben. Dieser Zweykampf ist auf einem Hause am Kohlenmarkte dargestellt, und es ist höchst wahrscheinlich, daß dieser letztere früher einen Theil des Heidenplatzes ausmachte, von welchem er jetzt durch eine Reihe neuerer Gebäude getrennt ist. Die berühmte Brücke wurde von Heinrich dem Stolzen und der

Stadt in den Jahren 1135 — 1146 erbaut. Sie ist von Stein und steht auf Bürsten, indem man eichene Pfähle ziemlich tief in das Flußbett trieb, besteht aus fünfzehn Bogen und ist 1091 Fuß lang. Außer dieser gibt es noch zwey hölzerne Brücken.

Das Rathhaus steht auf dem Kohlenmarkte; in diesem Gebäude wurde von 1662 bis 1806 der Reichstag gehalten; jetzt benützt den einen Theil desselben die Polizey-Direktion, den andern das Lottoamt. Das schöne alte Thor und die Bogenfenster sind sehr gut erhalten. Die ehemalige Abtey von St. Emmeran ist jetzt die Residenz des Fürsten von Thurn und Taxis. In den unterirdischen Gewölben liegt Childerich, der entthronte Frankenkönig, Kaiser Arnulph und sein Sohn Ludwig IV., der berühmte Geschichtschreiber Johann Aventinus, der heil. Wolfgang und der heil. Dionysius. In dieser Abtey stand sonst ein Altar von gediegenem Golde, auch besaß derselbe ein schönes Manuscript der Evangelien in Goldschrift, dessen Einband mit kostbaren Steinen besetzt war.

In der Dominikanerkirche ist eine Kapelle, in welcher Albertus Magnus, Bischof von Regensburg, seine Vorlesungen gehalten haben soll. In dem Kloster Nieder-Münster liegt Otto II. und seine Gemahlin Adelheid begraben; in Ober-Münster die Stifterin desselben, Hemma, Gemahlin Ludwig des Deutschen. Das Karmeliterkloster enthält jetzt die Mauth und das Stadtgefängniß.

Die Spaziergänge, welche die Stadt umgeben, sind recht hübsch. Man sieht auf einem derselben ein

altes Kreuz, welches einst der Mittelpunkt der Stadt gewesen seyn soll. Auf einem andern steht ein Denkmal zu Ehren des berühmten Astronomen Keppler, der hier im Jahre 1630 starb.

Reise
von
Regensburg nach Passau.

Von Regensburg bis Straubing ist das rechte Ufer der Donau niedrig und mit Schilf bewachsen. St. Niklas, Einhausen, Irl, Ober- und Unterbärbing sind die Namen der unbedeutenden Ortschaften, die man zuerst erblickt; allein auf dem linken Ufer wird das Auge bald durch die stattlichen Gebirge angezogen, welche plötzlich hinter Regenhausen, Weichs, Schwabelweiß und Tegenheim aufsteigen, und den Windungen des Flusses beynahe ununterbrochen bis Wien folgen. Die Ruine des Schlosses Donaustauf, welche auf dem Gipfel eines rundgeformten Felsens steht, mit dem kleinen Markte desselben Namens am Fuße der Anhöhe, ist der erste interessante Gegenstand, der sich dem Reisenden darstellt, sobald man sich jenen Gebirgen nähert. Die Stärke dieser Veste und ihre günstige Lage machten dieselbe im Mittelalter zu einem wichtigen Platze; weßhalb die Chroniken nicht genug von den Kämpfen, Belagerungen und sonstigen Schicksalen desselben erzählen können. Der Fürst von Thurn und Taxis, welchem die Herrschaft Wörth gehört, wo diese Ruine liegt, erhält dieselbe so viel als möglich in zugäng-

lichem Zustande, und läßt dem Garten auf der östlichen Seite dieser Bergveste einige Pflege angedeihen. Von den Wällen sieht man östlich über Wörth bis Straubing und Bogen; westlich über Regensburg bis an die Gebirge von Abach. Auf beyden Seiten verfolgt das Auge den hellglänzenden Strom, der bald in gerader Linie seinen majestätischen Lauf fortsetzt, bald um ein Felsengebirge sich herumschlängelt, dann wieder durch weite Wiesengelände seinen Weg nimmt, oder durch eine plötzliche Biegung gleichsam seinen Lauf zurück gegen die Quelle zu nehmen scheint. Streckenweise verliert er sich zwischen Waldungen und Ortschaften, während man ihn dann wieder in einiger Entfernung, gleich einem weiten See, glänzen sieht, bis er sich zuletzt gänzlich in der nebelgrauen Ferne verliert. Gerade zu den Füßen des Betrachtenden liegt der kleine Markt Donaustauf; dann die Kirche zum Salvator, die hölzerne Brücke, welche eine der längsten auf der Donau ist, und die alle Jahre theilweise zerstört wird, um dem Eise freyen Lauf zu lassen. Weiter unten, am linken Ufer, erblickt man unzählige Zier- und Weingärten, zwischen denen die weißen Landhäuser der wohlhabenden Bewohner zerstreut sind, auf denen sich dieselben an Sonntagen von den Sorgen und Plagen des Alltagslebens erholen, gemüthlich ihr Pfeifchen rauchend, und zuweilen einen Blick auf den Strom oder auf die dunklen Thürme ihrer Kathedrale werfend.

Man kömmt nun bey mehreren unbedeutenden Ortschaften vorüber, von denen manche kaum aus

einem halben Dutzend Häusern bestehen. Die niedrigen, weiß angestrichenen Kirchen sind oft nur mit Schindeln gedeckt, und ihre Thürme dunkelroth. Man nähert sich nun der Residenz des Fürsten von Thurn und Taxis, Wörth, das man schon von Kirfenholz aus erblickte, das aber wegen der außerordentlichen Windungen des Stromes bereits hinter dem Reisenden erschienen war. Das Äußere dieses Schlosses ist nichts weniger als einnehmend; allein die dunklen Kiefer, welche sich neben dem Schlosse erheben, und die üppigen Wiesen, welche sich über den Abhang bis zum Ufer hinabziehen, gewähren einen höchst romantischen Anblick, und entschädigen für den elenden Vorgrund, der in einer Reihe von Kohlfeldern und verkrüppelter Weiden besteht. Das Innere des Schlosses ist jedoch eines Pallastes ganz würdig. In alten Zeiten war es ein Eigenthum der Bischöfe von Regensburg. Im Jahre 1809 kam es an Bayern, und bald darnach an die gegenwärtigen Besitzer.

Gegenüber von Wörth, am rechten Donauufer, liegt das Städtchen Pfatter, die erste Poststation von Regensburg. Ein Flüßchen gleichen Namens fällt daneben in die Donau. Nun folgt wieder ein Dutzend unansehnlicher Ortschaften, die an den flachen Ufern zerstreut sind; denn auch die Gebirge zur Linken treten hier etwas in den Hintergrund des Stromes, der gleich einem gehetzten Hasen nach allen Richtungen sich windet. Man thut demnach gut daran, wenn man, um das Langweilige dieses Labyrinthes zu vermeiden, den viel kürzeren Weg zu Lande nach Straubing ein=

schlägt, dessen Thürme man schon von weiten in der Sonne glänzen sieht. Die große Ebene, welche sich von Regensburg nach Pleinting erstreckt, soll einst ein Morast gewesen seyn, nach dessen Austrocknung ein fetter, schwarzer, mehrere Fuß tiefer Boden zurückblieb, den man den Dunkelboden nennt. Die Bauern dieser von der Natur begünstigten Gründe sind außerordentlich stolz, und verwenden viel auf ihre Kleidung. Sie tragen die feinste Schweizer und Holländer Leinwand, Tücher von Seide und Atlas von den lebhaftesten Farben, Brüßlerspitzen, Gold- und Silberstoffe aller Art. Die Männer tragen goldene Ringe und gewöhnlich zwey goldene Uhren. Die Leibchen der Weiber, von schwarzem Sammt oder von gesticktem Seidenstoffe, sind vorne mit massiven Silberketten geschnürt, von welchen eine Menge der mannigfaltigsten Zierathen von Gold und Silber, als Herzen, Kreuze, Münzen, Medaillen herabhängen. Allgemein herrscht die Sitte, schwarzseidene Tücher um den Kopf zu tragen, welche hinten geknüpft werden, so daß die beyden Zipfel über den Rücken herabhängen. Die Hochzeiten werden hier mit großer Pracht und vielem Geräusch gefeyert; die Tafeln, deren jede für wenigstens ein Dutzend Personen gedeckt ist, biegen sich unter der Wucht der Speisen und Getränke, und so ein Fest dauert immer mehrere Tage.

Bald nachdem man auf dem Territorium des Landgerichtes von Straubing angekommen ist, erblickt man Sossau an dem linken Ufer, welches nicht nur durch seine ehemalige Messe, sondern auch durch ein

wunderthätiges Bildniß der heiligen Jungfrau Maria berühmt ist, welches im Jahre 1534 von Engeln in einem Boote aus einem Dorfe hieher gebracht worden seyn soll, wo die Lehre Luthers Wurzel gefaßt hatte. Ainhausen, das Eigenthum des Grafen Liebelfing, auf der Straße nach Rinkheim, und Kagers, ein altes Dorf, nach dem sich die Herren von Kagers nannten, sind die letzten Dörfer auf dem rechten Ufer der Donau, bevor man Straubing erreicht, die erste Stadt von einiger Bedeutung nach Regensburg.

Straubing hat eine angenehme Lage am rechten Ufer eines kleinen Armes der Donau, oder eigentlich eines Kanals, durch welchen vor wenigen Jahren ein Theil der Donau bis unter die Mauern dieser Stadt geleitet wurde. Gegenüber von der Stadt bilden jene Gebirge, von denen wir bereits gesagt haben, daß sie hier vom linken Ufer zurücktreten, einen amphitheatralischen Halbkreis, in dessen Centrum sich der allein stehende Bogenberg, gleich einer gewaltigen Pyramide, erhebt. Gleich den meisten alten Städten Deutschlands, ist auch diese in eine Alt- und Neustadt eingetheilt. Die Altstadt soll das Serviodurum Augusti der Römer, der Sitz der Castra Augustana seyn; man sieht auch noch Überreste römischer Verschanzungen außerhalb der Stadt. Der Name Straubing kömmt zuerst in einer Urkunde vom Jahre 902 vor. Vierzig Jahre später liest man schon von den edlen Rittern von Straubing und Stein. Gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts schenkte Heinrich III. diese Stadt seinem Bruder Otto, Bischof von Augsburg, und

erhielt dafür den Beynamen des Frommen. Bis zum Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts wurde sie im Namen des Kapitels von einem Vicedom regiert, bis endlich Neu-Straubing erbaut, und die Altstadt mit dem Herzogthum Bayern vereinigt wurde. Friedrich der Schöne von Österreich belagerte und nahm die Stadt im Jahre 1319. Im Jahre 1332 lag Ludwig der Bayer gegen sieben Wochen vor der Stadt, bis er endlich, erboßt über den hartnäckigen Widerstand, bey Kagers eine Brücke über die Donau schlug, und nach einem verzweifelten Angriff auf das Spitalthor, die Stadt mit Sturm eroberte. Sein Sohn, Herzog Wilhelm, ließ im Jahre 1356 das Schloß an der Donau bauen, welches nun in eine Kaserne umgewandelt ist. Im Jahre 1393 wurde ganz Straubing ein Raub der Flammen, und weil das Feuer bey einem Tischler ausgebrochen war, durfte bis zum Jahre 1540 kein Tischler in der Stadt wohnen. Im Jahre 1633 vertheidigte sich Straubing tapfer gegen den Herzog von Sachsen-Weimar. Der Bürgermeister Höller, ein trefflicher Schütze, tödtete ihm gegen dreyßig seiner besten Offiziere von den Wällen. Im Jahre 1635 wurde Straubing von einer furchtbaren Pestseuche heimgesucht. Im Jahre 1704 fiel es den Österreichern in die Hände, und im Jahre 1780 brannte die schönere Hälfte der Stadt zum zweyten Male nieder. Man schätzte den damaligen Verlust auf mehr als eine Million Gulden.

Straubing, in seinem gegenwärtigen Zustande, ist eine recht hübsche, ziemlich regelmäßige Stadt;

die Brücke über die Donau ist gar nicht übel, und das Thor am Ende derselben originell. Beim Eintritt in die Hauptstraße fällt dem Wanderer sogleich ein viereckiger Thurm auf, welcher zum Rathhaus gehört; er steht bey den Straubingern in großem Ansehen, da sie ihn für die älteste Reliquie ihrer Stadt halten; indeß benimmt er die freye Aussicht durch diese Straße. Der Thurm ist 200 Fuß hoch, und läuft in eine blecherne Spitze aus, mit vier kleineren Thurmspitzen an den Ecken. Von den zwey Inschriften bezieht sich die eine auf die Errichtung des Thurmes im Jahre 1208, die andere auf dessen Ausbesserung im Jahre 1783. Das größte Gebäude der Stadt ist die Pfarr- oder Kollegiatkirche, welche im Jahre 1432 begonnen und im Jahre 1512 beendigt wurde. In einer kleinen Kapelle des Kirchhofes zu St. Peter in der Altstadt sieht man eine Tafel von rothem Marmor, auf welcher eine weibliche Figur in halbliegender Stellung abgebildet ist, mit der Inschrift:

Anno Domini 1436, 12. die Octobris Obiit Agnes Bernauerin. Requiescat in pace.

Albert, der einzige Sohn des Herzogs Ernst von Bayern, war einer der vollendetsten und tapfersten Fürsten seiner Zeit. Bey einem Turnier zu Augsburg sah er unter den Zuschauerinnen ein Mädchen von seltener Schönheit, in die er sich sogleich sterblich verliebte. Agnes Bernauer, der Engel von Augsburg, wie man sie nannte, war eben so schön als tugendhaft; allein sie war nur die Tochter eines unbedeutenden Bürgers. Zu Vohburg wurde das Bündniß geschlossen,

das von keiner langen Dauer seyn sollte. Der zürnende Vater verlangte von Albert, daß er mit Hintansetzung seiner Agnes sich sogleich mit Anna, der Tochter des Herzogs Erich von Braunschweig, vermähle. Als er sich dessen weigerte, ließ er ihn bey einem Turnier zu Regensburg von den Schranken zurückweisen. Nun ritt Albert kühn durch die Schranken auf dem Heidenplatze, und erklärte öffentlich seine eheliche Verbindung mit Agnes, welche er sofort nach Straubing führte, und sie in dem dortigen Pallaste sammt ihrem Hofstaate installirte. Bald sollte jedoch die gegen sie angesponnene Kabale den Sieg davon tragen. Während der Abwesenheit Alberts wurde Agnes unter irgend einem nichtigen Vorwande verhaftet, und ohne weiters zum Tode verurtheilt. Das grausame Urtheil wurde auch sofort an ihr am 12. Oktober 1436 vollzogen, indem man sie von der Brücke in die Donau warf.

Die Wälle der Stadt sind beynahe gänzlich niedergerissen, und der Stadtgraben ist in Küchengärten verwandelt worden.

Von Straubing kömmt man bald nach Atzelburg, wohin sich der wegen Annahme des Christenthums verwiesene römische Konsul Acilius zurückgezogen haben soll, weßhalb es ursprünglich Acilia Augusta hieß. In der Nähe sieht man mehrere römische Verschanzungen. Weiter unten sieht man Ober-Altaich, ein berühmtes Benediktinerkloster. Hier soll der heil. Parminius einen Altar der Druiden zerstört haben, indem er mit eigener Hand die Eiche niederhieb, unter

welcher er stand, und statt desselben eine Kapelle errichten ließ. Das Kloster wurde von Herzog Uttilo im Jahre 731 gestiftet, indem er zwölf Benediktinermönche und einen Abt von Reichenau am Konstanzersee hieher berief. Die Ungarn zerstörten es im Jahre 907, worauf es durch 200 Jahre in Ruinen liegen blieb, alsdann von Friedrich Grafen von Bogen wieder hergestellt, und von ihm, seiner Gattin und seinen Söhnen so gut bedacht wurde, daß sich im dreyzehnten Jahrhundert nicht weniger als 118 Mönche daselbst befanden, die fast alle von edler Geburt waren; Ludwig der Brandenburger verlieh dem jedesmaligen Abte den fürstlichen Titel. Im Jahre 1634 wurde Ober-Altaich von den Schweden verbrannt; bald darauf erhob es sich jedoch prächtiger als je aus den Ruinen, was uns nicht wundern darf, indem das Kloster ein jährliches Einkommen von 30,000 fl. hatte. Nachdem man bey der Mündung der kleinen Kinzach vorbeygekommen ist, und die Dörfer Saut und Hundersdorf passirt hat, nähert man sich endlich dem schon lange sichtbaren Bogenberg. Auf dem Gipfel desselben liegen die Ruinen des ehemaligen Stammschlosses der einst gefürchteten Grafen von Bogen, die sich, gleich so vielen andern Rittern jener Zeit, nicht scheuten, sich durch Raub zu bereichern. Das Schloß war zu solchen Zwecken herrlich gelegen. Auf der Spitze eines pyramidenförmigen Berges, mit einem einzigen schmalen Zugange auf der östlichen Seite, den eine Handvoll entschlossener Leute im Nothfalle gegen eine ganze Armee vertheidigen konnte, und mit einer Aussicht über die

Hälfte des Herzogthums Bayern, gewährte es dem Besitzer einen sichern Zufluchtsort, von wo aus er gleich einem Geier auf die unvorbereitete Beute herabstürzen, und sie dann in sein Raubnest hinauffördern konnte, um sich nach Muße daran zu weiden. Die Besitzungen der Grafen von Bogen lagen von Regensburg bis an die Ilz, und von der Donau bis tief ins Böhmenland. Alles bewarb sich um ihre Freundschaft, und ihre Fehden mit den Grafen von Ortenburg überschwemmten das Land mit Blut. Zuletzt bekehrten sie sich jedoch, und viele ihrer Besitzungen gingen an die Geistlichkeit über. Eines Tages sah man ein Bildniß der heil. Jungfrau Maria die Donau herabschwimmen, und nächst dem Markte Bogen, welcher auf der westlichen Seite des Berges liegt, auf einem Steine liegen bleiben. Graf Answin von Bogen wurde darüber so betroffen, daß er sein Stammschloß Bogen dem Kloster Ober-Altaich schenkte, welches sein Bruder Friedrich wieder hergestellt hatte. Die Kirche unserer lieben Frau von Bogen, welche zu Ehren jenes wunderbaren Bildes errichtet wurde, steht neben den Ruinen des Schlosses, und es hat Zeiten gegeben, wo sechs bis acht Tausend Pilgrime hieher wallfahrteten. Sie wurde oft vom Blitze beschädigt, auch das Dach durch Sturmwinde abgetragen, eine Folge der hohen Lage. Im Jahre 1618 zündete der Blitz während einer solchen Versammlung andächtiger Pilger den Kirchthurm an, wodurch eine solche Verwirrung entstand, daß vierzehn Personen ihr Leben verloren. Ludmilla, die Mutter des letzten Grafen von Bogen, war eine böhmische

Prinzessin. Ludwig II., Herzog von Bayern, verliebte sich nach dem Tode ihres Gemahls, bloß nach dem Rufe ihrer Schönheit, in sie; er trug ihr demnach seine Hand an, mit der Bedingung, sie vor der ehelichen Verbindung zu sehen. Da Ludmilla sich hiezu bereitwillig finden ließ, fand sich Ludwig zum Besuche auf ihrer Burg ein. Indeß hegte Ludmilla einige Zweifel gegen die Aufrichtigkeit seiner Neigung; sie bat ihn demnach, gleichsam im Scherze, sich mit ihr in einer mit Tapeten behangenen Wohnung zu verloben, und die drey auf denselben abgebildeten Ritter als Zeugen seines Versprechens zu betrachten. Um diesem scheinbar kindischen Ansinnen zu entsprechen, erhob der Herzog seine Hand, und leistete lächelnd den verlangten Eid, als plötzlich, zu seinem nicht geringen Erstaunen, drey lebende Ritter in voller Rüstung hinter den Tapeten hervortraten, und den Herzog verhielten, sein Versprechen zu erfüllen.

So wie die Donau sich ihrer Vereinigung mit der Isar nähert, werden ihre Ufer romantischer und interessanter; eine Menge Dörfer treten allmählich hervor, unter welchen Pfelling das wichtigste ist; von hier wird sehr viel Holz nach Wien verführt. Irlbach war früher die Hauptkornniederlage des Dunkelbodens, bevor die Donau die Wälle von Straubing netzte. Wischelburg liegt an der Stelle des römischen Bisonium, welches von dem furchtbaren Attila zerstört wurde.

Klostermetten, am linken Ufer, soll nach der Legende auf folgende Weise entstanden seyn. Ein

Schäfer von Michaelbuch', Namens Gemelbert, schlief einst unter einem Baume ein. Beym Erwachen fand er zu seinem größten Erstaunen ein Buch auf seiner Brust. Es war in englischer Sprache geschrieben, und wiewohl der gute Hirte kein Wort in dieser Sprache verstand, konnte er das Buch doch gleich lesen und verstehen. Der Inhalt des Buches erbaute ihn aber dergestalt, daß er sogleich seine Heerde verließ, sich nach Rom begab und Priester wurde. Auf seinem Wege hieher taufte er einen Knaben, den er Utto nannte, und schärfte den Ältern ein, ihm denselben zu senden, so bald er das männliche Alter erreicht haben würde. Dieß geschah, und Gamelbert übertrug ihm die geistliche Obhut über die Bewohner von Michaelbuch. Utto jedoch, welcher mehr Beruf zum einsamen Leben in sich fühlen mochte, begab sich ans andere Ufer der Donau, und baute sich in den dortigen Waldungen eine Einsiedeley neben einer Quelle, zu Ehren des Erzengels Michael. Die Quelle heißt noch heut zu Tage Utto's Quelle. Als Karl der Große einst in dieser Gegend jagte, entdeckte er den frommen Eremiten, und stellte ihm frey, sich eine Gnade auszubitten. Als nun Utto den Kaiser bat, er möchte an dieser Stelle ein Kloster errichten lassen, wurde sein Gesuch bewilligt, und Klostermetten erhob sich auf Karl des Großen Befehl.

Gegenüber von Klostermetten erhebt sich plötzlich der merkwürdige Natternberg, der einzige Fels am rechten Ufer von Prufening bis Pleinting, eine Distanz von beyläufig 18 Meilen. Er ist gegen

300 Fuß hoch, und auf seinem Gipfel liegen die Ruinen eines andern Schlosses der Grafen von Bogen, welche ihre Residenz hieher im Jahre 1232 verlegten. Die Erscheinung einer so bedeutenden Granitmasse, welche in einsamer Majestät auf dieser ausgedehnten Ebene steht, als wäre sie von ihren Brüdern in Böhmen durch die helle, gewaltige Donau abgeschnitten worden, hat den Geologen viel zu grübeln gegeben; während indeß die Gelehrten über dieses Phänomen nichts weniger als einig sind, wissen sich die Bewohner der Umgegend leichten Kaufes aus dem Handel zu ziehen, indem sie dem leidigen Gott sey bey uns das Unerklärliche aufbürden. Sie sagen, er habe den Deggendorfern, wegen ihrer absonderlichen Frömmigkeit, den Untergang geschworen, und in dieser Absicht einen Felsen aus Italien gebracht, den er auf die arme Stadt herabschleudern, und so allen Bewohnern derselben auf einmal den Garaus machen wollte. Als er jedoch bey Klostermetten halb fliegend, halb gehend mit jenem furchtbaren Geschosse unterm Arm vorbeykam, läutete das Glöcklein gerade zum Gebete. Der Erzfeind fühlte sogleich die Wirkung dieser frommen Töne, und indem er vor Angst, Wuth und Scham die Zähne knirschte, ließ er den Granitfelsen herabfallen, und zwar auf denselben Fleck, wo er noch heut zu Tage steht. — Das Schloß wurde von den Schweden zerstört, und gehört jetzt einem Grafen von Preising. Von dem kleinen Dorfe am Fuße des Natternberges, genannt Fischerdorf, sieht man die Stadt Deggendorf, die in einem wunderschönen Thale liegt,

umgeben, von amphitheatralisch aufsteigenden Bergen, und vor sich die Donau habend, die hier breiter ist, als an irgend einer andern Stelle in Bayern, nämlich 1200 Fuß. Die hölzerne Brücke, welche hier über die Donau führt, wird von 26 Pfeilern getragen; sie ist aber so leicht gebaut, daß sie von dem Sprunge eines einzigen Pferdes erschüttert wird, um zur Winterszeit desto leichter entfernt werden zu können. Am Michaelstage kommen hier Pilgrime aus ganz Deutschland zusammen, um des Ablasses theilhaftig zu werden, der zu jener Zeit den Gläubigen gespendet wird.

Bald sieht man nun die reißende Isar in vielen Mündungen sich mit der Donau vereinigen, und in der Ferne den Kirchthurm von Plattling, einem hübsch gelegenen Markte, wo eine Brücke über die Isar führt, und wo sich das Posthaus zwischen Straubing und Vilshofen befindet. Unterhalb jener Brücke vereinigen die Schiffmeister von München, welche diese Stadt alle Montage verlassen, um nach Wien zu fahren, ihre Flöße, bevor sie in die Donau einfahren. Sie fahren die Isar auf einzelnen Flößen herab; allein so bald sie diesen Punkt erreichen, verbinden sie dieselben paarweise, und fahren dann in kleinen Flottillen zu drey, vier, sechs Paaren nach Wien herab. Man reiset auf diesen Fahrzeugen recht angenehm, da sie alle Vortheile eines Schiffes ohne dessen Nachtheile, die Einschließung u. s. w. haben. Man kann auf ihnen von einem Ende zum andern eine recht hübsche Promenade machen, und findet auf jedem zwey bis drey

Hütten, wo man bey schlechtem Wetter Schutz, bey Nacht Ruhe findet.

Isargemünd liegt auf einer jener Inseln, welche sich am Zusammenflusse dieser beyden Ströme befinden. Dieß ist das einzige Dorf am rechten Ufer bis Thundorf, wo eine Fähre die Verbindung mit Nieder-Altaich unterhält. Links ist die Halbemeil-kirche und zwey bis drey Ortschaften.

Nieder-Altaich ist gleichfalls ein Benediktiner-kloster, und zwar das bedeutendste, das der Orden in Bayern besaß; das Einkommen desselben besteht in 100,000 fl. Es steht am Fuße des finstern Böhmer-waldes, welcher hier nochmals an den hellen Strom heranrückt. Der heil. Gotthard kam von Reichersdorf barfuß hieher, wo er im Jahre 965, von armen Ältern abstammend, das Licht der Welt erblickte. Von einem Mönche ward er dann Abt, und zuletzt sogar Bischof von Hildesheim, wo er im Jahre 1035 starb.

Etwas unterhalb Nieder-Altaich und auf dem-selben Ufer liegt die Stadt Hengersberg mit einem alten Schlosse, welches im Jahre 1212 Altmann von Helmgersberg dem heil. Mauritius schenkte, welcher damals Abt jenes Klosters war. Die Donau floß in früheren Zeiten über einen Theil des jetzigen Ufers, und was jetzt das Lazareth ist, war damals das Mauth-haus am Flusse. Bey Hengersberg wendet sich die Donau wieder von den böhmischen Bergen weg, gleich-sam als wäre sie der vergeblichen Anstrengungen müde, diese Riesenkette zu durchbrechen; nichts desto weniger reichen die sanften Anhöhen, welche das linke Ufer

verschönern, hin, demselben einen bedeutenden Vorzug vor dem rechten Ufer zu sichern, welches von Regensburg angefangen, mit der einzigen Ausnahme des Natternberges, nicht den kleinsten Hügel aufzuweisen hat, wodurch sich das Ufer der Donau von einem holländischen Kanale unterschiede, dem dieser Fluß hier mehr gleicht, als den reißenden Fluthen der schäumenden, zischenden Donau, eine Benennung, die ihr mit vollem Rechte zukömmt, da sie selbst dort, wo sie am ruhigsten fließt, beständig wirbelt und schäumt, und eine Gattung zischenden Laut von sich gibt, der an das Geräusch erinnert, welches ein kochender Theekessel hören läßt.

Nachdem man eine Reihe unbedeutender Dorfschaften hinter sich hat, erblickt man Osterhofen, eine kleine Stadt am Fuße eines Hügels, nicht weit vom Ufer. Sie ist eine der ältesten Städte Bayerns, und liegt dort, wo zur Römerzeit die Castra petrensia standen. Die Avaren, welche die Ufer der Donau im sechsten, siebenten und achten Jahrhundert verwüsteten, erlitten hier eine bedeutende Niederlage. Da dieß am Ostersonntage geschah, erhielt die Stadt den Namen Osterhofen, und führt seitdem ein Osterlamm im Schilde. Auf der Wiese, wo die Schlacht vor sich ging, und welche seitdem die Osterwiese genannt wurde, stand Kloster Osterhofen, welches zum Danke für den großen Sieg über die Barbaren gestiftet wurde. Uttilo II. brachte auch hieher mehrere Benediktiner; allein im Jahre 765 kehrten die Barbaren racheschnaubend zurück, und machten das Kloster

der Erde gleich. Indeß wurde es später wieder aufgebaut; Uttilo soll hier begraben seyn.

Am linken Donauufer, unterhalb Osterhofen, liegen die malerischen Ruinen des Schlosses Hoch- oder Oberwinzer über der Stadt gleichen Namens. Beyde erhielten ihren Namen von der großen Menge Weingärten, welche hier bebaut wurden. Von den Herren dieses Schlosses weiß man weiter nichts, als daß sie in Osterhofen begraben liegen. Die Panduren zerstörten das Schloß im Jahre 1741. Flinschbach, welches die Grafen von Bogen im Jahre 1230 erbauten, und noch einige unbedeutende Ortschaften, beleben die Landschaft an beyden Ufern, bis man endlich die Ruinen des Schlosses Hofkirchen am linken Ufer erblickt. Hier residirten im vierzehnten Jahrhundert die mächtigen Grafen von Ortenburg, die geschwornen Feinde der Grafen von Bogen, und der Schrecken aller Donaufahrer. Selten entkam ein Schiff den Klauen dieser Raubgrafen; denn was sie nicht geradezu ausplünderten, dessen bemächtigten sie sich unter dem Vorwande der Grundrührigkeit. Vermöge dieses eingebildeten Rechtes bemächtigten sie sich aller Schiffe, welche auf irgend einer Sandbank, Untiefe oder Insel innerhalb ihrer Domainen sitzen blieben. Ja, wenn sie auch nur auf dem Boden oder am Ufer anstreiften, wurden sie schon als grundrührig von den bewaffneten Vasallen dieser Raubgrafen erklärt, verfolgt und so lange gehetzt, bis sie endlich in der That irgendwo auf den Grund liefen, und sofort als gute Prisen erklärt wurden.

Beynahe gegenüber von Winzer liegt Kinzing oder Kinzen, die Castra Quintana, oder Augusta Quintanorum Colonia der Römer, auf einer kleinen Anhöhe, von wo sich ein kleiner Bach in die Donau ergießt. Man erzählt hier mehrere Züge aus dem Leben des heil. Severinus, der hier im fünften Jahrhundert gelebt hat. Nach der Volkssage soll er den Ort durch Aufstellung eines Kreuzes am Ufer vor einer Überschwemmung bewahrt, und einen seiner Freunde, Namens Sylvin, vom Tode auferweckt haben.

Sobald man das nächste Vorgebirge umschifft hat, erblickt man die herrliche Ruine Hildegartsberg, deren von Alter geschwärzte Mauern besonders dann einen wahrhaft malerischen Anblick gewähren, wenn etwa gerade im Vorüberfahren die aufgehende Sonne ihre goldenen Strahlen durch die Schießscharten und Fenster der nackten und finstern Ruine sendet, deren Farben durch diesen Kontrast um so mehr ins Dunkle spielen. Durch eine plötzliche Wendung des Flusses kömmt man dann bald wieder aus dem Bereiche dieses imposanten Schauspiels, und eine neue Scenerie entwickelt sich vor unsern Augen. Man erblickt Vilshofen mit seiner langen, leichtgebauten Brücke und mit seinen lachenden Gärten am andern Ende des Thales, in das man so eben eingedrungen ist. Von Hildegardsberg weiß man wohl nicht mehr zu erzählen, als von so manchem andern Schlosse an der Donau oder am Rheine, nämlich, daß es das Nest irgend eines Raubritters gewesen seyn mag.

Gegenüber von Hildegartsberg liegt Pleinting, ein kleiner Markt, bey welchem endlich jene Ebene am rechten Ufer, welche bey Regensburg anfängt, ihr Ende erreicht, und wo der Fluß anfängt, sich in seiner vollen Schönheit zu zeigen.

Vilshofen ist die Villa Quintanica der Römer, und liegt am Zusammenflusse der Vils und der Donau. Rapoto, Graf von Ortenburg, befestigte es im eilften Jahrhunderte; seine Geschichte ist eine ununterbrochene Reihe von Stürmen, Schlachten und Fehden bis zu dem Ende des letzten Krieges. Mit Bier wird ein starker Handel getrieben. Das vorzüglichste Gebäude ist ein Collegiatstift, das auf folgende Weise entstand. Heinrich Tuschl, Ritter von Saldenau, ließ seine Frau, ihrer Untreue wegen, lebendig einmauern, verbannte alle Frauenzimmer aus seiner Nähe, und gründete von seinem nicht unbedeutenden Vermögen dieses Stift. Auf dem Stiftungsbriefe steht folgender Reim:

Zwey Hund an ain Bain;
Ich Tuschl bleib allain.

Wenn man die hölzerne Brücke, auf deren Mitte sich ein Kruzifix befindet, passirt hat, erreicht man Hacheldorf, gleichsam eine Vorstadt von Vilshofen, und den Markt Windorf, berühmt durch seinen Schiffbau. Bey Hansbach fällt die kleine Wolfach in die Donau, und weiter unten braust und tost die Donau über eine Menge Felsenblöcke hin, von denen einige sogar ihre grauen Häupter aus dem Strome erheben. Bald darauf verengert sich das Bett

der Donau, und bildet dann einen kleinen Fall. Man nennt diese wohl nicht sehr gefährliche Stelle das gefürchtete Sandbach. Die Hütten am Ufer erhalten nun einen schweizerischen Anstrich. Sie sind ganz von Holz, haben weit vorstehende Dächer und rings herum Gallerien. Auch die weibliche Tracht leidet hier eine Änderung. Die schwarze Seidenhaube weicht nunmehr einem dunklen um das Haupt gebundenen Tuche, dessen Knoten hinten geschürzt wird, wo auch dann die beyden Enden herabhangen. Unter Begünstigung der oben erwähnten Stromschnelle geht es nun rasch vorwärts; man kömmt bey Gaishofen vorüber, wo die Gaisach in die Donau fällt, dann bey Heining und Dobelstein. Die neue Straße nahe am Rande des Flusses, wodurch man auf dem Wege nach Passau gegen anderthalb Stunden erspart, ließ Maximilian Joseph, Vater des gegenwärtigen Königs von Bayern, anlegen. Seitwärts von dieser Straße sieht man auf einem hervorspringenden Felsen die Statue eines in liegender Stellung abgebildeten Löwen, der auf einem Piedestale ruht. Die unten angebrachte Inschrift nennt Maximilian Joseph, König von Bayern, als Gründer dieser Straße. Wenige Minuten weiter erblickt man die Kirchthürme von Mariahilf über den Hügeln, und bald darauf die Kathedrale von Passau und die alte Festung Oberhaus auf der gegenüber liegenden Anhöhe, die zwischen den Bäumen einer mitten auf dem Flusse liegenden Insel allmählich sichtbar werden. Die Fahrt zwischen der Insel und dem linken Ufer bis nach Passau ist äußerst

romantisch; wer immer die Reise auf dem Rheine gemacht hat, muß gestehen, daß diese Stadt nicht mit Unrecht den Beynamen: »das Coblenz der Donau« erhalten hat.

Reise
von
Passau nach Linz.

Passau, eine bayerische Grenzstadt, liegt am Zusammenflusse der Donau, des Inn und der Ilz. Eine so günstige Lage konnte den ehemaligen Herren der Welt, den Römern, unmöglich entgehen, und somit ist es nicht zu wundern, daß sie auf dem Vorgebirge, welches die Donau von dem Inn trennt, ihre Castra Batava anlegten. Dieß ist das eigentliche Passau. Die Innstadt, eine Vorstadt, liegt am rechten Ufer des Inn, die Vorstadt Anger auf dem linken Ufer der Donau, mit der Festung Oberhaus, und die Ilzstadt auf dem linken Ufer der Ilz. Der Inn ist bey seiner Verbindung mit der Donau bedeutender, als letztere; nichts desto weniger verliert sich der Inn in den Wogen der Donau, und letztere behält ihren Namen bis aus schwarze Meer.

Passau ist schon wegen seiner Lage an der Mündung dreyer Flüsse merkwürdig, außerdem präsentirt es sich sehr gut, da die Häuser beynahe amphitheatralisch über einander hervorragen. Da es zugleich von ziemlich hohen Bergen eingeschlossen ist, so muß es auf den Liebhaber des schauerlich Romantischen einen ganz besondern Eindruck machen. Am besten übersieht man

das Ganze von der Festung Oberhaus und von der Wallfahrtskirche Mariahilf. Die Festung Oberhaus ist noch immer von einiger Bedeutung, da sie über steilen Abhängen liegt, welche hier das Ufer der Donau bilden. Eine lange Steige führt von der Vorstadt Anger um den Hügel herum auf die Festung. Auch führt eine Fahrstraße längs dem Flusse unter den Klippen durch. Dort, wo die Felsen die Ilz berühren, ist die Straße durch die Felsen gehauen. Der Thürm, wo die Feuerwache gehalten wird, gewährt die schönste Aussicht; allein niemand darf hinzutreten, ausgenommen wenn er die Bewilligung des Kommandanten dazu hat. Am besten übersieht man die Verbindung der drey Flüsse von den Fenstern des Garnisonsspitals, wohin die Reisenden auch gewöhnlich geführt werden. Die Mündung der Ilz ist gerade unterhalb der Festungsmauern; ihr Wasser unterscheidet sich durch die dunkle, schwarze Farbe. Ungefähr eine Stunde oberhalb der Mündung der Ilz sieht man das Schloß H a l s, mit dem dabey liegenden Dorfe. Beyde befinden sich auf einer Landzunge oder einem kleinen Vorgebirge, um welches die Ilz eine so merkwürdige Wendung macht, daß sie auf der einen Seite von Hals abwärts, auf der andern Seite hingegen wieder aufwärts zu fließen scheint. Die Aussicht in dieses Thal von den Anhöhen hinter der Festung, neben dem Pulvermagazine, ist sehr belohnend; von der Festung selbst kann man das Thal nicht sehen. Zur Abwechslung mag nun der Reisende den Zickzackweg hinabsteigen, der von dem Thore der Festung hinabführt. Unten besteige er dann

ein Boot, und lasse sich auf die andere Seite nach Mariahilf hinüberführen. Diese Kirche liegt auf einem Hügel hinter der Innstadt am rechten Ufer des Inn, und gewährt eine eben so schöne Aussicht, als jene, welche man von den Höhen der Festung genießt. Die Kirche enthält ein wunderthätiges Mariabild, welches Tausende von frommen Pilgern besuchen. Es stellt die heilige Jungfrau Maria vor, wie sie dem Jesuskindlein die Brust reicht. An der zweyten Brust ist ein silbernes Röhrchen befestigt, aus welchem reines Quellwasser hervorströmt, um die Pilgrime zu erfrischen. Das Bild in der Kirche von Mariahilf zu Wien ist eine bloße Kopie davon, bey welcher jedoch die wasserspendende Röhre weggelassen wurde. Zu dem Kirchlein führt eine bedeckte Stiege, auf welcher die Pilgrime auf den Knieen hinaufzurutschen pflegen, während sie auf jeder Stufe, deren es 264 gibt, ein Paternoster beten.

Man liest viel von der Schönheit der Wienerinnen und Linzerinnen, während die Mädchen und Frauen von Passau, in dieser Hinsicht, bey weiten den Vorzug verdienen.

Zu bemerken ist noch, daß man, um das Panorama von Passau in der gehörigen Beleuchtung zu sehen, am Morgen den Mariahilfsberg, die Festung Oberhaus dagegen Nachmittag besuchen müsse.

Von Passau kann man sich zur Weiterreise nach Linz allenfalls einen Nachen mit zwey Ruderern miethen. Bis Linz zahlt man dann beyläufig 9 bis 10 fl. Die Reise dauert länger als zu Lande, wegen der

mannigfaltigen Wendungen des Flusses; demungeachtet kann man sie bey günstigem Winde in 12 Stunden vollenden. Es gehen von Passau auch wöchentlich mehrere Ordinari ab, und nunmehr kann man sich auch des Dampfbootes bedienen, welches, von Regensburg kommend, hier anlegt, um Passagiere aufzunehmen.

Es gibt nicht bald einen schöneren Anblick, als die Ansicht von Passau, wenn man in seinem Nachen um die Landspitze herum ist, welche den Inn von der Donau trennt, und sich nun mit dem Gesichte gegen das so eben verlassene Passau wendet. Als ich im Jahre 1836 auf diese Weise Passau hinter mir hatte, stieg gerade die Sonne in voller Pracht über die Berge, welche hier die Aussicht gegen Osten verschließen, und beleuchtete mit ihrem bunten Farbenglanze die Thürme und Dome von Passau, bis sie endlich auch zu den niedern Häusern und Wällen herabstieg. Die zwey majestätischen Ströme, der Inn und die Donau, welche eine weite Aussicht auf ihre westlichen und südwestlichen Ufer gestatten, theilen Passau in drey besondere Hauptgruppen. Wenn man auf dem Hintertheile des Schiffes mit dem Gesichte gegen Passau steht, erblickt man links die Kirche von Mariahilf mit ihren zwey Thürmen, rechts die Festung Oberhaus, deren Wälle sich über die felsige Anhöhe bis zu der Mündung der Ilz in die Donau erstrecken. Das linke Ufer der Donau ist hier in einer Ausdehnung von einer Stunde mit Baumstämmen und Holzblöcken bedeckt, welche auf der Ilz aus den böhmischen Wäldern herabgeschwemmt, und zur weiteren Beförderung nach Wien hier aufgeschichtet

werden. Bey der ersten Wendung des Flusses, welche uns den Anblick von Passau entzieht, finden wir uns in eine ganz neue, überraschende Scene versetzt. Wie durch einen Zauberschlag befindet man sich in einer einsamen Wildniß mitten zwischen hohen Bergen, deren bewaldeter Rücken sich an die Donau lehnt. Man glaubt hier schon tausend Meilen von jeder menschlichen Wohnung entfernt zu seyn. Der Fluß bildet hier einen See mitten zwischen bewaldeten Höhen, die ihm jeden Ausgang zu verschließen scheinen. Hie und da sieht man eine Bergschlucht, die uns mit ihrem finstern Rachen anzugähnen scheint. Zuweilen hängt darin eine einsame Hütte, oder ein Dörfchen blickt gleichsam verstohlen daraus hervor. Balsamische Düfte umschweben uns, und Alles scheint eine glückliche, heitere Fahrt zu verkünden. Allein bald sollen wir enttäuscht werden. Kaum sind wir um die nächste Ecke herum, als plötzlich ein heftiger Windstoß den Fluß von einem Ende zum andern in Aufruhr bringt. Die Wellen thürmen sich über einander, und wir haben das Bild eines Seesturmes im Kleinen vor uns. Da unser Schiff nicht viel besser ist, als ein Trog, und dem reißenden Strome gar keinen Widerstand entgegenzusetzen vermag, so werden wir, gleich einem Spielball, von dem Winde hin und her geworfen. Wir holen einige größere Schiffe ein, die einen eben so erbärmlichen Anblick darbieten. Bald kehren sie ihr Hintertheil, bald ihre Breite dem Strome zu. Alles dieses ist bloß die Wirkung des Windes, und das Schiffsvolk ist außer Stande, etwas dagegen zu thun. Während

dem steht unser eigener Nachen so zu sagen unbeweglich, wiewohl der Schiffspatron, aus allen Kräften rudernd, und zugleich das Steuerruder lenkend, sein Möglichstes thut. Die Gewalt des Stromes selbst vermag nichts gegen den Wind, und wir haben Muße genug, das schöne Schauspiel zu betrachten, das sich unsern Blicken darbietet, — die waldigen Anhöhen, die einsamen Thäler, und hie und da ein altes Schloß, das auf einem Felsen hängt.

Unterhalb Passau ist das rechte Ufer der Donau österreichisch, das linke bayerisch, bis Engelhardzell. Der erste Ort, der unsere Aufmerksamkeit auf sich zieht, wenn man Passau verlassen hat, ist

Schloß Krempenstein, welches aus einer Fichtenwaldung von einem Felsen herabblickt. Es gehörte früher den Bischöfen von Passau, die von den vorüberziehenden Schiffen hier den Zoll erhoben. Es heißt in der Volkssprache auch das Schneiderschlößl, weil ein armer Schneider, der seine todte Ziege über die Mauer herabstürzen wollte, sich mit seinen Kleidern in die Hörner des Thieres verwickelte, und so sammt demselben in die Fluthen hinabstürzte.

Sobald man um das Vorgebirge herum ist, auf welchem das schauerliche Krempenstein liegt, erblickt man in der Ferne am linken Ufer

Haffnerzell, wo Graphit, Reißbley gegraben, und zu den berühmten Schmelztiegeln verarbeitet wird, die in die ganze Welt versendet werden, und in diesem unbedeutenden Orte schon halbe Millionäre gemacht haben. Auch findet man hier Porzellanerde, aus wel-

cher die Porzellanfabriken von Wien und München ihren Bedarf beziehen.

Weiterhin sieht man am rechten Ufer Fichtenstein, das Raubschloß der Ritter von Wasserburg.

Unterhalb Grünau sind Felsenriffe in dem Flusse, wodurch eine Stromschnelle entsteht. Einer jener Felsenblöcke heißt der Joachimsstein, Jochenstein, mit dem österreichischen Wappen auf der einen, und dem bayerischen auf der andern Seite.

Die genaue Grenze zwischen beyden Ländern befindet sich gegenüber von Engelhardzell, indem dort eine Allee in den Wald gehauen ist, die sich über die Anhöhe auf dem linken Ufer bis zu dem Riederthurm hinzieht.

Nun kommen wir auf dem rechten Ufer nach Engelhardzell, einem österreichischen Grenzmarkte, der Einbruchstation oder Grenzmauth, wo die Pässe der Reisenden, so wie ihr Gepäck, einer genauen Untersuchung unterzogen wird. Die Schiffe, welche Waaren mit sich führen, werden förmlich umgeladen, was oft einen Aufenthalt von einem ganzen Tage macht. Das ehemalige Benediktinerkloster ist nun eine Besitzung des Fürsten Wrede. Man stößt hier auf viele Kretine, und auch das allgemeine Übel der Gebirgsländer, der Kropf, ist hier sehr häufig. Das Donauthal wird unterhalb Engelhardzell immer weiter, und die bewaldeten Ufer bieten manche romantische Aussicht dar.

Nachdem man durch eine schauerlich schöne und einsame, nur durch die Axtschläge in den dichten Waldun-

gen zuweilen belebte Gegend gekommen ist, blinkt uns auf der linken Seite ein weißes, noch bewohntes Schlößchen entgegen, welches am Eingange eines Thales liegt, das uns an die Schweizergegenden erinnert. Es ist das Schloß Rana Riedl, mit dem darunter liegenden Dörfchen.

Ehe man noch dieses Schloß aus den Augen verloren hat, erscheint schon wieder ein zweytes, Namens Marsbach, mit einem noch ziemlich gut erhaltenen viereckigen Thurme. Der dazu gehörige Ort liegt etwas weiter unten am Ufer der Donau. Die Bewohner dieses Ortes und mehrerer anderer in der Nähe sind großentheils Holzarbeiter, die einen einträglichen Handel nach Österreich und Ungarn mit Fässern, Faßdauben und Reifen treiben. Auch sammeln die ärmeren Leute hier sehr viel Ameiseneyer, die sie gleichfalls nach Wien zu Markte bringen.

Gegenüber von Marsbach, am rechten Donauufer, liegt das alte Wesen. Das Domkapitel von Passau ließ hier einen großen Keller in den Felsen hauen, in welchem ein mit vier Pferden bespannter Wagen bequem umkehren kann. Hier fand einst eine zahlreiche Schar schwäbischer Soldaten, welche in dem Bauernkriege von 1626 mit dem Herzoge von Holstein bey diesem Keller ans Land gestiegen war, den Tod. Als sie nämlich von dem herrlichen Weine berauscht umherlagen, wurden sie von den Bauern erschlagen.

Eine Strecke unterhalb Wesen genießt man eine der schönsten Donauansichten rückwärts gegen Westen. Man hat dann rechts die Ruinen von Hayenbach,

links das verfallene Gemäuer des Schlosses Waldkirchen, weiter hinauf dann Marsbach und Rana Riedl; alle oben an den Gipfeln dicht bewaldeter Bergrücken, zwischen welchen sich die Donau durchwindet, während jene Ruinen in den malerischesten Gruppen einen selten wieder zu treffenden Anblick gewähren.

Hayenbach selbst liegt hoch oben auf einem Felsengipfel, am äußersten Ende einer schmalen Landspitze, um welche der Strom mit einer gewaltigen Wendung seinen Weg nimmt, so daß man das Schloß zweymal hinter einander, jedoch von so verschiedenen Punkten sieht, daß fast kein Reisender glauben kann, es sey ein und dasselbe Schloß. Die Biegung ist so stark, daß die Donau in zwey ganz entgegengesetzten Richtungen zu fließen scheint.

Gegenüber von dem Vorgebirge, auf welchem Hayenbach liegt, steht die Schlägenmühle, von wo ein Fußpfad nach Aschach führt, der nicht ein Viertel so lang ist, als der Weg zu Wasser. Unterhalb dieses Vorgebirges verengert sich das Bett des Flusses beynahe um die Hälfte, wodurch ein Defilé der prachtvollsten Art gebildet wird, indem der Fluß sich zwischen steilen Bergwänden von sechshundert bis tausend Fuß Höhe durchwindet. Sein Lauf beschreibt hier eine so krumme Linie, daß er auf eine Entfernung von acht bis zehn Stunden in der Richtung von allen vier Weltgegenden fließt. Von allen Seiten eingeengt, rollt der wüthende Strom schäumend und brausend über die Felsen, gefährliche Wirbel und Stromschnellen

bildend. Man weidet sich hier an Scenen, die eine die andere an Erhabenheit überbieten, und die den Reisenden zur lauten Bewunderung hinreißen. Die romantisch wilde und großartige Schönheit dieses Engpasses ist keiner Beschreibung fähig. Es gibt Reisende, welche diese Scene den gepriesensten Ansichten der Rheinufer vorziehen, wiewohl nicht zu läugnen ist, daß in der wilden Einsamkeit und der langen Reihe mit dunklem Nadelholz bewachsener Berge eine Monotonie herrscht, welche durch die nur selten zum Vorschein kommenden Schlösser keineswegs gehoben wird, und zwar um so weniger, als sie den Rheinburgen an romantischem Zauber keineswegs gleichkommen dürften.

Nachdem man endlich aus diesem Defilé heraus ist, erfreut uns der Anblick des kleinen Dorfes Obermichl, welches hart an der Donau, am Ausgange eines kleinen Thales liegt, aus welchem die kleine Michl, ein mäßiges Flüßchen, hervorrauscht. Einige zerstreute Hüttengruppen vermögen unsere Aufmerksamkeit nicht zu fesseln, da wir Neuhaus gewahr werden, welches, gleichsam aus den Wolken hervortretend, auf einer hohen Bergwand des linken Ufers erscheint. Hier hausten vor Zeiten die Herren von Schaumberg, und forderten den Schiffern einen oft unerschwinglichen Zoll ab. Die Lage der Burg war sicher gut gewählt, da weiter unten eine Menge Inseln in dem erweiterten Bette des Flusses den Schiffern Zuflucht und Schutz gewährten. Während der türkischen Invasion im Jahre 1529 flüchteten die geängstigten Oberösterreicher ihre Schätze, sammt Weibern und Kindern hierher.

Am Fuße des Felsens, auf welchem die Burg Neuhaus steht, drängt sich die große Michl aus einem romantischen Thale hervor, eine Menge Brennholz mit sich führend, das auf den Herrschaften des Fürsten Schwarzenberg in Böhmens Wäldern gefällt wurde, und das sich hier in einem Rechen fängt, der vor ihrer Mündung in die Donau aufgerichtet ist. Nicht weit davon erblickt man auf einem Felsen die alte Burg Partenstein.

Etwas unterhalb Neuhaus endet der Engpaß; das Granitgebirge, zwischen welchem man bisher gefahren ist, und welches bey Engelhardszell und Obermühl seine größte Höhe erreicht hat, verliert sich allmählich, die Ufer treten zurück, und eine fruchtbare Ebene erquickt mit dem Anblick ihrer mannigfaltigen Segnungen das Auge, welches durch die Monotonie des Schauerlich-Erhabenen bereits ermüdet seyn mußte. Es ist die Ebene um Aschach.

Dieser Markt gehörte früher gleichfalls den mächtigen Grafen von Schaumberg; jetzt gehört er sammt der Herrschaft Stauf den Grafen Harrach.

Die Geschichte von Aschach steht in enger Verbindung mit der Geschichte des Bauernkrieges, welcher hier im siebenzehnten Jahrhunderte wüthete, und die Provinz Oberösterreich in kurzer Zeit entvölkerte. Zur Deckung der Kriegskosten, welche Bayern für die thätig geleistete Hilfe im dreyßigjährigen Kriege ansprechen konnte, wurde Oberösterreich an Bayern verpfändet; allein der bayerische Statthalter Adam von Herberstorf erlaubte sich manche harte Bedrückung

in dem fremden Lande, so daß endlich im Jahre 1626 ein allgemeiner Aufstand der Bauern erfolgte, an deren Spitze ein Hutmacher, Namens Stephan Fadinger, stand. Es war ihm bereits in kurzer Zeit gelungen, ganz Oberösterreich, mit Ausnahme von Freystadt, Linz und Enns, in seine Gewalt zu bekommen, als er im Vorbeyreiten bey dem Landhause zu Linz von einem Schützen der Besatzung gefährlich in den Schenkel verwundet wurde, und bald darauf starb. Sein Nachfolger, Achaz Willinger, hatte weder die Talente noch das Glück seines Vorgängers, so daß unter ihm bald alle errungenen Vortheile verloren gingen, und die Rebellen vor Pappenheim's Kriegern die Waffen strecken mußten. Während dieses Aufstandes wurden Gräuelthaten und Grausamkeiten verübt, deren Schilderung jeden fühlenden Menschen empören muß, und das durch Feuer und Schwert verheerte Land konnte sich lange nicht von den Wunden, welche ihm Freund und Feind geschlagen, erholen.

Aschach hatte im Jahre 1626 das Unglück, von den rebellischen Bauern geplündert zu werden, worauf dieselben hier ihr Standquartier aufschlugen. Wie sie dieß bereits bey Engelhardszell gethan hatten, so wollten sie auch hier die Donau mit gewaltigen Ketten absperren, um die bayerischen Schiffe abzuhalten, Verstärkungen nach Linz zu werfen; allein wiewohl sie hiezu eine starke, hundert Klafter lange Kette verwendeten, welche ihnen die Stadt Steyer liefern mußte, und deren jedes Glied 20 Pfund schwer war, so erreichten sie doch ihren Zweck nicht; denn die bayerischen

Schiffe, welche stark mit Eisen beschlagen waren, sprengten die Ketten und die starken Seile, und gelangten glücklich nach dem Orte ihrer Bestimmung.

Noch mehr als durch die Drangsale des Krieges litt Aschach früher durch das Wasser; denn noch vor zwanzig Jahren floß die Donau dicht bey Aschach vorüber, und überschwemmte den Ort bey hohem Wasserstande dergestalt, daß das Wasser bis in die oberen Stockwerke, ja nicht selten sogar bis an die Dächer ging. Seit dieser Zeit jedoch trat die Donau immer mehr von dem Platze zurück; dafür hat sich aber allmählich eine bedeutende Sandbank angesetzt, so daß das Anlegen der Schiffe schon jetzt großen Schwierigkeiten unterliegt, und mit der Zeit ganz unmöglich seyn wird.

Es wird hier auch Wein gebaut, jedoch mehr der Seltenheit wegen, als zum Gebrauch; denn zwischen einem solchen Wein und Essig ist beynahe gar kein Unterschied. Die Aschacher selbst pflegen darüber bey jeder Gelegenheit zu scherzen, und es ist wirklich um den Boden schade, der zur Erzeugung eines solchen Getränkes verwendet wird, und weit besser zu andern Zwecken benützt werden könnte.

Wiewohl Aschach selbst nichts Merkwürdiges darbietet, so findet man doch in den nächsten Umgebungen malerische Ansichten, und manche historische und naturhistorische Merkwürdigkeiten. Nahe bey Aschach auf einem Hügel liegen die Ruinen des alten Schlosses Stauf, welches, wie alle Burgen dieser Gegend, den Grafen Schaumberg gehörte; ja man sieht sogar

etwas weiter, auf einem freundlichen Hügel, die prachtvollen Ruinen des Stammschlosses dieser mächtigen Grafen. Auch am Fuße dieses Hügels soll einst die Donau geflossen seyn. Man kann sich einen Begriff von der Macht dieser Familie machen, wenn man erwägt, daß ihre Besitzthümer sich von Passau bis Linz durch das ganze Donauthal erstreckten. Es ist daher nicht zu wundern, daß sie sogar mit den Herzogen von Bayern und den Erzherzogen von Österreich öfters in blutigen Fehden lagen, bis sie endlich ihrem mächtigeren Gegner unterlagen und österreichische Unterthanen wurden, als solche aber mit Wolfgang Grafen von Schaumberg im Jahre 1559 gänzlich ausstarben. Jetzt gehört dieses Schloß dem Fürsten Starhemberg. In der Schloßkapelle sieht man Wandgemälde, die aus dem vierzehnten Jahrhunderte seyn sollen. Das Burgverließ, der Keller und ein Paar Wachtthürme sind noch ziemlich gut erhalten. Die Aussicht über das Inselmeer der Donau und auf die Alpen Oberösterreichs und der Steyermark ist großartig.

Auf dem Pfade, der vom Hügel hinab zum Thale führt, steht eine Säule, welche dem Andenken eines Grafen Schaumberg errichtet wurde, der bey einem nächtlichen Spazierritte von einem Felsen in den Abgrund stürzte, und sammt seinem Rosse von dem unten fließenden Bache der Mühle zugetrieben wurde, wo seine Geliebte, des Müllers Tochter, beym Öffnen ihres Fensterleins am frühen Morgen, zuerst den Leichnam ihres Ritters und seines treuen Rosses erblickte.

Gegenüber von Aschach, auf dem linken Donauufer, liegt der kleine Markt Landshag mit einem Schlosse. Wenn man sich die Mühe nicht verdrießen lassen will, eine halbe Stunde weiter zu gehen, wird man reichlich belohnt durch den Anblick eines Schlosses, das ein würdiges Seitenstück zu dem eben beschriebenen Schloß Schaumberg bildet. Es sind dieß die wohlerhaltenen Reste von Ober-Wallsee auf dem Gipfel des Klausberges. Die Ritter von Wallsee, welche aus Schwaben herstammten, hielten es fest und treu mit den Erzherzogen von Österreich, weßhalb ihnen die Bewilligung ertheilt wurde, an diesem Orte, gleichsam den Grafen Schaumberg zum Trotze, ein festes Schloß zu erbauen; allein sonderbarer Weise kam dies Schloß bey dem Aussterben des männlichen Stammes derer von Wallsee, durch eine Tochter des letzten Sprößlings dieser Familie, gerade an ihre Erbfeinde, die Grafen von Schaumberg. Jetzt gehört es der Familie der Starhemberge.

Weiterhin liegt das schöne Schloß Eschelberg, welches gleichfalls den Starhembergen gehört. Es ist das Stammhaus der berühmten Grafen von Abensperg und Traun. In diesem Schlosse lebte im vierzehnten Jahrhunderte Hanns von Abensperg und Traun, ein wegen seiner mannigfaltigen Abenteuer und Heldenthaten merkwürdiger Mann. Schon in seiner frühesten Jugend verdiente er sich bey der Belagerung von Lindau den Ritterschlag von der Hand des Kaisers, Ludwig des Bayern. Dem Könige Johann von Böhmen half er die Polen bey Krakau besiegen. Er folgte dann

einem Rufe Eduards von England, und trug sehr viel zur Eroberung von Calais bey. In den Reihen der deutschen Ordensritter focht er gegen die Lithauer, und erschlug deren Anführer mit eigener Hand. In der Schlacht bey Crecy vertraute ihm Eduard Englands Fahne an, mit der er mitten unter die Feinde stürzte, und den König von Frankreich mit eigener Hand gefangen nahm, während seine Krieger den König Johann von Böhmen, und Peter, den König von Navarra, erschlugen. Nach dreyßig Jahren ruhmvoller Thaten kehrte er endlich in sein Vaterland zurück, ward Pfleger zu Freystadt, und zuletzt Landeshauptmann.

Die Fahrt von Aschach nach Linz gleicht an gewissen Stellen einer Fahrt durch ein mit Inseln besäetes Meer. Gleich unter Landshag kommt die große Insel Mühlau, und dann noch mehr als hundert. Die Durchfahrt zwischen diesen Inseln ist um so schwieriger, als der Strom bald hier bald dort sich einen neuen Weg bahnt, und den früheren mit Sand und anderen Gegenständen verrammelt. Übrigens ist die Donau hier so wild und regellos, wie irgend einer der mächtigen Ströme Amerikas. An manchen Stellen, wie z. B. bey Goldwörth, ist sie eine volle Stunde breit.

Wiewohl die vielen Weidenbüsche häufig die Aussicht benehmen, so gibt es doch einige hiezu günstige Punkte. So z. B. in der Nähe von Aschach die Aussicht auf Schaumberg und das schöne Donauthal gegen Neuhaus hinauf, und über die Inselgruppen hinab

auf die Gipfel der Alpen. Eine zweyte, nicht minder schöne Aussicht ist jene bey Brandstadt, wo sich der Pöstlingberg im Osten zeigt, und im Norden Schaumberg, Ottensheim, Ober-Wallsee von den mannigfaltigsten Gruppen reizender Dörfer in den anziehendsten Gegenden, ein Gemälde bilden, dessen Hintergrund durch eine Reihe amphitheatralisch liegender Hügel und Berge begrenzt wird.

In Pupping, am rechten Ufer der Donau, ist ein ehemaliges Franziskanerkloster dadurch merkwürdig, daß der heil. Otmar in demselben begraben liegt, zu dessen Ehren die reichen Schaumberge dieses Kloster stifteten.

Zwischen Pupping und Gstettenau erblickt man das Stammschloß der Bergheime, wo das beste Bier in ganz Oberösterreich gebraut wird.

Nun erblickt man bald den Thurm von Efferding, an dessen Mauern die Donau vor Jahrhunderten vorbeygeflossen seyn mag. Es ist dies Städtchen einer der ältesten Orte in Oberösterreich. Nach dem Nibelungen-Liede übernachtete hier die schöne Grimhilde. Er gehört der fürstlich Starhembergischen Familie, und treibt starken Viehhandel. Die Erzeugnisse seiner Gemüsegärten werden bis Wien verfahren. Im Jahre 1325 stiftete hier ein gewisser Schifer ein Hospital, welches seine Nachkommen mit dem Auftrage erweiterten, die Hilfebedürftigen aufzusuchen, wenn sie nicht selbst hier Zuflucht nähmen.

In den Bauernkriegen von 1593, 1626 und 1632 hat Efferding sehr viel gelitten. Es liegen hier gegen

5000 jener Unglücklichen begraben. Auch Fadinger wurde hier, auf sein Verlangen, zur Erde bestattet, später jedoch ausgegraben, und eine Viertelstunde von Efferding, in einem Moose bey Seebach, unter den Galgen verscharrt.

Man kommt nun an einer Menge unbedeutender Dörfer vorüber. Schon von weiten sieht man das weiße Ottensheim auf seinem Hügel. Hier soll, einer von den Historikern bezweifelten Sage nach, Kaiser Otto das Licht der Welt erblickt haben. Auf dem Hause, wo das Ereigniß Statt gehabt, ist ein Wickelkind gemalt, mit einer darauf bezüglichen Inschrift. Ottensheim wurde in der großen Fehde mit den Böhmen im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderte zu wiederholten Malen verheert.

Nicht weit unterhalb Ottensheim liegt das Bernardinerkloster Wilhering am Fuße des Kirnberger Waldgebirges; unter so vielen freundlichen Landschaftspartien ein etwas düsterer, finsterer Anblick. Die Ritter von Wilheringen stifteten es im zwölften Jahrhunderte, und verschrieben hiezu Cistercienserмönche aus dem Stifte Rain bey Gratz. Bald wurde es durch Geschenke von den bedeutendsten Familien Oberösterreichs so reich und angesehen, daß es unter die mächtigsten Klöster des Landes gezählt werden dürfte.

Die Fahrt von Wilhering bis Linz ist ganz besonders durch den auffallenden Kontrast der beyden Ufer interessant. Am rechten Ufer zieht sich der dunkle, monotone Kirnbergerwald hin, während am linken Ufer Äcker, Wiesen und Felsenpartien im bunten Wechsel

auf einander folgen, und hie und da der hohe Pöstlingberg, gleich einem Vogte, in das Thal herabblickt. Auf dem rechten Ufer ist überdieß, und zwar ganz nahe an der Donau, die Poststraße nach Regensburg und Nürnberg, während auf dem linken eine Fahrstraße nach Ottensheim, Grammetstetten, Landshag, zuweilen über gefährliche Felsenwege führt, wo sich die Wägen in einer so prekären Lage zu befinden scheinen, daß der auf der Donau vorüberfahrende Reisende jeden Augenblick das Zerschellen derselben an dem Gesteine befürchtet. Im Übrigen läßt sich ohne Übertreibung behaupten, daß das ganze Thal von Linz bis Ottensheim einem Parke gleicht, welcher von der majestätischen Donau durchströmt wird.

Wie man näher gegen Linz herabkömmt, erblickt man links das freundliche Buchenau mit seinem Schlosse, und gegenüber als düstere Folie den Kalvarienberg. Weiterhin erscheint an der Felswand rechts das düstere Margarethen mit seinem Pulverthurme; eine Partie, die jeden Reisenden unwillkürlich an den Mönchsberg in Salzburg erinnert. Links erhebt sich der Pöstlingberg mit seinen Befestigungen, und vor uns erblicken wir allmählich die Hauptstadt Oberösterreichs, Linz, mit seiner 400 Schritte langen Brücke, seinem Schlosse und seinen freundlichen Häusern, während der Blick noch weit hinab die Donau in ihrem Laufe durch Auen und zwischen Inselgruppen zu verfolgen im Stande ist.

Linz ist eine kleine, aber freundliche Stadt. Der Hauptplatz könnte auch einer größeren Stadt zur

Zierde dienen. Die meisten Häuser auf demselben haben drey, vier, ja einige sogar fünf Stockwerke. Der Umstand, daß beynahe alle sogenannte italienische Dächer haben, macht, daß sie sich ungemein freundlich und noch höher ausnehmen, als sie wirklich sind. Wenn man von hier durch das sogenannte Schmiedthor auf die Landstraße geht, lernt man eine der schönsten Straßen der Stadt, wo sich auch mehrere hübsche Häuser, die Post, die Polizey-Direktion, das Einkehrwirthshaus zur Kanone u. s. w. befinden, kennen. Etwas weiter hinaus ist der sogenannte Volksgarten, dem Wiener nachgebildet, allein weit hübscher als dieser, mit einem halbmondförmigen Kaffeehause. Hat man sich hier Alles besehen, so kehre man wieder zurück, und gehe links auf die mit Platanen besetzte Promenade, wo es besonders Abends vor dem Theater ziemlich lebhaft ist. Das Theater wurde nach dem letzten Brande recht artig wieder aufgebaut. Von hier geht der Weg etwas bergan, er führt auf den sogenannten Schloßberg, wo man in dem dortigen Gasthause recht gutes Bier schenkt. Von dem daranstoßenden Garten übersieht man einen großen Theil von Linz und dessen Umgebungen, die Donau, die Alpen und den Pöstlingberg mit den daranstoßenden freundlichen Hügelreihen.

Blickt man auf der Donauseite hinab über die steile Felswand, auf welcher man steht, so sieht man Margarethen, mit seinen auf den Felsen hängenden Häusern, die lebhafte Poststraße, die Donau mit ihren Schiffen, das lebhafte Gewühl auf der vier-

hundert Schritte langen Brücke, unten am rechten Ufer das Gebäude der Wollenzeug= und Tuchmanufaktur, die allein schon einer kleinen Stadt ähnlich sieht. Von hier kann man einen Treppenweg zur Donau hinabsteigen. Begibt man sich auf die Brücke, so eröffnet sich ein neues Schauspiel. Aufwärts sieht man die malerische Schlucht mit ihren Felsenwänden und der dunklen Fichtenwaldung, abwärts die Inseln, durch welche sich der majestätische Fluß seine Bahn bricht. Auf der Brücke selbst fällt die Eisenbahn ins Auge, welche von hier über das malerische Magdalena nach Budweis einerseits, und andererseits bis nach Gmunden hinabführt. Geht man nun über die Brücke, so kömmt man bald auf den Platz, wo die einspännigen Wagen der Eisenbahn bereit stehen, um Einzelne oder auch ganze Gesellschaften nach Magdalena zu führen, wo sich besonders an Sonntagen mehrere hundert Menschen versammeln, während Andere sich in den waldigen Spaziergängen und in den verschiedenen Erlustigungsörtern um Magdalena zerstreuen. Hat man nun noch Zeit, eine kleine Excursion zum Jägermeyer zu machen, so hat man so ziemlich Alles gesehen, was sich in so kurzer Zeit, als Donaufahrenden vergönnt seyn mag, sehen läßt, und dieses genügt, um für lange Zeit eine angenehme Erinnerung an dieses Städtchen zu behalten, dessen Bild dann oft in trüben Stunden erheiternd an uns vorüberziehen wird.

Besonders merkwürdig ist das vortrefflich eingerichtete Strafarbeitshaus auf dem Schlosse. Früher

war das Schloß eine Citadelle, und in den ältesten Zeiten der Wohnsitz der Erzherzoge. Richard Löwenherz soll hier, bey seiner Rückkehr aus der Gefangenschaft, bewirthet worden seyn.

Übrigens ist von Linz noch zu bemerken, daß es die Hauptstadt von Österreich ob der Enns, oder kurzweg von Oberösterreich, und der Sitz der Regierung dieser Provinz ist. In der Kapuzinerkirche ist das Grab des berühmten Generals Montecuculi.

Etwas ganz Eigenthümliches sind auch die festen Thürme, welche nach einem Plane Sr. kais. Hoheit des Erzherzogs Maximilian von Este, und unter Höchstdesselben Aufsicht erbaut worden sind. Es sind deren einige dreyßig im Umkreise von Linz, und sie bilden eine Kette von festen Werken, welche die Stadt zu einer neuen Art Festung oder verschanztem Lager machen. Drey und zwanzig derselben stehen auf dem rechten, neun auf dem linken Ufer der Donau. Sie stehen in regelmäßigen Distanzen von einander. Auf dem höchsten Punkte, dem Pöstlingberge, stehen fünf Thürme, die zu einer Art Citadelle vereinigt sind. Jeder Thurm hat beyläufig dreyßig Fuß in der Höhe und achtzig im Durchmesser; da sie aber alle unter dem Niveau des Terrains erbaut sind, sieht man davon nur das Dach. Ein tiefer Graben umgibt dieselben, sammt einem Glacis auf der Seite, welche der Stadt den Rücken kehrt. Jeder Thurm besteht aus drey Stockwerken. Im untersten sind die Vorrathskammern und das Pulvermagazin, in dem mittleren die Garnison und in dem obersten stehen zehn

Kanonen, welche nach Belieben so gerichtet werden können, daß sie konzentrisch auf einen Punkt wirken, und das Glacis in jeder Richtung mit einem Kreuzfeuer bestreichen können. Der kommandirende General ertheilt Fremden auf ihr Ansuchen die Bewilligung, einen dieser Thürme im Innern besehen zu dürfen. Gewöhnlich wird dazu Nr. 32 an der Wienerstraße ausersehen. Jeder Thurm kann 300 Mann sammt den für dieselben nöthigen Vorräthen fassen.

Reise
von
Linz nach Wien.

Wenn man bey der Abfahrt von Linz einen Blick auf die Gegend wirft, welche man zu verlassen im Begriffe steht, so bietet sich uns ein Anblick dar, welcher an Genüssen eben so reich ist, als jener unterhalb Passau; nur sind diese von einer andern Art. Von dem Hintertheile des Schiffes betrachtet, zeigt sich die Stadt auf dem linken Ufer, wo sich die geschäftige Menge in buntem Gewirre durch einander drängt, während das Ufer mit Waarenkisten, Ballen, Holz und anderen Gegenständen, die theils zu Lande, theils zu Wasser hieher geführt, und vor dem Mauthhause aufgestapelt werden, bedeckt ist. Während wir vorüberfahren, zieht vielleicht ein Bataillon des hier in Garnison liegenden Regimentes mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiele aus der Wasserkaserne; die Brücke bietet einen nicht minder lebhaften Anblick dar; Fußgänger, schweres und leichtes Fuhrwerk, theils auf der über die Brücke gelegten Eisenbahn, theils außerhalb derselben, bewegen sich gefahrlos über dem gewaltigen Strome, der tosend und brausend aus der Felsenschlucht hervorbricht, und sich dann gleich einem ruhigen See vor uns ausbreitet. Auf dem linken Ufer

breitet sich der Markt Urfahr aus, den man versucht ist für eine Vorstadt von Linz anzusehen, und hinter demselben steigt allmählich aus sanft sich erhebenden, hie und da mit Schlössern und Lusthäusern geschmückten Hügeln der majestätische Pöstlingberg mit seinem Kirchlein oberhalb der Befestigungswerke, empor. Weiter zur Rechten begrenzt der noch höhere Pfenningberg, der gleich dem Pöstlingberge bis zu seinem Gipfel mit Ackerfeldern und Wiesengründen prangt, den Horizont. Am Fuße derselben erblicken wir ein reich gesegnetes üppiges Thal, das sich in mannigfaltigen Windungen bis zu dem romantischen Hügel ausdehnt, von welchem uns das trauliche Kirchlein von Magdalena den letzten Scheidegruß zuzuwinken scheint. Ein wolkenloser, azurner Himmel bildet vielleicht gerade den Hintergrund dieses lachenden Gemäldes, das unser dankbares Herz mit Liebe zu dem Allmächtigen erfüllt, dessen gütige Hand so freygebig für das Wohl seiner Kinder gesorgt hat, und immerdar noch sorget! —

Wir sagen dieser himmlisch schönen Gegend endlich unser letztes Lebewohl, und wenden unsere Blicke der Bahn zu, auf der wir nunmehr neuen Bildern und neuen Genüssen entgegengleiten. Auf dem linken Ufer der Donau erblicken wir eine Gruppe anmuthig gelegener Dorfschaften; bey einem dieser Örter, Namens Furth, fällt der von Hellmansöd herabfließende Kitzelbach in die Donau, welche nun abermals ein kleines, bewaldetes Inselmeer bildet. Nun bricht sich aber der gewaltige Strom an den Bergen des linken Ufers, und wendet sich mit einer starken Biegung

gegen das kleine Städtchen Steyreck, von welchem man im Vorüberfahren bloß das auf einem Hügel am Fuße eines Waldrückens liegende, halbverbrannte Schloß erblickt. Vor beyläufig hundert Jahren floß die Donau noch ganz nahe an diesem Städtchen vorüber; jetzt liegt zwischen dem Schiffer und dem Orte eine Donauinsel, die ganz mit hohen Weiden und Pappeln überwachsen ist, und uns die Aussicht nach demselben benimmt. Nachdem die Donau sich Jahrhunderte lang vergeblich abgemüht hatte, die Grundvesten dieser Berge zu durchbrechen, hat sie sich müde weggewendet, und gleichsam aus Rache das linke Ufer so versandet, daß eine Landung der Schiffe nicht mehr möglich ist, weßwegen dieselben ihren Lauf nunmehr nach glücklicheren Ortschaften richten. Indeß wäre es leicht möglich, den versandeten Kanal wieder zu reinigen, wodurch nicht nur der Wohlstand dieses einst blühenden Städtchens gehoben, sondern auch die Umgegend von den jetzt so häufigen Überschwemmungen bewahrt würde. Steyreck war einst berühmt wegen seiner Töpferwaaren, deren Verfertigung hier nicht mehr betrieben wird, wiewohl man in der Gegend vortrefflichen Thon findet.

Im Jahre 1770 zündete ein Blitzstrahl das Schloß an, wodurch dasselbe sammt einer schätzbaren Bibliothek und einer werthvollen Gemäldesammlung zu Grunde ging.

Beynahe gegenüber von Steyreck erblickt man die Mündung der grünlichen Traun, die in Steyermark aus dem Grundelsee entspringt, den Hallstädter und

Gmündner See durchfließt, die Ager, die Abben und die Krems aufnimmt, und unterhalb der Brücke von Ebelsberg in die Donau mündet.

Ebelsberg oder Ebersberg liegt an dem rechten Ufer der Traun, und kann von der Donau aus gesehen werden. Dieser Markt war schon im Jahre 893 unter dem Namen Epersburg bekannt. Im Jahre 1809 fand hier eines der hitzigsten Gefechte zwischen den Österreichern und Franzosen Statt. General Claparede stürmte Ebersberg von der Traunbrücke aus, welche von dem Geschütze des Feldmarschall-Lieutenants Hiller bestrichen wurde. Claparede führte sein tollkühnes Unternehmen glücklich, jedoch nicht ohne bedeutenden Verlust aus. Eine zweyte französische Kolonne, welche den Fluß weiter oben passirt hatte, rächte sich für den erlittenen Verlust durch Niedermetzlung der Wiener Freywilligen, welche den Ort so tapfer vertheidigt hatten. Gegen dreyhundert derselben verbrannten in dem Schlosse, da während des hitzigen Gefechtes Feuer in dem Markte ausgebrochen war. Gegen 16,000 Leichname bedeckten das Ufer der Traun, deren Wellen von dem Blute der Erschlagenen sich roth färbten.

Unterhalb Steyreck ist bloß das linke Ufer hügelich, das rechte dagegen flach, gleich jenem zwischen Regensburg und Straubing. Luftenberg, am linken Ufer, bietet eine herrliche Ansicht über die umliegende Gegend dar. Hier wurde der Fanatiker Laimbauer geboren, der in den Jahren 1635—36 sein Unwesen trieb. Als er sich verfolgt sah, verschanzte er

sich mit seinen Anhängern in der Kirche von Frankenberg, von wo aus er mehrere Beamte tödtete und verwundete, die sich seiner bemächtigen wollten. Hierauf ließ er seine Anhänger in den Flammen zu Grunde gehen, und suchte sich zu retten, ward jedoch eingeholt und in Linz hingerichtet.

Bald erblickt man nun das Kloster St. Florian und die Burg Tilly's. Der heil. Florian, zu dessen Ehren dieses Kloster erbaut wurde, erlitt im Jahre 303 den Märtyrertod zu Lorch an der Enns, wo ihn der Befehlshaber Aquilinus von der Brücke herab in den Fluß werfen ließ. Dieses Kloster wird für das älteste in Österreich gehalten.

Tilly's Burg ist ein großes viereckiges Gebäude mit vier Thürmen. Es soll so viele Fenster haben, als Tage im Jahre sind; eine Eigenschaft, die man vielen andern Gebäuden beylegt, welche mehr Fenster haben, als man etwa zu zählen aufgelegt wäre. Auf dem Platze, wo diese Burg steht, erhob sich einst der Wachthurm des Schlosses Volkerstorf, welches der Sitz einer der ältesten und mächtigsten Familien in Österreich war. Schon im Jahre 948 fochten einige Ritter dieses Namens bey Konstanz. Im Jahre 1146 begleitete ein Volkerstorf den Herzog Leopold zu dem Turnier in Zürich. Ortolph von Volkerstorf erschlug Heinrich Wittigo, den Geheimschreiber Kaiser Friedrich II., in dem Stifte St. Florian, weßhalb er sowohl als sein Bruder verbannt, ihr Vermögen konfiszirt und ihr Schloß der Erde gleich gemacht wurde. Auf dem Reichstage zu Augsburg im Jahre 1275 hielt

Bernhard von Volkerstorf eine heftige Philippika gegen Ottokar, den König der Böhmen. Unter dem Schutze des Hauses Habsburg kehrten die Volkerstorfe wieder in ihr Vaterland zurück, und bauten ihr Schloß im Jahre 1331 wieder auf. Im Jahre 1558 wurde das Schloß durch eine Feuersbrunst stark beschädigt, und da der Letzte dieses Stammes zum Lutherthume übertrat, so ward sein ganzes Vermögen im Jahre 1620 eingezogen, und das Schloß im Jahre 1623 von Kaiser Ferdinand dem berühmten Feldherrn Grafen Tscherklas von Tilly geschenkt. In den Jahren 1630 — 32 ließ er das gegenwärtige Schloß auf dem Grunde des alten aufführen, und so wurde der Name der Volkerstorfe durch die Benennung Tilly's Burg verdrängt. Jener einst so gefürchtete Name ist dem Landmanne nur noch durch ein unbedeutendes Dorf dieses Namens in der Gegend von Enns bekannt.

Unweit der Tilly's Burg steht das alte Dorf Kronau, und auf dem linken Ufer liegen zwey oder drey kleine Ortschaften, die bloß durch ihr hohes Alter merkwürdig sind.

Nun erblicken wir den alten, viereckigen Thurm von Spielberg, der sammt den Kirchthürmen der Stadt Enns schon eine geraume Zeit hindurch in der Ferne sichtbar war, während die glänzende Reihe der steyrischen Alpen hiezu den Hintergrund bildete. Die Ruine von Spielberg steht auf einer Insel in der Nähe des rechten Donauufers, gerade da, wo dieser Fluß eine scharfe Wendung nach Norden macht, um an den Mauern des Marktes Mauthausen, den man

zwischen mehreren Inseln durch erblickt, vorüber zu rauschen. Spielberg hat eine herrliche Lage für ein Raubschloß, was es anfänglich wohl gewesen seyn mag.

Der Strom bildet hier einen kleinen Wasserfall, der sonst von den Schiffern für gefährlich gehalten wurde; man nennt ihn den Saurüssel oder den Neubruch, und er ist schon häufig mit dem Strudel verwechselt worden.

Von Mauthausen pflegen die Schiffer zu sagen, es sey die Hälfte von Aschach, die durch den Strom hieher geschwemmt wurde. Diese Sage kömmt wohl nur daher, weil diese beyden Orte einige Ähnlichkeit mit einander haben. Mauthausen hat eine angenehme Lage, gegenüber von der Mündung der Enns, an welchem Flusse man bis zur Stadt Enns hinaufsieht, hinter welcher die Gletscher und Spitzen der steyrischen Alpen sichtbar werden. Hier befindet sich eine Manufaktur wollener Strümpfe und eine Lederfabrik, wie auch eine berühmte Färberey und ein Salzmarkt, dessen Artikel gewöhnlich nach Böhmen verführt werden.

Die Stadt Enns soll aus den Trümmern des alten Lorch erbaut worden seyn, wo die zweyte Legion ihr Standquartier hatte, und heute noch ein Dorf gleichen Namens steht. Einer Inschrift auf der Stadtmauer von Enns zu Folge, sollen die beyden Evangelisten Markus und Lukas, wie auch der heil. Petrus, hier das Christenthum verkündet haben. Im zwölften Jahrhunderte war die Ensermesse so berühmt, als es heut zu Tage die Leipziger ist. Mathias Corvinus

Bernhard von Volkerstorf eine heftige Philippika gegen Ottokar, den König der Böhmen. Unter dem Schutze des Hauses Habsburg kehrten die Volkerstorfe wieder in ihr Vaterland zurück, und bauten ihr Schloß im Jahre 1331 wieder auf. Im Jahre 1558 wurde das Schloß durch eine Feuersbrunst stark beschädigt, und da der Letzte dieses Stammes zum Lutherthume übertrat, so ward sein ganzes Vermögen im Jahre 1620 eingezogen, und das Schloß im Jahre 1623 von Kaiser Ferdinand dem berühmten Feldherrn Grafen Tscherklas von Tilly geschenkt. In den Jahren 1630—32 ließ er das gegenwärtige Schloß auf dem Grunde des alten aufführen, und so wurde der Name der Volkerstorfe durch die Benennung Tilly's Burg verdrängt. Jener einst so gefürchtete Name ist dem Landmanne nur noch durch ein unbedeutendes Dorf dieses Namens in der Gegend von Enns bekannt.

Unweit der Tilly's Burg steht das alte Dorf Kronau, und auf dem linken Ufer liegen zwey oder drey kleine Ortschaften, die bloß durch ihr hohes Alter merkwürdig sind.

Nun erblicken wir den alten, viereckigen Thurm von Spielberg, der sammt den Kirchthürmen der Stadt Enns schon eine geraume Zeit hindurch in der Ferne sichtbar war, während die glänzende Reihe der steyrischen Alpen hiezu den Hintergrund bildete. Die Ruine von Spielberg steht auf einer Insel in der Nähe des rechten Donauufers, gerade da, wo dieser Fluß eine scharfe Wendung nach Norden macht, um an den Mauern des Marktes Mauthausen, den man

zwischen mehreren Inseln durch erblickt, vorüber zu rauschen. Spielberg hat eine herrliche Lage für ein Raubschloß, was es anfänglich wohl gewesen seyn mag.

Der Strom bildet hier einen kleinen Wasserfall, der sonst von den Schiffern für gefährlich gehalten wurde; man nennt ihn den Saurüssel oder den Neubruch, und er ist schon häufig mit dem Strudel verwechselt worden.

Von Mauthausen pflegen die Schiffer zu sagen, es sey die Hälfte von Aschach, die durch den Strom hieher geschwemmt wurde. Diese Sage kömmt wohl nur daher, weil diese beyden Orte einige Ähnlichkeit mit einander haben. Mauthausen hat eine angenehme Lage, gegenüber von der Mündung der Enns, an welchem Flusse man bis zur Stadt Enns hinaufsieht, hinter welcher die Gletscher und Spitzen der steyrischen Alpen sichtbar werden. Hier befindet sich eine Manufaktur wollener Strümpfe und eine Lederfabrik, wie auch eine berühmte Färberey und ein Salzmarkt, dessen Artikel gewöhnlich nach Böhmen verführt werden.

Die Stadt Enns soll aus den Trümmern des alten Lorch erbaut worden seyn, wo die zweyte Legion ihr Standquartier hatte, und heute noch ein Dorf gleichen Namens steht. Einer Inschrift auf der Stadtmauer von Enns zu Folge, sollen die beyden Evangelisten Markus und Lukas, wie auch der heil. Petrus, hier das Christenthum verkündet haben. Im zwölften Jahrhunderte war die Ensermesse so berühmt, als es heut zu Tage die Leipziger ist. Mathias Corvinus

drang mit seiner Armee während des Krieges mit Friedrich III. bis Enns vor, und im Jahre 1532 erschienen die Türken, welche Ungarn und Österreich überzogen hatten, unter Anführung ihres Sultans, vor den Wällen der Stadt, worauf sich zwischen den Bürgern und den Barbaren ein hitziges Gefecht auf der Brücke entspann. Stephan Fadinger forderte die Stadt vergeblich zur Übergabe auf. Im Jahre 1683, während Kara Mustapha vor Wien lag, verheerten einzelne Türkenschwärme die Gegend um Enns.

Mitten auf dem Platze der Stadt Enns steht ein hoher Glockenthurm, den Maximilian I. erbauen ließ. Es ist noch nicht lange her, daß man daselbst einen ungeheuren Rippenknochen zeigte, der von einem Riesen herstammen sollte; jeder Vernünftige wird leicht einsehen, daß dieß wahrscheinlicher ein Überbleibsel irgend eines großen Thieres war, wie man deren noch heut zu Tage häufig in den Sandlagern der Donau und an anderen Orten findet. Jetzt befindet sich diese Rarität in dem Museum zu Paris.

In Enns und dessen Umgebungen hat man schon manche werthvolle Antiquitäten ausgegraben. Das Merkwürdigste sind einige Goldmünzen aus der Zeit des römischen Kaisers Probus, mehrere Marmorbüsten und Inschriften auf Stein. Von den letzteren sieht man mehrere in der alten Burg Enseck.

Von der Mündung der Enns in die Donau angefangen, ist diese wieder voll Inseln, Sandbänken und Felsenblöcken bis in die Gegend von Unter-Wallsee; die Geschichte der kleinen Märkte und Dörfer an den

flachen Ufern ist eben so wenig interessant, als ihr Äußeres. Unter dem Dorfe Nieder-Sebing, auf dem linken Donauufer, fällt der kleine Fluß Aust, indem er sich um eine Insel windet, die vor seiner Mündung liegt, in die Donau. Zwischen diesem Flüßchen und der Naar hatten einst Slaven mitten unter Bayern ihre Wohnsitze aufgeschlagen. Auf dem rechten Ufer, ober dem Erlabach, steht das ehemalige Erlakloster, welches Otto von Machland im zehnten Jahrhundert gestiftet hat.

Endlich erreicht man Nieder-Wallsee, das schönste Schloß am rechten Donauufer von Linz bis Melk. Den herrlichen Thurm mit der schönen Gallerie um denselben hat man schon lange aus der Ferne beobachtet. Es ist schwer zu entscheiden, ob Wallsee von der Donau gesehen, oder die Gegend an der Donau aus dem Standpunkte von Wallsee einen höheren Genuß gewähre. Hinter dem Schlosse erblickt man die Spitze des alten Sindelburgerthurmes, wo die Schaumberge und beynahe alle ehemalige Besitzer von Nieder-Wallsee gelegen haben. Von der Gallerie jenes Thurmes sieht man die Donau bis gegen Linz, eine unzählige Menge von Schlössern in den malerischesten Gegenden. Gegen Süden ist die Gegend wo möglich noch prächtiger; man sieht unter andern die ganze Alpenkette vom Ötscher bis zum Traunsteine.

Auf dem linken Ufer, unter Wallsee, steht das Dorf Sachsen, und die Schlösser Clam und Kreuzen. Karl der Große schenkte dem Bisthum von Passau den Marktflecken Ardagger. Hier

landete der Kaiser Konrad, als er im Jahre 1147 das Kreuzheer führte, um die nöthigen Vorbereitungen zur Fahrt über den Strudel und Wirbel zu treffen. 70,000 Ritter in voller Rüstung und nochmal so viel Fußvolk, nebst einer Anzahl Amazonen, deren Anführerin von ihrem goldenen Sporn »die goldfüßige Dame« genannt wurde, folgten dem Banner Konrads auf diesem Zuge. Zwey Jahre später kamen einige Boote zurück, auf denen sich größtentheils nur Geistliche befanden, die jenen Kreuzzug mitgemacht hatten; die einzigen Reste von jenem ungeheuren Heerhaufen. Krankheiten, Schlachten und Verrath hatten in so kurzer Zeit das mächtige Heer zu Grunde gerichtet, welches die Eroberung der asiatischen Türkei als eine leichte Sache angesehen hatte.

Nach einer plötzlichen Wendung des Stromes befindet man sich wieder zwischen Gebirgen; wenn man die riesigen Bergwände betrachtet, die auf beyden Seiten emporsteigen, glaubt man von der ganzen Welt abgeschnitten zu seyn. Es wiederholt sich hier die Scene, die wir bereits oben »in den Schlägen« beschrieben haben. Hie und da erblickt man ein einzelnes Hüttchen zwischen den Wald- und Felsenmassen, bis endlich das Städtchen G r e i n mit seinem Schlosse, bey einer Wendung des Schiffes um ein Vorgebirge, zum Vorschein kommt, und uns durch seine wildromantische Lage, zwischen imposanten Felsenmassen und Abgründen, zur Bewunderung einer Gegend hinreißt, die zu den schönsten Donau-Landschaften gerechnet werden darf.

Der Reisende nähert sich nun einem Schauspiel, das einzig in seiner Art ist. Von ihrem Ursprunge bis zu ihrer Mündung bietet die Donau keine ähnliche Scene dar. Sobald eine neue Wendung des Stromes uns den Anblick von Grein benimmt, steigt mitten aus dem Flusse eine Felsenmasse mit einem Schlosse empor. Die Wellen rauschen und toben auf beyden Seiten dieser Insel, und ehe man noch im Klaren ist, welchen Weg das Schiff einschlagen werde, gleitet es bereits auf der linken Seite einen kleinen Fall hinab, kämpft einen Augenblick mit den schäumenden Wogen, und wird dann zwischen zwey Felsenwänden durchgerissen. Kaum hat man sich von dem ersten Schrecken erholt, als man schon gegen einen ungeheuren Stein geworfen wird, auf welchem eine Art Warte steht. Ein gefährlicher Wirbel schlingt seine Kreise um das Schiff, das Boot fährt mit Blitzesschnelle mitten hindurch, und — man befindet sich nach überstandener Gefahr glücklich wieder in ruhigem stillem Fahrwasser, während der Reisende, welcher dieses Schauspiel zum ersten Mal sieht, vor Staunen und Verwunderung noch außer sich ist.

Dieß ist die Scylla und Charybdis der Donau, der weltberühmte Strudel und Wirbel. Die Durchfahrt geschieht in weniger Zeit, als man zur Durchlesung obiger Beschreibung braucht. Nachdem wir aber nun in Kürze den Verlauf der Sache dargestellt haben, wollen wir diese Naturwunder etwas gemächlicher und genauer beleuchten. Die Donau, welche bey Grein in ihrem nördlichen Laufe unüber-

steiglichen Hindernissen begegnet, und genöthigt ist, eine mehr östliche Richtung zu nehmen, tobt nun gegen die Felsen am linken Ufer, die sich ihrem Laufe entgegenstemmen. Gleichsam im Triumphe rollt sie ihre zürnenden Wogen über die Felsentrümmer, die sie schon vor Jahren niedergeworfen hat, wodurch der sogenannte Greiner-Schwall entsteht. Nach dieser Stelle fließt der Strom in feyerlicher, ernster Stille vorwärts durch die finstere Felsenschlucht, deren Wände auf beyden Seiten immer höher steigen, bis endlich die Wörthinsel nur noch wenige Klafter von uns entfernt ist. Diese Insel ist auf allen Seiten von Sandbänken umgeben, mit Ausnahme der nördlichen, auf welcher ein senkrechter Felsen emporsteigt. Auf der Spitze dieses Felsens sieht man die Ruinen des Wörther-Schlosses, welches auch unter dem Namen des Schlosses von Werfenstein bekannt ist. Von dieser Insel bis an die felsigen Ufer der Donau laufen mehrere Felsenriffe quer durch die Donau, wovon einige sogar über dem Wasser hervorragen; der Strom drängt sich nun mit Getöse über und zwischen diesen Felsen durch. Der Arm rechts von der Wörtherinsel heißt der Hößgang, und dieser ist nur für kleinere Schiffe bey hohem Wasserstande zugänglich. Der Hauptstrom fließt um das nördliche oder linke Ufer der Insel, und nachdem er das erste Felsenriff hinter sich hat, treibt er seine Wellen zwischen drey Kanälen hindurch, wo der Fall drey Fuß auf eine Distanz von 480 Fuß beträgt. Diesen Fall nennt man den Strudel; allein die Schiffer geben jedem dieser drey Kanäle

seinen besonderen Namen. Strudel nennen sie denjenigen Kanal, welcher der nächste an der nördlichen Seite der Insel ist; der mittlere heißt Wildriß, und der dritte, nächst dem Donauufer, heißt Waldwasser. Das Waldwasser und der Wildriß sind gleich dem Hößgang nur bey hohem Wasser für kleinere Schiffe zugänglich. Der Strudel wird zwar von den größeren Felsenmassen gebildet, nichts desto weniger ist er der beste von allen drey Kanälen, weßhalb alle Schiffe bey der Naufahrt und beym Gegentriebe ihren Weg durch den Strudel nehmen, von welchem die ganze Partie den Namen Strudel erhalten hat.

Gleich den drey Kanälen haben auch die Hauptfelsen, welche den Eingang in dieselben bilden, ihre besonderen Namen. Der Felsen am Strudel heißt Bombengehäkel, oder in der Schiffersprache Bumaghachelt; der nächste heißt Wildriß-Gehäkel; der dritte Wald-Gehäkel. Unter der Benennung Gehäkel oder Ghachelt versteht man also die großen hervorragenden Felsen am Eingange der drey Kanäle, während man jene Felsen, die unter dem Wasser verborgen liegen, Kogeln oder Kugeln nennt. Solche Kugeln gibt es im Strudel wohl an ein Dutzend. Die größten davon heißen: die Marchkugel, die Wolfskugel und die Maisenkugel. Eine führt wegen ihrer besonderen Gestaltung den Namen Dreyspitze. Die übrigen heißen: das Roß, mit dem Roßkopfe, das Felsengeländer, der Keller und der Hut. Einige dieser Kugeln liegen bey niederem Wasser

kaum zwey Fuß unter dem Wasser, weßhalb selbst kleinere Schiffe dieselben vermeiden müssen.

Man kann sich leicht denken, daß ein Fluß, wie die Donau, bey seinem Laufe über ein solches Felsenbett, furchtbar toben muß, und wiewohl man seit 50—60 Jahren ungeheure Felsenmassen weggesprengt hat, gibt es doch noch Hindernisse genug, an denen sich die Wogen mit Wuth und Getöse brechen, so daß immer noch ein Anschein von Gefahr vorhanden ist, wenn auch von einer wirklichen Gefahr, bey gehörig angewandter Vorsicht, keine Rede mehr seyn kann. Unterhalb des Strudels und des Hößganges nähern sich die felsigen Ufer einander wieder, und der Fluß stürzt nach Vereinigung der beyden Arme rasch gegen Norden, indem er um einen Felsen biegt, auf welchem die Ruinen des Schlosses Struden stehen. Unterhalb des Schlosses steht der Markt gleichen Namens, dessen Mauern von dem dahineilenden Flusse bespült werden.

Ungefähr tausend Klafter unterhalb des Strudels, nahe am rechten Ufer der Donau, erhebt sich der Hausstein, ein ungeheurer Felsenblock, auf welchem sich die Ruinen eines Thurmes befinden, welcher denselben Namen führt. Auf der südlichen Seite des Haussteines fließt ein kleiner Arm, der gleich dem Hößgange nur für kleine Schiffe bey hohem Wasserstande schiffbar ist; dieser Nebenarm heißt Lueg. Auf der nördlichen Seite des Haussteines sieht man den Wirbel, welcher wahrscheinlich dadurch entsteht, daß die beyden Arme, die sich unter der Wörthinsel

vereinigen, neuerdings an den Hausstein in verschiedenen Richtungen anprallen. Dieser Wirbel hat oft 50 Fuß im Durchmesser, bey niederem Wasser oft nicht 15. In der Mitte des Wirbels bildet das Wasser einen förmlichen Trichter, in welchen oft Baumstämme hineingerathen, die dann in demselben herumtreiben, daß es aussieht, als rühre eine unsichtbare Hand die Gewässer auf, und bringe sie zum »Sieden und Kochen.« Daß rücksichtlich der Ursache dieses Wirbels tausend Fabeln, eine abgeschmackter als die andere, verbreitet wurden, läßt sich begreifen. So behaupten mehrere alte Schriftsteller ganz ernsthaft, das Wasser sey hier grundlos, und man hat doch schon verunglückte Schiffe auf dieser Stelle des Flusses am Boden festsitzen gesehen. Ferner sagen sie: was in diesen Wirbel fällt, bleibt unten, und kommt nie wieder zum Vorschein; während doch alle Gegenstände, wenn sie eine Weile darin herumgetrieben worden sind, wieder zum Vorschein kommen.

Kircher behauptet, die Erde habe unter dem Wirbel ein Loch, durch welches das Wasser bis nach Ungarn abfließt, und dort wieder unter dem Namen des Plattensees oder des Neusiedlersees hervorkömmt. Zum Beweise führen die Anhänger dieser Meinung die Sage an: ein Binder habe auf der Donau seinen Schlägel verloren, und denselben in dem Neusiedlersee wieder gefunden.

Zur Unterstützung dieser abgeschmackten Meinung erzählt Happelius, die Donau habe unterhalb des Wirbels bey weitem weniger Wasser; eine Behauptung,

deren Falschheit sich durch den bloßen Augenschein widerlegt.

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß in früheren Zeiten große Gefahr mit der Fahrt durch den Strudel und Wirbel verbunden war, und selbst jetzt noch könnte ein unerfahrner oder unachtsamer Schiffer leicht das Unglück haben, bey niederem Wasser an eine der Kogeln des Strudels anzufahren, wobey dem Fahrzeuge sehr leicht der Boden ausgeschlagen werden könnte; oder bey hohem Wasser durch die Gewalt des Wirbels an die Felsen des Haussteines angeworfen zu werden. In beyden Fällen könnten die Reisenden schwerlich vom Ertrinken gerettet werden.

Die Fürsorge der kais. österreichischen Regierung, mit welcher dieselbe beflissen ist, alle Hindernisse der Donauschiffahrt aus dem Wege zu räumen, hat auch die Gefahren des Strudels und Wirbels um ein Bedeutendes vermindert. Außerdem, daß durch Aussprengen der Felsen und Wegräumen des Sandes die Tiefe und Breite des fahrbaren Flußbettes bedeutend gewonnen hat, sind auch für diese Gegend ganz besonders zweckmäßige Vorsichtsmaßregeln angeordnet worden. Alle Schiffe, welche im Gegentriebe bey einer gewissen Höhe des Wasserstandes hier ankommen, müssen bey dem Markte Struden anlegen, bis die Nachricht nach Grein und nach dem Saurüssel gesendet worden, worauf an beyden Orten Fahnen ausgesteckt werden, um den Naufahrern anzuzeigen, daß ein Gegentrieb am Strudel ist, und dadurch jeden Zusammenstoß der in entgegengesetzter Richtung fahrenden Schiffe zu

verhüten. Die Naufahrer müssen bey schwerer Strafe ober dem Rabensteine zufahren, und daselbst so lange verweilen, bis der Gegentrieb vorüber ist. Wenn das Wasser hoch genug ist, um den Gegentrieb durch die südlichen Kanäle Lueg und Hößgang zu führen, läßt man die Pferde auf dem Treppelwege am rechten Ufer von Ips bis Wiesen, einem kleinen Orte gegenüber von Grein, gehen. Bey niederem Wasserstande dagegen werden die Rosse auf einer Distanz von 1200 Klafter dreymal übergeführt. Einmal unter dem Wirbel von dem rechten Ufer auf das linke; dann vom Markte Struden auf die Wörthinsel, und endlich von dem westlichen Theile dieser Insel über den Hößgang wieder zurück auf das rechte Ufer unter Rabenstein.

Sobald man durch den Wirbel gekommen ist, stößt ein Schiff von der Ortschaft St. Nikolas, am linken Ufer, ab, rudert an das Schiff heran, und ein Mann weiset den Fahrenden eine Figur des heil. Nikolaus, indem er zugleich die Reisenden um eine milde Spende anspricht.

Die Schlucht, durch welche der Strom fließt, nachdem man den Strudel und Wirbel hinter sich hat, bietet ungefähr denselben Anblick dar, wie jene zwischen Haymbach und Neuhaus, nur daß die Berge an beyden Ufern noch höher sind. Das Wasser ist hier so tief, und der Strom fließt so ruhig, daß Fahrzeuge jeder Art, selbst zur Nachtzeit, in vollkommener Sicherheit hinabfahren können.

Der nächste Gegenstand, der sich nun zeigt, ist der alte runde Thurm von Sarblingstein, welcher

auf einem Granitblocke oberhalb einer kleinen Häuser-gruppe steht. Daneben stürzt sich die Sarbling aus einer bewaldeten Schlucht über ein felsiges Bette in die Donau. Dieser Thurm ist der Überrest einer Veste, welche die Mönche von Waldhausen im Jahre 1538, mit Erlaubniß Kaiser Ferdinands, erbauten, wobey sie sich jedoch verpflichten mußten, den Bewohnern der Umgegend, im Falle eines feindlichen Einfalls, Schutz und Schirm zu gewähren. Nicht weit unter Sarblingstein liegt Hirschau, die letzte Ortschaft in Oberösterreich. Gegenüber auf dem rechten Ufer sind noch einige Überreste der Burg Hirschau, und weiter gegen Osten auf dem Berggipfel sieht man die weit ansehnlicheren Ruinen von Freystein, eines der größten und festesten Schlösser von Österreich. In der Nähe befinden sich die Steinbrüche, aus welchen Wien seine Pflastersteine bezieht. Die Arbeiter, welche die Felsen sprengen und die Quadern behauen, wohnen nicht weit davon in dem Orte Dörfel; daneben fließt der Bach Isper aus einem engen Thale, und bildet die Grenze zwischen Österreich ob und unter der Enns.

Während das Donauthal nun immer weiter wird, erblickt man am linken Ufer, an der Spitze eines felsigen Vorgebirges, ein ansehnliches Gebäude, dessen Thurm hoch in die Luft emporragt. Es ist Schloß Persenbeug oder Bösenbeug, ein Lieblings-Sommeraufenthalt weiland Seiner Majestät Kaiser Franz I., und eines der ältesten Gebäude in Niederösterreich. Gegenüber am rechten Ufer steht das kleine Schloß Donaudorf, und zwischen diesen beyden

Ortschaften erweitert sich das Bett der Donau, wie unterhalb Neuhaus. Auch Ips entfaltet bereits seine Häuserreihe und erinnert an Aschach. Im zehnten Jahrhunderte fuhr Kaiser Heinrich III. von Regensburg nach Passau. Hier verweilte er während der heil. Woche, und schiffte dann weiter nach Österreich. Bey Pösenbeiß (Bösenbeug), welches damals der Witwe des Grafen Adalbert von Ebersberg, Namens Richlita, gehörte, stieg der Kaiser ans Land, um mit seinem Gefolge daselbst die Nacht zuzubringen. Die Witwe empfing den Monarchen voller Ehrfurcht, bewirthete ihn und sein Gefolge nach Vermögen, und bat ihn, ihren Neffen, Welfo III., mit der Herrschaft Pösenbeiß und einigen anderen Ortschaften der Umgegend, welche ihr Gemahl besessen hatte, zu belehnen. Der Kaiser trat in den Speisesaal, und indem er daselbst neben dem Bischof Bruno, dem Grafen Aleman von Ebersberg und der Gräfin Richlita stand, reichte er ihr, zum Zeichen der Gewährung ihrer Bitte, die rechte Hand. In diesem Augenblicke stürzt der Fußboden ein, und fiel sammt der ganzen Gesellschaft in das darunter befindliche Badezimmer. Es wurde jedoch niemand weiter beschädigt, als der Bischof Bruno, der unglücklicher Weise auf eine Badwanne auffiel, sich einige Rippen brach und wenige Tage darnach verschied.

Kaiser Franz brachte Bösenbeug im Jahre 1801 käuflich an sich. Der Turnierplatz ist noch sehr gut erhalten, und die anliegenden Gärten sind wunderschön. Seine Majestät hatte eine besondere Vorliebe für diesen

Ort, und pflegte häufig zu Lande bis oberhalb des Strudels und Wirbels zu gehen, und dann in einem Schiffe des bekannten Schiffmeisters Feldmüller herabzufahren. Feldmüller ist einer der reichsten Männer seines Standes; er baut jährlich wohl 20 Schiffe von der Gattung der sogenannten Kellhamer, und hat 300 Schiffsleute mit 100 Pferden in seinen Diensten. Es läßt sich denken, daß der häufige Aufenthalt des Kaisers zu Bösenbeug manchen Einwohnern dieses Ortes Gelegenheit verschaffte, sich ein Ansehnliches zu verdienen, und sich hiedurch zu bereichern.

Gegenüber von Bösenbeug liegt das Städtchen Ips, an der Mündung des gleichnamigen Flüßchens in die Donau. Ips verdankt seine Berühmtheit den weltbekannten Schmelztiegeln von Hafnerzell, die man nach den Orten, wo sie verkauft werden, Passauer und Ipser Tiegel nennt, statt sie nach dem Orte zu benennen, wo sie verfertiget werden. Gleich unterhalb Ips macht die Donau eine Biegung oder Beuge, die man darum die böse nennt, weil man nach einer einstündigen Fahrt um eine Landspitze, kaum eine halbe Stunde von dem Orte entfernt ist, von welchem die Biegung anfängt.

Um einen Begriff von den mannigfaltigen Zufällen und Entbehrungen zu geben, denen man zuweilen auf einer Donaufahrt ausgesetzt ist, wollen wir einen Reisenden, der diese Tour vor einigen Jahren gemacht hat, reden lassen.

»Bevor wir diese fatale Stelle zurückgelegt hatten, war das Dunkel der Nacht über Fluß und Land

hereingebrochen, und unser Schiffsvolk begann nach Ruhe und Imbiß zu seufzen. Unser betrunkener Steuermann wollte durchaus bis Marbach fahren; die Anderen, welche den Fluß weniger kannten, ließen sich bereden, weiter zu fahren, jedoch nicht ohne Zeichen des Mißvergnügens von sich zu geben. Als jedoch die letzten Lichter von Ips verschwunden waren, und in der Ferne noch immer keines zu sehen war, wurden die Leute aufs Neue unruhig, und sie fragten im Vorüberfahren ein Schiff, wie weit noch nach Marbach wäre? Die Antwort lautete: eine gute Stunde. Sobald dieß die Leute hörten, wurden sie ganz toll, und schwuren hoch und theuer, bey dem ersten Orte, an dem sie vorüberkämen, zuzufahren. Die Reisenden, welche das Schiff gemiethet hatten, wollten gegen diesen Entschluß keineswegs ankämpfen, weil sie wohl wußten, daß man bey der Unerfahrenheit des Schiffsvolkes und der Betrunkenheit des Steuermanns über kurz oder lang ohnehin irgendwo ans Land geworfen würde, man mochte wollen oder nicht. Unter solchen Umständen mußte man selbst dem elendesten Orte, wo man übernachten und ein kleines Abendmahl erhalten konnte, den Vorzug vor einer Sandbank geben, wo weder das Eine noch das Andere zu haben wäre. Nicht lange darnach gewahrte man einige Lichter, welche durch eine Art Fenster blickten, am linken Ufer; die Leute ruderten in die Gegend, und saßen bald auf dem Sande, wie es schien, am Fuße einer ziemlich hohen Mauer, die sich aber später als ein steiles Ufer auswies, an dessen Rande ein halbes

Dutzend ärmlicher Hütten stand. Nun ging es an ein Klettern, indem man die Mäntel und die Mantelsäcke mitschleppt, wobey bald dieser bald jener auf die Nase niederfiel. Endlich erschien ein Mann mit einer Laterne, dem die ganze Gesellschaft in eine jener elenden Hütten folgte, deren Äußeres schon beyläufig anzeigte, was wir darinnen zu erwarten hätten. Vor dem Eingange hing ein dürres Reisigbündel, als Zeichen eines Gasthauses, und wohl eher als ein Vorbote der mageren Kost, welche uns daselbst zu Theil werden sollte. Im Innern sahen wir mehrere Burschen in Jacken von ungegärbtem Schafleder, mit Kappen von demselben Material, und hohen Stiefeln; jeder von ihnen trug ein ungeheures Taschenmesser an der Seite. Zwey sonnverbrannte Dirnen mit nackten Armen, die gleichfalls in solchen Schafpelzen steckten, und den Kopf mit dunklen Tüchern eingebunden hatten, ferner eine alte Hexe, von einem ganz unbeschreiblichen Wesen, das waren die Leute, zu welchen uns unser Führer brachte. Sie wunderten sich nicht wenig über unser Verlangen nach Betten. Ihnen war ein solches Ding gänzlich unbekannt; indessen gab es da eine Menge Stroh. Kaffee und Butter schienen die Leute gar nicht zu kennen. Die Leute, welche uns herabgerudert hatten, saßen auf einer Bank und kauten an einer harten Brotrinde; das Einzige, was man in dieser Hütte haben konnte. Plötzlich fiel uns ein, daß man vielleicht Milch bekommen könnte, und richtig dampften in zehn Minuten zwey stattliche Milchtöpfe vor uns, auf dem eichenen Tische. Zuletzt trat der

Wirth mit einigen Burschen herein, Stroh tragend, das sie auf dem Boden ausbreiteten, worauf sich unser Schiffsvolk, nach Verarbeitung der besagten Brotrinden, in einer Reihe niederlegte, und auf ihren Schnappsäcken als Kissen ruhend, bald eine Nasal-Symphonie anstimmte, die sich zwar ziemlich volltönig und kräftig, aber nichts weniger als angenehm ausnahm. Nach und nach zog sich ein Glied der Familie nach dem andern zurück, bis endlich niemand zurückblieb, als eine alte Magd, die darauf wartete, die Kerze mitnehmen zu dürfen, welche düster und einsam in der Stube brannte. Wir legten uns demnach gleichfalls zur Ruhe, und ich kann mich nicht entsinnen, jemals besser geschlafen zu haben, als hier in dem elenden Neste Gottsdorf, wo ich erst den folgenden Morgen um 6 Uhr erwachte.«

»Wir hatten nun,« fährt jener Reisende fort, »bereits drey Tage hindurch das schönste Wetter gehabt; nicht ein Wölkchen war an der blauen Himmelsdecke zu sehen gewesen. Als wir jedoch des Morgens auf die Straße traten, war die ganze Gegend in den dicksten Nebel eingehüllt, der sich bereits am vorhergehenden Tage Abends eingefunden hatte. In schweren Massen rollte er über dem Flusse, und drohte, uns noch lange nicht zu verlassen. Wir waren nur noch zwey Tagreisen von Wien entfernt; trat etwa schlechtes Wetter ein, wie dieser Nebel anzuzeigen schien, so konnten daraus fünf bis sechs Tage werden, anderer Unannehmlichkeiten nicht zu gedenken. Aus diesen Gründen drangen wir auf sogleiche Abfahrt; allein

Bayerische
Staatsbibliothek
München

nun entstanden neue Schwierigkeiten. Unser betrunkener Steuermann, der die ganze Nacht hindurch in seinem Schiffe zugebracht hatte, war nun wohl nüchtern, allein ein erbärmlicher Katzenjammer machte ihn zu allen Verrichtungen auf dem Schiffe untauglich. Nun mußte ein neuer Steuermann gefunden werden, und es gelang uns auch endlich, nach vielem Hin- und Herreden, den Gastwirth zu bereden, daß er die Leitung unseres Schiffes übernahm; allein da der Nebel, statt mit der steigenden Sonne abzunehmen, immer dicker wurde, getraute sich niemand von dem Schiffsvolke, die Fahrt anzutreten. Nun verging abermals eine kostbare Stunde, und erst nach vielem Zureden, erst nach Aufzählung mehrerer Geldstücke, und nach dem ausdrücklichen Versprechen einer weiteren guten Belohnung, gelang es uns, drey von den vier Schiffsleuten zu überreden, so daß wir endlich um acht Uhr mitten in den Nebel hineinfuhren, der zu jener Zeit gerade so dicht, wenn auch nicht so gelb war, als er in London an manchen Novemberabenden zu seyn pflegt. Zum Glücke war nicht viel dabey verloren, denn auf dieser Strecke der Donau gibt es gerade nicht viel Merkwürdiges zu sehen. Die kleinen Dorfschaften Barthub und Mößling am linken, und Hinterhaus nebst den beyden Agen am rechten Ufer, bieten weder in historischer noch in pittoresker Hinsicht irgend einen interessanten Anhaltspunkt dar, wiewohl die Aussicht auf den Ötscher und die Alpen Oberösterreichs, so wie auf jene Berge, von deren einem die Kirche des berühmten Wallfahrtsortes Maria

Taferl herabstrahlt, zu den lohnendsten Ansichten gehören.«

Bey Säusenstein wendet sich die Donau, welche von Ips und Bösenbeug eine plötzliche Ausweichung gegen Süden gemacht hatte, wieder mehr gegen Osten. Säusenstein liegt in der Mitte des Bogens, welchen die Donau hier beschreibt, auf einer kleinen Landspitze, um deren Felsen die Donau mit großem Geräusche herumläuft, woher der Ort seine Benennung erhalten hat. Hier stand früher ein Cistercienserkloster, Namens St. Lorenz im Gottesthal, welches von den Franzosen zerstört wurde, weil sie es bey ihrer Ankunft leer fanden. Eberhard von Wallsee stiftete dasselbe im Jahre 1336. Hier befindet sich die Familiengruft der Familie Wallsee, welche im Jahre 1483 ausgestorben ist. Auf dem Grabe des letzten Wallseers, Reinprecht, steht bloß sein Motto: »Thue Recht,« und darunter: »Periisti amor;« eine Anspielung auf die Fehden der beyden Häuser Schaumberg und Wallsee, welche endlich dadurch ausgeglichen wurden, daß Reinprecht eine Schaumberg ehelichte, welche ihm jedoch mehrere Jahre in die Gruft vorausging.

»Als wir in diese und ähnliche Betrachtungen versunken, auf dem Rücken der Donau dahinschwammen,« fährt der oben citirte Reisende fort, »wurden wir plötzlich aus unseren Träumereyen durch den Schall frommer Hymnen gerissen. Nicht lange darauf tauchte neben uns ein Boot aus dem Nebelmeere auf, welches ganz mit Pilgrimen, die nach Marbach und Maria

Taferl wallfahrteten, angefüllt war. Es waren größtentheils Weiber, und in ihrer Mitte bemerkte man, mit bloßem Haupte und das Kruzifix tragend, den würdigen Priester, der seine Gemeinde zu dem Wallfahrtsorte geleitete, und zuweilen seine tiefen Baßtöne in den Gesang seiner Pfarrkinder mischte. Einige Minuten hindurch schwamm ihr Schiff neben dem unsrigen, dann verlor es sich wieder in dem Nebel, gleich einer heiligen Erscheinung verschwindend, während die Gesänge der Pilgrime allmählich in der Ferne verklangen.«

»Bevor wir Marbach erreichten, begann der Nebel sich zu zerstreuen; zwar deckte er noch die Oberfläche des Wassers, allein ober demselben erblickte man das freundliche Blau des Himmels, und zuweilen durchbrach ein Strahl der Sonne das neblichte Dunkel, und zeigte uns bald hier bald dort einen Theil der umgebenden Ufer. Der Markt Marbach dürfte bereits im dreyzehnten Jahrhunderte existirt haben, da im Jahre 1208 schon Ritter von Marbach vorkommen. Beynahe jedes Haus in diesem Orte ist ein Gasthaus, da derselbe am Fuße des hohen Berges liegt, auf welchem der berühmteste Wallfahrtsort von Unterösterreich steht, Maria Taferl nämlich, das wir schon früher aus der Ferne öfters erblickt und erwähnt haben. Aus diesem Grunde ist Marbach der Sammelplatz für eine zahllose Menge frommer Seelen, welche von allen Theilen Österreichs zu diesem heiligen Orte wallfahrten. Die Wiener treffen hier gewöhnlich in der Hälfte Septembers ein, theils zu Wagen, theils

auch zu Fuß. Man kann täglich mehrere Hunderte von neuen Ankömmlingen zählen, die dann großentheils auf der Donau ihren Rückweg nehmen. Die Marbacher treiben auch einen starken Handel mit Kreuzen, Rosenkränzen, Heiligenbildern, Büchern u. s. w. Außerdem findet man hier eine ziemliche Anzahl Bettler, die sich jeder seinen Platz auf dem Bergpfade zur Kirche erstanden haben. Man hat sich die Mühe gegeben, zu berechnen, daß hier im Laufe des Jahres wohl gegen anderthalb Millionen Gulden in Umlauf kommen. In manchen Jahren belief sich die Zahl der Pilgrime auf 135,000 Seelen.«

Maria Taferl ist für den Österreicher, was Maria Einsiedeln für den Schwaben und Maria Ötting für den Bayern ist. Liebhaber einer weithinreichenden und unbeschreiblich schönen Aussicht werden es nicht versäumen, den Berg zu ersteigen, von dessen Gipfel sie das herrliche Donauthal, nebst einem großen Theile von Niederösterreich, dann die Alpen der Steyermark und die ganze Bergkette vom Schneeberg bis an die bayerische Grenze erblicken werden. Die Beschreibung des Wallfahrtsortes ist an Ort und Stelle um zwey Kreuzer zu haben. Man lernt daraus, daß seit unfürdenklichen Zeiten ein großer Eichenbaum auf dem Gipfel des Berges stand, in dessen Höhlung ein Kruzifix befestigt war. Hieher begaben sich die Einwohner von klein Pechlarn und anderen Orten der Umgegend am Ostermontage eines jeden Jahres, um den Allmächtigen um eine gesegnete Ernte zu bitten. Nach Beendigung des Gottesdienstes setzten sie sich dann um

eine steinerne Tafel vor der Kirchenthüre, aßen und tranken, und waren fröhlicher Dinge; daher stammt die Benennung Maria Taferl. Im Jahre 1662 wollte ein Schäfer, entweder aus Einfalt oder aus strafbarem Muthwillen, den Baum umhauen, dem der Zahn der Zeit schon arg mitgespielt hatte; allein statt den Baum zu verletzen, sprang die Axt vom Stamme ab und verwundete den Mann am Fuße. Als er vor Schmerz seine Blicke aufwärts wendete, wurde er das Kruzifix gewahr. Sogleich bereute er seine unbesonnene That, und fühlte alsbald Linderung seines Schmerzens. Ähnliche Legenden liest man in den übrigen, auf Maria Taferl Bezug nehmenden, an Ort und Stelle zum Verkaufe ausgebotenen Büchern.

Unter Schelmenbach und Krummnußbaum fällt der Gebirgsstrom, die Erlaf, in die Donau. An der Mündung der Erlaf befindet sich ein Rechen, wo sich das Holz sammelt, das aus den Waldungen bey Mariazell in den Strom geschleudert wird.

Nun zeigt sich Klein-Pechlarn am linken, Groß-Pechlarn am rechten Ufer der Donau. In der Burg zu Bechelaren (Pechlarn) hat Chrimhilde, dem Niebelungen-Liede zufolge, einem Festgelage beygewohnt. Von der Burg selbst ist keine Spur mehr vorhanden. Ein alter Thorweg, einige runde Thürme, und hie und da ein Stück verfallenes Mauerwerk, bezeugen noch die ehemalige Größe dieses Platzes. Die Fantasie ersetzt leicht das Fehlende, und läßt uns im Geiste die Wälle der Burg voll tapferer Kriegsmänner und schöner Damen erblicken, die sich daselbst

versammelt haben, um den glänzenden Zug auf der Donau zu bewundern.

Dort um jene Landspitze kömmt die königliche Flotte heran; die Banner von Ungarn, Burgund, Bayern, Pechlarn und Passau flattern in dem Winde, und entfalten stolz ihre Wappen, indem sie dem staunenden Volke die Annäherung einer königlichen Schönheit verkünden, welche die Donau ihrem Hafen zuführt. Fünfhundert Ungarhelden, deren Rüstungen in der Sonne weithin glänzen, stehen auf den Verdecken der ersten Schiffe. Auf dem Vordertheile des Vordersten steht der tapfere Markgraf Rüdiger von Pechlarn, von dem das Niebelungen-Lied sagt:

Nie ward getreu'rer Degen geboren auf der Erde.

Er neigt sich vorwärts, um an den offenen Fenstern der Burg die stattlichen Gestalten seines geliebten Weibes und seiner Tochter zu erspähen. Unter dem reichen Traghimmel, welcher jene Barke überschattet, deren vergoldete Ruder jetzt von jenem Vorgebirge herüberglänzen, sitzt die unvergleichliche Braut Etzels; allein sie hört nicht das Freudengeschrey, welches sie vom Ufer her begrüßt, sie sieht nicht die Auswahl glänzender Edelherren und Damen, die ihr im Vorüberziehen ihre Huldigung darbringen. Ihre Brauen dräuen gleich Gewitterwolken, ihre rosigen Lippen zucken konvulsivisch, Thränen zittern gleich Perlen des Thaus auf ihren seidenen Augenwimpern; denn die Gestalt ihres edlen Siegfried ist ihr stets gegenwärtig. Sie hört nur den Racheruf ihres Lieblings, sie sieht nur die klaffende Wunde, welche ihm der Verrath schlug,

und die neuerdings zu bluten anfängt, als sich der finstere, todverkündende Hagen nähert. Doch selbst im Kummer strahlt sie noch von übermenschlicher Schönheit, und entspricht vollkommen der Beschreibung, die Heinrich von Osterdingen von ihr entwirft:

»Aus ihren gestickten Kleidern glänzt manches schöne Juwel. Auf ihren holden Wangen erglüht der Rose Roth. Nur die Fantasie vermöchte ein so wundersames Bild wieder zu geben; auf Erden gab es nie etwas Ähnliches. Gleichwie der Mond jedweden Stern an Glanz übertrifft, sorglos sein Licht ausstrahlend aus luft'gen Wolkenhöh'n; so stand vor ihren Frauen die hehre Lichtgestalt, und stärker klopft im Busen das Herz wohl jedem Rittersmann.«

An ihrer Seite steht eine ehrwürdige Gestalt in den weiten Gewändern des heiligen Standes. Die wallende Stola von gesticktem Seidenstoffe, das Pallium von Goldstoff, die mit Diamanten besäete Bischofsmütze, das massive, reich gearbeitete Kreuz und der Bischofsstab, welche von zweyen seiner Begleiter getragen werden, sagen uns, es sey der heil. Pilgerin, der mächtige und reiche Bischof von Passau, der Königin Oheim und ein Verwandter des edlen Rüdiger. Der blasse Jüngling neben ihm, mit über der Brust gekreuzten Händen, ist sein Schreiber Konrad, der ihm später in lateinischer Sprache die Abenteuer des Niebelungen-Liedes aufsetzen half. Auf der anderen Seite, neben Chrimhilden, steht der getreue Herzog Eckewart, der geschworen hat, die hohe Frau nach Ungarn zu geleiten; der Rest der Flotille trägt die

fünfhundert auserlesenen burgundischen Ritter, welche seinem Banner folgen.

Der glänzende Zug verschwindet nun sammt dem Schlosse, das roh gezimmerte Schiff steuert unter den Fenstern eines ärmlichen Wirthshauses, welches mit einem halben Dutzend erbärmlicher Hütten und einigen verfallenen Mauern jetzt den Platz bezeichnet, wo einst die feste und wohnliche Burg Pechlarn stand.

Rüdiger von Pechlarn, so wie sein Verwandter, der Bischof von Passau, sind beyde historische Personen. Der erstere war Markgraf während der Regierung Herzog Arnulphs von Bayern, und starb 916. Sein Sohn, der Markgraf Rüdiger II., starb im Jahre 943, und mit ihm erlosch die männliche Hauptlinie. Jetzt wird Pechlarn größtentheils von Töpfern bewohnt.

Unter Pechlarn wird der Strom immer weiter; am linken Ufer sieht man das schöne, alte Schloß Weideneck, welches seinen Namen von einem nicht weit davon fließenden Wasser erhielt. Der ältere Rüdiger von Pechlarn soll es gebaut haben. Kaum hat man jedoch Weideneck ins Auge gefaßt, als auch schon die Dome der Melkerabtey über den Weidenbüschen einer Donauinsel hervorragen. Allmählich tritt die ganze Façade des Klosters auf dem Granitfelsen, sammt dem kleinen Markte darunter, hervor, und gewähret einen Anblick, wie man einen zweyten wohl nirgends wieder findet. Das herrliche Gebäude wurde von dem Architekten Prandauer in den Jahren 1720—32 vollendet; allein der Felsen, auf dem es jetzt steht,

trug einst ein älteres Kloster, ja sogar eine römische Burg. Im Niebelungen-Liede heißt es von Melk:

Zu Medilke kreisten die goldenen Becher, gefüllt mit köstlichem Weine, und die hochedle Versammlung ergötzte sich beym schäumenden Safte der Reben.

Die eigentliche Geschichte von Melk beginnt schon im zehnten Jahrhunderte, von der Zeit, wo Markgraf Leopold I., mit dem Beynamen »der Erlauchte,« hier seine Residenz aufschlug, nachdem er das Kloster und den Markt den Ungarn abgenommen hatte. Dieser tapfere Prinz stiftete hier ein Kloster, in welchem er, nach seiner Ermordung zu Würzburg, begraben wurde. Außerdem liegen hier: seine Gemahlin Richarde, seine Söhne Heinrich und Albrecht sammt ihren Gemahlinnen, und einer Menge österreichischer und bayerischer Ritter begraben. Auch der heil. Colomanus, der von den früheren schottischen Königen abstammen soll, wurde hier begraben. Dieser heilige Mann wollte durch Österreich nach Jerusalem reisen, und ward zu Stockerau von einigen rebellischen Bauern, die ihn für einen Spion hielten, im Jahre 1012 ermordet. Leopold III. versetzte im Jahre 1089 einige Benediktiner von Lambach hieher in dieses Kloster, und sein Sohn Leopold IV., der hier im Jahre 1073 geboren wurde, nachmals aber sein Beylager mit Agnes, der Tochter Kaiser Heinrich IV., und Witwe Friedrichs von Hohenstauffen, hielt, übergab ihnen auch den Pallast, und zog sich auf sein Schloß am Kahlenberge bey Wien zurück. Kloster Melk wurde nun bald berühmt wegen seines Reichthums, der

Prälat von Melk erhielt die Würde eines Primas von Unterösterreich. Im Jahre 1619 belagerten die oberösterreichischen Rebellen dieses Kloster während eines ganzen Monats, jedoch eben so vergeblich als die Türken im Jahre 1684. Gegenüber von dem prächtigen Melk, etwas unter Weideneck, liegt Lubereck. Hier sieht man in der Nähe eines romantischen Wasserfalls ein kleines, ganz von Holz erbautes Haus, welches früher der Landsitz des Baron Führenberg, Postmeisters von Melk, war. Hier pflegte der mächtige Kaiser, der Vater seiner Unterthanen, Franz I., manche Sommerwoche zu verleben. Zwischen Lubereck und Bösenbeug pflegte der Monarch die kurze Zeit, welche ihm zur Erholung von den Staatsgeschäften vergönnt war, zu vertheilen.

Auf dem linken Ufer, unterhalb Lubereck, sieht man den Markt Emmersdorf auf einer Landspitze liegen, um welche die Donau, nach Nordost fließend, in das romantische Thal die Wachau tritt. Emmersdorf, gleich einer Menge anderer Plätze an der Donau, war einst der Sitz mächtiger Raubritter, welche die vorüberziehenden Schiffe plünderten, und ihre Thaten mit so blutigen Zügen in das Buch der Geschichte schrieben, daß sie verdienten, durch Henkershand der Nachwelt überliefert zu werden. Gegenüber von Emmersdorf mündet die Bielach in die Donau; hier beginnt das Thal Wachau, welches sich bis Dürrenstein, nach Einigen bis Mautern und Krems erstreckt. Von diesem Punkte ist die Aussicht sowohl vorwärts als rückwärts wahrhaft bezaubernd. Gegen

Westen sieht man das Schloß Weideneck, das pallastähnliche Kloster Melk sammt dem Markte gleichen Namens, und die herrlichen Berge Oberösterreichs, die man hier zum letzten Male erblickt. Wendet man sich auf die andere Seite, und blickt in die gähnende Schlucht, die sich vorne öffnet, so fesselt zuerst das Schloß und Kloster Schönbüchel unsere Blicke. Es liegt am Rande des steilen, rechten Ufers, hinter welchem sich gigantische Berge hoch in die Wolken erheben. Auf dem linken Ufer hemmt ein Halbmond steiler Hügel, in amphitheatralischer Aufeinanderfolge, die Richtung des Stromes nach Norden, und drängt ihn wieder gegen Osten. In der Ferne schimmert die prächtige Ruine des Schlosses Aggstein.

Schloß Schönbüchel steht am Eingange des Thales auf einer Granitwand, von welcher sich die Mauern des Schlosses wenig unterscheiden. Es ist ein Gebäude von sonderbarem Aussehen, mit einem hohen, viereckigen, aber engen Thurme, der sich aus der Mitte der westlichen Fronte erhebt, und eher einem Rauchfang, als einem Thurme gleichsieht. Die Lage des Schlosses ist ungemein schön, und die Aussicht sehr ausgedehnt. Unter dem gemeinen Volke geht die Sage, daß hier Lucifer selbst seinen Wohnsitz aufgeschlagen habe. In der Nähe steht eine alte Kapelle, die zum Schlosse gehörte. Tiefer in dem Thale sieht man Aggsbach, am linken Ufer, und gegenüber klein Aggsbach. Unweit von dem letzteren steht auf einer Bergspitze die oben erwähnte Ruine des Schlosses Aggstein, nach Starhemberg die schönste

im ganzen Lande. Diese Veste soll einst der Sitz eines berüchtigten Raubritters, Namens Schreckenwald, gewesen seyn, der seine Gefangenen, nachdem er sie geplündert, durch eine eiserne Fallthüre in einen furchtbaren Abgrund, hinter dem Schlosse, hinabstürzte. Diesen Abgrund nannte er spottweise seinen kleinen Rosengarten. Wer da hinabstürzte, konnte nur durch ein Wunder vom Tode gerettet werden; denn wenn er auch nicht an den zackigen Felsen zerschellte, hatte er doch gar keine Hoffnung, wieder das Tageslicht zu erblicken. Lange Zeit erhielt sich unter dem Volke die sprüchwörtliche Redensart: »in Schreckenwalds Rosengärtlein gerathen,« welche man auf diejenigen anwendete, die sich in einer gänzlich verzweifelten und trostlosen Lage befanden. Endlich aber, fährt die Sage fort, gelang es einem seiner Opfer, aus dem scheußlichen Abgrunde zu entkommen. Der Gerettete erzählte seinen Freunden das furchtbare Abenteuer und die Gräuelthaten des Raubritters, worauf sich eine Schar tapferer Ritter durch Überfall des Schlosses bemächtigte, den Schreckenwalder gefangen nahm, und ihn aufknüpfte.

Im Jahre 1232 besaß Hadmar der Kuenringer, der zugleich Herr von Dürrenstein war, dieses Schloß. In Gesellschaft seines Bruders, Heinrichs von Weitra, verheerte er die ganze Gegend bis Stein und Krems. Die mißhandelten Bewohner derselben nannten ihre beyden Peiniger »die Hunde,« und selbst Friedrich, der letzte Babenberger, gab sich vergebliche Mühe, diese Unholde zu bändigen. Endlich schlug ein Kauf-

mann, Namens Rüdiger, dem Kaiser eine Kriegslist vor. »Ich will,« sagte er, »zu Regensburg ein Schiff mit kostbaren Waaren beladen, wovon die Kunde bald zu dem Raubritter von Aggstein gelangen soll. Dreyßig handfeste Kämpfer werden sich in dem Schiffe verborgen halten, und wenn Hadmar mit einigen seiner Knechte sich auf seine Beute stürzt, sollen ihn die Bewaffneten überwältigen, und das Schiff vom Lande abstoßen.« Dieser Plan wurde angenommen und ausgeführt. Das Schiff wurde in Regensburg befrachtet, und zu Aggstein von dem Raubritter angehalten. Hadmar fiel in die ihm gelegte Schlinge, und Rüdiger mit seinen Leuten führte den Gefangenen in Friedrichs Gewahrsam.

Das Schloß liegt äußerst malerisch auf dem Kamme eines konischen Hügels, und der Weg zu demselben führt durch einen dichten Wald, welcher dem Wanderer in der Mittagshitze einen kühlen Schatten darbietet. Die Schlüssel zu dem Schlosse erhält man in dem kleinen Wirthshause am Ufer. Ein großer Theil des Schlosses ist noch recht gut erhalten, wenigstens die Mauern.

Aggstein soll eine Zeit lang auch das Gefängniß von Richard Löwenherz gewesen seyn; es ist nicht unwahrscheinlich, da sein Kerkermeister Hadmar zugleich Dürrenstein besaß.

Unter Schwallenbach, einem kleinen Markte auf dem linken Ufer, sieht man eine Masse steiler, nackter Felsen, die man die Teufelsmauer nennt. Der alte »Gott sey bey uns« soll sichs in den Kopf

gesetzt haben, die Donau hier abzudämmen, was ihm jedoch, zufolge höherer Rathschlüsse, nicht gelang. Hier schlummert ein Echo, das, durch einen Pistolenschuß geweckt, in tausendfachem Donner antwortet. Nachdem man bey Schloß- oder Ober-Arnsdorf und Mitter-Arnsdorf vorbeygekommen ist, erblickt man den Markt und das Schloß Spitz, dessen Thürme man bereits von Schwallenbach aus gesehen hat. Das alte Schloß ober dem kleinen Markte heißt Hinterhaus, und ist eine der malerischesten Ruinen an der Donau. Der Felsen, auf welchem sie liegen, ist von einer ganz besonderen Gestaltung, schwarz, rauh und nackt, ein riesenhaftes Piedestal, vollkommen geeignet, ein so herrliches Denkmal des Mittelalters zu tragen. Zunächst sieht man die Kirche und das Dorf St. Michel, mit seinen alten, runden Thürmen und seinen rissigen Mauern. Die Ufer nehmen nun zu beyden Seiten die bizarresten Formen an. Hie und da sieht man einen Weingarten, dessen helles Grün auf eine angenehme Weise gegen die dunklen Föhren und Fichten, so wie gegen die weißen, kahlen Bergspitzen absticht, auf deren abenteuerliche Gestaltung die Natur ihre ganze Erfindungskraft verschwendet zu haben scheint.

Während das Thal immer enger wird, erheben sich die Felsen an beyden Ufern immer höher, und die wild romantische Scenerie, welche wir bereits in den »Schlägen« beschrieben haben, wiederholt sich hier zum letzten Male. Dieses wilde Felsenthal wurde von den Bewohnern der Umgegend lange Zeit hindurch

als der Sitz von Hexen und Kobolden gefürchtet. Es wird vielleicht noch keine 30 Jahre her seyn, daß ein altes Weib, das Futter für seine Ziege auf den Felsenklippen suchte, während ein Gewitter im Anzuge war, von einem abergläubischen Schützen mit einer Glaskugel erschossen wurde, da er sie für eine sogenannte Wetterhexe hielt. Wenn man aus dieser Schlucht herausfährt, erblickt man die Krone der ganzen Gegend, die herrliche Ruine von Dürrenstein auf einem gewaltigen Felsen. Worte sind zu schwach, um die Erhabenheit dieses Anblickes zu schildern; hiezu wären die vereinten Kräfte eines Claude Laurraine und eines Salvator Rosa erforderlich. Abgesehen von der Schönheit und Großartigkeit der Erscheinung an sich selbst, welche Erinnerungen drängen sich der Seele auf, wenn man dieses erhabene Schauspiel betrachtet! — Welche großartige Gedanken erweckt nicht der bloße Name: Richard Löwenherz! Sechshundert Jahre sind bereits verflossen, und noch immer ist dieser Name ein Talisman, der uns die glänzendsten und edelsten Gestalten der Ritterzeiten heraufbeschwört! — Saladin, der große, tapfere, edle Saladin, braust an der Spitze seiner Reiterey daher — Friedrich Barbarossa, der Eroberer von Iconium — der schlaue Philipp — der tapfere aber unglückliche Marquis von Montferrat — das ganze Heer der Kreuzfahrer — die Tempelritter und die Johanniter — Alle entsteigen ihren Gräbern in den Wüsten Syriens und ihren Denkmälern in Europa, wo ihre in liegender Stellung abgebildeten Gestalten nach den Schwertern greifen. Der löwenherzige Plantagenet

schwingt mit Riesenstärke seine furchtbare Streitaxt, an der bloß der Stahl gegen 20 Pfund wog, während sein unversöhnlicher Feind Leopold sich zürnend an seinen Schild lehnt. Sein Rock von Silberstoff ist ganz in Blut gebadet, ein furchtbares Denkmal seiner vor Ptolemäis bewiesenen Tapferkeit, und seines nachmaligen Wappens Veranlassung. Jene Mauern widerhallten von dem Gerassel der Fesseln, mit denen Richard beladen wurde — sie ertönten von seinen Gesängen und von den Liedern seines treuen Blondel, welche von mitleidigen Winden zu dem Gitter seines Gefängnisses hinaufgetragen, die Schmerzen der Gefangenschaft linderten, und seine Seele mit neuen Hoffnungen erfüllten. Man erzählt von mehreren Schlössern an der Donau, daß Richard in denselben als Gefangener gesessen. Hieher gehört Aggstein, das wir so eben verlassen haben, und Greifenstein, das wir bald erreichen werden. Wahrscheinlich wurde Richard bald auf das eine, bald auf das andere gebracht, um die Wachsamkeit seiner Freunde und Verehrer zu täuschen. Darüber sind jedoch so ziemlich Alle einig, daß Dürrenstein Richards Gefängniß war, und die romantische Sage ist mit der romantischen Lage dieses Schlosses so innig verwebt und von solchem Interesse, daß man es dem gelehrten Forscher kaum Dank wissen würde, der uns den Glauben daran benehmen wollte. Die Ruinen des Schlosses stehen auf einem ungeheuren Felsen, welcher sich von einem Vorgebirge erhebt, an dessen Fuße das Städtchen gleichen Namens liegt. Auf beyden Seiten dieses Felsens stehen noch die

Mauern mit kleinen Thürmchen in gleichweiten Abständen. Auf dem nackten konischen Kamme des Granitfelsens erhebt sich der Gefängnißthurm des Schlosses mit vier kleinen Thürmchen an den Ecken.

Das Städtchen, am Fuße des Felsens, mit seinem hübschen Kirchlein, hat eine angenehme Lage. Im Jahre 1741 setzte ein Detaschement französischer und bayerischer Reiter über die Donau, in der Hoffnung, das Städtchen zu überrumpeln; da heckten die Einwohner einen Plan aus, der eben so neu als trefflich ausgedacht war. Sie verrammelten die Thore ihres Städtchens so gut als möglich, legten geschwärzte Brunnenröhren über die Mauern, um die Feinde glauben zu machen, es wären Kanonen, strichen die Ränder ihrer Hüte weiß an, weil die Soldaten jener Zeit weißberänderte Hüte trugen, und marschirten unter dem Lärmen der einzigen Trommel, die sie besaßen, auf und nieder, indem sie sich wohl in Acht nahmen, mehr als den Hut über den Wällen erscheinen zu lassen. Es gelang ihnen auch in der That, die Feinde zu täuschen; denn da diese glaubten, die Stadt habe Kanonen und eine starke Garnison, so machten sie rechtsum ohne einen Schuß abzufeuern, und entfernten sich alsbald zum größten Vergnügen der Einwohner, die sich über die gelungene List ins Fäustchen lachten.

Im Jahre 1805 fand in den Engpässen hinter Dürrenstein ein mörderisches Treffen zwischen den Franzosen unter Mortier und den vereinigten Russen und Österreichern unter Doktorof und Schmidt Statt. Mortier hatte von Napoleon den Auftrag erhalten,

gegen Krems zu marschiren. Um die Russen am Marsche nach Mähren zu hindern, eilte Mortier mit Gazan's Division voraus, während Dupont mit seiner Division und einigen holländischen Regimentern nachfolgte. Unterhalb Dürrenstein stieß Mortier auf die Vorhut des Generals Miloradovich, die er auf Stein zurückdrängte und zum Theil gefangen nahm; allein dieser Erfolg hätte beynahe seinen Untergang herbeygeführt; denn in demselben Augenblicke stieg General Doktorof und Schmidt, an der Spitze eines starken russischen Corps, von den Bergen in Mortier's Rücken herab, und da zugleich General Essen dem bedrängten Miloradovich zu Hilfe geeilt war, geriethen die Franzosen zwischen zwey Feuer. Mortier blieb nichts übrig, als sich durch die Colonne in seinem Rücken durchzuschlagen, um seine Vereinigung mit Dupont zu bewerkstelligen, den er zu seinem Glücke hatte auffordern lassen, seinen Marsch zu beschleunigen. Major Henriod warf sich mit dem 100sten Regimente auf die Russen; es erfolgte nun eines der blutigsten Gemetzel in den Engpässen, die mit wüthenden Kriegern angefüllt waren. Zwey Kanonen, die Mortier mit sich führte, während seine Gegner ohne Artillerie fochten, entschieden das Gefecht zu Gunsten der Franzosen. Der tapfere General Schmidt fiel gleich im Anfange des Gefechtes. Doktorof, der seine Truppen aus der Schlucht herausziehen wollte, wurde plötzlich rückwärts von Dupont angegriffen, und befand sich solchergestalten zwischen zwey Feuern. Mit großer Mühe bewerkstelligte er seinen Rückzug über das Gebirge,

von dem er so eben herabgestiegen war. Mortier's Truppen stürzten sich inzwischen in das Defilé, statt aber auf die feindlichen Bajonette zu gerathen, fanden sie sich plötzlich von ihren Kameraden umringt. Man verlor auf jeder Seite 12 bis 1500 Mann; der empfindlichste Schlag für die Alliirten war jedoch der Tod des Generals Schmidt, den der Erzherzog Carl mit seiner besonderen Hochachtung zu beehren pflegte.

Unter Dürrenstein treten die Ufer der Donau aus einander, und ein neuer, freundlicher Anblick erwartet die Reisenden. Drey kleine Städte, Stein, Krems und Mautern, zeigen sich zugleich dem überraschten Auge. Stein und Mautern sind durch eine 630 Schritte lange Brücke mit einander verbunden. Oberhalb Mautern, am rechten Ufer, erheben sich die Thürme und Kuppeln des Klosters Göttweih auf einem hübsch bewaldeten Hügel.

Außer einem alten Thore, welches nach St. Pölten und Göttweih führt, findet man hier keine Überreste des Alterthums. Dasselbe gilt von Stein, wo in der Nähe der Brücke eine alte Ruine steht. Hier hausten im Jahre 1486 die Ungarn unter Mathias Corvinus, und im Jahre 1645 die Schweden unter Torstenson. Dieser Feldherr war über den verzweifelten Widerstand der Stadt so aufgebracht, daß er die braven Bürger die ganze Schwere seines Zornes fühlen ließ. Stein ist nicht viel mehr als eine lange krumme Gasse. Wenn man die Stadt auf der östlichen Seite verläßt, kömmt man über eine hübsche, mit Bäumen bepflanzte Promenade nach Krems, der

größeren dieser drey Städte. Im Jahre 1347 fand hier ein Aufstand gegen die Juden Statt, welche unter dem Vorwande, als hätten sie die Brunnen der Stadt vergiftet, von dem Pöbel mißhandelt und beraubt wurden. Viele reiche Israeliten fanden ihren Tod in den Flammen, in denen sie sich selbst, sammt ihren Reichthümern, begruben. Die tolle Wuth erstreckte sich bis Stein und Mautern, und über noch einige Ortschaften der Umgegend. Endlich wurde dem Unwesen durch den tapferen Erbschenk von Meissau gesteuert, der auf Befehl Albrecht II. an der Spitze bedeutender Streitkräfte heranrückte. Krems und Stein wurden mit schweren Geldbußen belegt, und die benachbarten Ortschaften, Loiben, Strassing, Rattendorf und Weinzierl büßten den unrechtmäßig erworbenen Mammon durch die plündernden Soldaten wieder ein. Im Jahre 1609 erschien eine Truppe böhmischer Insurgenten vor Krems, dessen Besatzung einen verzweifelten Ausfall gewagt hatte, und dabey abgeschnitten worden war. Nun glaubten die Feinde ohne weiters über die Stadtmauern eindringen zu können; allein sie hatten die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Die Weiber von Krems waren von so heldenmüthigen Gesinnungen beseelt, daß sie die ersten besten Waffen ergriffen, deren sie habhaft werden konnten, und damit auf die bedrohten Wälle eilten. In der That mußten die Böhmen unverrichteter Sache abziehen. Diese Heldenthat trug sehr viel zur Rettung des bedrängten Ferdinand II. bey; denn, nachdem man auf diese Weise Krems gesichert hatte, sah sich General

Dampierre in Stand gesetzt, 500 Reiter nach Wien abzusenden, das vom Grafen Thurn hart bedrängt wurde. Durch die Ankunft dieser Truppen ermuthigt, griffen die Bürger sogleich zu den Waffen und verjagten die Belagerer.

Krems ist der Sitz eines Kreisamtes, dessen Wirkungskreis sich über das ganze Viertel Ober-Mannhardsberg erstreckt. Die vorzüglichsten öffentlichen Gebäude sind: die Pfarrkirche, welche im Jahre 1464 erbaut wurde; die St. Katharinenkirche, wo früher die Templer hausten; ein Theater, ein Gymnasium und das Casino. Die österreichischen Feinschmecker beziehen von hier den weit und breit bekannten Kremsersenf, und die Jagdliebhaber ganz vorzügliches Schießpulver. Die Kremser setzen jährlich um 40,000 fl. von ersterem Artikel ab. Das Beste bey der Sache ist, daß dieser Senf nicht einmal hier verfertigt wird, sondern nur seine letzte Zurichtung in Krems erhält; denn er wird in seinem natürlichen Zustande von Znaym, Rausenbruck und andern Orten Mährens hieher gebracht, und hier bloß mit süßem Moste gesotten, wodurch er den angenehmen Geschmack erhält.

Von Krems und Stein nimmt sich Göttweih herrlich aus. Am rechten Ufer, etwas hinter Mautern, liegt dieses Kloster, auf dem Gipfel eines hohen, einzeln stehenden Berges, der ganz mit Waldung bekleidet ist. Der Bau ist aus dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts, und steht auf demselben Platze, wo früher das Kloster stand, welches Altmann, Bischof von Passau, im Jahre 1083 gestiftet hatte.

Unterhalb Stein bildet die Donau wieder einen Archipelagus von unzähligen Inseln, zwischen denen man zuweilen einen der vielen, meist rothen Thürme erblickt, welche den unbedeutenden Ortschaften der beyden Donauufer angehören, welche hier durch ihre monotone Flachheit alles Interesse verlieren. Von Weinzierl ist bloß merkwürdig, daß es im Jahre 1437 von den bis hieher vorgedrungenen Hussiten zerstört wurde, und von Sebern, daß es im Jahre 1458 durch die Truppen des Böhmenkönigs Georg zerstört wurde, wovon es noch heute die Spuren an sich trägt. Bey Thalern sieht man ungeheure Erdhaufen, deren Entstehung man sich erst dann erklären kann, wenn man erfährt, daß hier ein Alaunbergwerk und ein Steinkohlenlager ist.

Der einzige wahrhaft interessante Ort zwischen Mautern und Tuln ist Holenburg, am rechten Donauufer. Kaiser Friedrich erlaubte im Jahre 1189 dem Bischofe von Freysing, hier ein Schloß zu bauen. Vor vierzig Jahren war die Warte noch so ziemlich erhalten; jetzt sieht man nur noch einige Ruinen. In den Jahren 1461—63, während der unruhigen Zeit unter Friedrich IV., wählten sich zwey Abenteurer, Namens Frohnauer und Vettau, diese Burg zum Schlupfwinkel, aus welchem sie, wahre Piraten, die vorüberziehenden Schiffe anfielen und ausplünderten. Auf den ersten Anblick begreift man nicht, wie dieß möglich war, da hier die Donau von einer ungemeinen Breite ist; allein die Schurken errichteten auf dem entgegengesetzten Ufer Blockhäuser, und benützten auch

einige Donauinseln zu ihrem Zwecke, so daß sie auf diese Weise die ganze Breite der Donau beherrschten.

Nun kommen wir an der Mündung des gewaltigen Bergstroms Trasen zu dem uralten Trasenmauer, das schon Karl der Große an Passau verschenkte. Nach dem Nibelungen-Liede hatte der König aus dem Hunnenlande, Etzelt, hier eine weite Burg, Namens Traisenmauer, die Residenz seiner ersten Gemahlin, der tugendhaften Frau Helke.

Später wurde diese Burg der Sitz der Bischöfe von Salzburg. Im Jahre 1483 wurde dieselbe von Mathias Corvinus erobert.

Beynahe gegenüber von der Mündung der tosenden Trasen ist die Mündung der ruhig fließenden Kang.

Weiter unten stoßen wir auf Zwentendorf, das bedeutendste Dorf in dieser Gegend, welches vielleicht von dem mährischen Fürsten Zwentibold seinen Namen erhalten hat. Im Jahre 1461 wurde es von dem bereits oben erwähnten Räuber und Rebellen Frohnauer angezündet. Zwischen Büscheldorf und Neusiedel sieht man auf Augenblicke den Ötscher und den Schneeberg am südlichen Horizonte.

Endlich kömmt man nach Tuln, einem der ältesten und merkwürdigsten Städtchen von Niederösterreich, dessen Thürme man schon lange zwischen den Inseln und Auen erblickt hatte. Tuln besaß schon lange vor Wien die Rechte einer Stadt, und war damals auch die Hauptstadt des Landes. Im Jahre 1813, als hier Verschanzungen gegen die Franzosen

aufgeworfen wurden, fand man Silbermünzen von Vespasian, Domitian, Nerva und Trajan. Karl der Große schlug hier eine Brücke über die Donau. Im Jahre 823 saßen hier schon Grenzgrafen. Nachdem Leopold, der erste Babenberger, die Hunnen von Melk vertrieben und über den Niederberg (Comagenus) gejagt hatte, befestigte er Tuln gegen ihre Streifparteyen. Tuln wurde mehrmals von Hunnen, Ungarn und Böhmen verheert. Im Jahre 1276 öffnete es seine Thore Rudolphen von Habsburg, und erhielt von demselben zur Erinnerung an den über Ottokar erfochtenen Sieg das Nonnenkloster zum heil. Kreuz. In diesem Kloster wurde sein Herz und seine Tochter Euphemia beygesetzt.

Im Jahre 1592 bot Tuln einen Zufluchtsort für diejenigen, welche sich vor Bocskay flüchteten. Hier sammelte sich im Jahre 1683 das Heer, welches zum Entsatze des von Kara Mustapha belagerten Wiens herbeyeilte. Die deutschen Hilfsvölker zogen von Linz herab, und Sobieski schloß sich denselben hier mit seinen 26,000 Polen an.

Die Umgebungen von Tuln sind nichts weniger als romantisch, dagegen ist das Tulnerfeld eine der fruchtbarsten Gegenden Österreichs. Die zahlreichen Auen beherbergen viele Hirsche. Im Jahre 1627 wurde in der Nähe von Tuln ein Hirsch von 575 Pfund Schwere geschossen.

Für den romantischen Reisenden ist Tuln auch darum interessant, weil hier der mächtige Etzelt (Attila) mit seiner schönen Braut Chrimhilde zusammentraf.

Vier und zwanzig Fürsten befanden sich im Gefolge dieses Monarchen, und zwölf der Vornehmsten erfreuten sich des Vorzugs, einen Kuß von den Rosenlippen Chrimhildens zu erhalten. Viele Lanzen wurden an jenen Tagen gebrochen, und die Harfen stimmten manches Loblied zum Preise der Unvergleichlichen an. Die königlichen Sänger Swemmel und Werbel wurden mit tausend Mark belohnt, und die übrigen Geschenke, welche vertheilt wurden, waren ganz des Fürsten würdig, der für den reichsten und mächtigsten seiner Zeit galt.

Indem man sich nun immer mehr dem Wiener Walde nähert, kömmt man an dem längsten Dorfe von Unterösterreich, Namens Langenlebern, oder Ober- und Unter-Aigen vorbey, wo vor Zeiten eine der stärksten Goldwäschereyen war. Unter Langenlebern liegt das alte Dorf Zeiselmauer, der Geburtsort des heil Florian. Das rechte Ufer nimmt nun immer mehr an romantischer Schönheit zu, indem sich die bewaldeten Anhöhen des Wiener Waldes immer mehr entfalten. Auf einer dieser Felsenpartien liegt Greifenstein, eines der ältesten Schlösser Österreichs, welches jetzt dem Fürsten Liechtenstein gehört, dessen Verdienste um die Erhaltung alter, ehrwürdiger Ruinen, und um die Verschönerung aller jener Gegenden, welche das Glück haben, auf oder in der Nähe seiner Besitzungen zu liegen, allgemein bekannt sind. Greifenstein wurde im Jahre 1645 von den Schweden zerstört. Auch von diesem Schlosse behauptet man, daß Richard Löwenherz in demselben

gefangen saß, ja man zeigt sogar eine Art eisernen Käfig, in welchen man ihn eingesperrt haben soll. Diese Sage jedoch entbehrt alles historischen Grundes, gleich jener, welche das Schloß oder vielmehr dessen Ruinen von zahllosen Kobolden bewohnt seyn läßt.

Schon im eilften Jahrhunderte waren die Herren von Greifenstein durch ganz Deutschland berühmt und gefürchtet. Einer der ersten Ritter dieses Namens verlor seine Gattin, gleich nachdem sie ihm eine Tochter geboren hatte, welche man Etelina taufte. Die sterbende Mutter, welche wohl voraussah, daß die Erziehung eines Mädchens unter der rauhen Hand eines Mannes, der Ritter und Freybeuter zugleich war, unmöglich gedeihen könne, empfahl ihr Kind mit dem letzten Athemzuge der Obsorge eines frommen alten Mönches, des Schloßkaplans zu Greifenstein. Unter seiner liebevollen Leitung reifte das Mädchen allmählich zu einer schönen, mit allen Tugenden des weiblichen Geschlechtes begabten Jungfrau heran. Reinhard von Greifenstein, ein finsterer, unruhiger und ungebildeter Mann, wußte nichts desto weniger die Vorzüge seiner Tochter gehörig zu würdigen. Oft, wenn er ihr schönes Haar zurückstrich, und ihre schneeweiße Stirne küßte, bevor er sein Schlachtroß oder sein Schiff bestieg, um in die Schlacht zu ziehen oder sich durch die Jagd zu erlustigen, beschlich ihn ein sanfteres Gefühl, dessen sich der rauhe Mann beynahe schämte; seine Stimme, sonst barsch und gebieterisch, nahm dann einen milderen Ton an, und nicht selten

entschlüpfte seinem Auge eine Thräne. War er bey seiner Rückkehr müde und verdrießlich, etwa wegen einer vergeblichen Jagd oder wegen eines vereitelten Unternehmens, so vermochte nur Etelinas Gesang die Wolken des Unmuths zu zerstreuen, wenn selbst der volle Humpen unberührt blieb, oder irgend ein Jagdhund seine übel angebrachten Liebkosungen mit einem Fußtritte büßen mußte. Eine so seltene Blume konnte wohl selbst in dem einsamen Greifenstein nicht unbemerkt und ungesucht blühen. Der Ruf von Etelinas Schönheit ging bald durchs ganze Land. Manch edler Ritter rief ihren geliebten Namen, wenn er das Schwert zum Kampfe aus der Scheide zog, und mancher wackre Knappe focht nicht so sehr, um sich den goldenen Sporn zu verdienen, als um ein Lächeln von Etelinas Rosenmunde zu erhaschen. Allein vergeblich seufzten die Mächtigen und Reichen zu ihren Füßen; zwar spottete sie ihrer nicht, denn ihre edle Seele war einer solchen Grausamkeit nicht fähig. Vielmehr weinte sie oft über die zerstörte Hoffnung manches edlen Mannes, dessen Liebe ein besseres Loos verdient hätte; aber ihr Herz war nicht mehr frey. Ihre Wahl war auf den armen, aber edlen Rudolph gefallen, und die Liebenden erwarteten mit Ungeduld irgend eine günstige Gelegenheit, um dem Herrn von Greifenstein ihre gegenseitige Zuneigung zu eröffnen, und ihn um seinen Segen zu bitten, was aber täglich schwieriger wurde, da Reinhard Etelinen wegen Abweisung der ehrenhaften Anträge so vieler Grafen und Barone Deutschlands, ohnehin schon zürnte.

Nach einiger Zeit mußte sich der Ritter, dringender Geschäfte wegen, nach Hofe begeben. Seine Abwesenheit verlängerte sich von Monat zu Monat, und verschaffte natürlich den Liebenden manche Gelegenheit, sich ungestört zu sehen, wodurch endlich ihre Zuneigung zur feurigsten Leidenschaft gesteigert wurde. Als nun die Nachricht kam, daß Herr Reinhard auf dem Rückwege begriffen sey, begleitet von einem reichen Edelmanne, dem er die Hand seiner Tochter zugesagt hatte, da ergriff die Liebenden Verzweiflung, und sie beschlossen, vor dem Zorne des Vaters zu fliehen.

Kaum hatten die Flüchtlinge den nächsten Wald erreicht, als man schon die wohlbekannten Trompetenstöße hörte, die seine Ankunft verkündigten, und man sah seine Fahnen in dem Morgenwinde flattern, auf welcher zwey Greife im grünen Felde abgebildet waren. Bald darauf sprengte der Ritter über die Zugbrücke; neben ihm ritt sein künftiger Schwiegersohn. Der Mönch, welcher die Flucht der jungen Leute zu spät erfahren hatte, zitterte an Leib und Seele, als er das Rossegetrappel hörte, weil er fürchtete, zur Rechenschaft gezogen zu werden; demungeachtet trat er seinem Herrn mit fester, ruhiger Haltung entgegen. Indem er es sorgfältig vermied, gleich anfangs die volle Wahrheit dem gähzornigen Burgherrn vorzutragen, suchte er ihn vielmehr allmählich auf das Entsetzliche vorzubereiten. Einige Zeit hindurch war der alte Kriegsmann wie vom Donner gerührt; allein als sich seine Wuth endlich Luft machte, tobte er ärger als

ein Gewittersturm. Er verlangte auf der Stelle zu wissen, wohin sich die beyden Flüchtlinge begeben hätten, und als er dieß von dem Mönche nicht erfahren konnte, ließ er denselben in das tiefste Gefängniß des Burgverließes werfen. Noch jetzt zeigt man ein tiefes Loch, mit einem eisernen Fallgitter in der Höhe, wo der Sage nach jener Mönch sein Brot mit einer Schlange getheilt haben soll, bis endlich diese eine solche Größe erreichte, daß ihr Pfleger es gerathener fand, den gefährlichen Kostgänger während des Schlafes mit einem Stocke zu erschlagen, der gleichfalls noch gezeigt wird. Gleich einem wüthenden Pascha zerraufte er vor Zorn seinen Bart, Verwünschungen gegen die Flüchtigen ausstoßend; ja er ging in seinem Wahnsinne so weit, daß er den frevelhaften Wunsch aussprach, eines plötzlichen Todes zu sterben, falls er sich je geneigt zeigen sollte, den Entwichenen zu vergeben.

Es mochte seitdem ungefähr ein Jahr verflossen seyn, als der Ritter von Greifenstein eines Tages sich auf der Jagd in den dichten Waldungen an den Ufern der Donau verirrte. Endlich stieß er auf einen ganz verwilderten Menschen, der nur zur Hälfte in Thierfelle gehüllt war. Dieser führte ihn zu einer Höhle, in welcher ein weibliches Wesen in derselben Bekleidung auf dem Boden saß, ein Kind auf dem Schooße haltend und die Gebeine eines Wolfes abnagend. — Mit vieler Mühe erkannte Herr Reinhard in dem elenden Wesen seine einst so schöne Tochter Etelina. Bis ins Innerste ergriffen von dem Elende seines Kindes,

das er selbst durch seine unzeitige Strenge herbeygeführt hatte, winkte er den inzwischen herbeygekommenen Jägern, und bedeutete ihnen, die Unglücklichen auf sein Schloß zu schaffen. Gerührt schloß er seine Tochter in die Arme, als sie die Schwelle des väterlichen Hauses überschritt, und führte sie selbst zu ihrem geliebten Rudolph in die Schloßhalle; dann aber beeilte er sich, die Fesseln des unglücklichen Mönches zu lösen, der noch immer im Kerker schmachtete. Als er jedoch die steile Treppe hinabstieg, glitschte er aus, und stürzte über Hals und Kopf hinunter. Niemand war bey seinem Falle zugegen, niemand hörte den Angstruf des Sterbenden. Mit seinen letzten Kräften schleppte er sich noch einige Schritte weiter, und verschied auf derselben Stelle, wo er so eben seiner Tochter verziehen hatte. Rudolph, nun Herr von Greifenstein, setzte den guten Mönch in Freyheit, und verlebte noch viele glückliche Jahre mit seiner theuren Etelina; allein der Geist des alten Greifensteiners wandelt, der Sage nach, bis auf den heutigen Tag in dem Schlosse herum, und soll diese Wanderung so lange fortsetzen, bis der Stein, auf welchem er verschied, entzweygeht Nach der geringen Höhlung zu schließen, welche bis jetzt an diesem Steine zu sehen ist, dürfte dieser Fall wohl nicht vor dem jüngsten Gerichte eintreten.

Bey Höfelein, das unter Greifenstein liegt, nimmt der Fluß eine südliche Richtung, und noch ein großes Schauspiel entfaltet sich vor unsern Blicken. Links sieht man Korneuburg mit dem Bisam-

berge, der mit Weingärten bedeckt ist; rechts erheben sich die vergoldeten Kuppeln von Klosterneuburg, und hoch über demselben, in blauer Ferne, steht der Kahlenberg und der Leopoldsberg mit ihren Kirchlein, gleich riesigen Wächtern der Hauptstadt, und gleichsam als Schlußstein der Gebirgskette, die sich durch das südliche Europa windet, und die Donau mit dem Meerbusen von Genua verbindet. Welch ein interessanter Moment! — Während man auf dem Rücken der Donau dahinschwimmt, welche sich dem schwarzen Meere zuwälzt, hat man zugleich eine Hügelkette vor sich, die sich bis ans mittelländische Meer erstreckt. Man glaubt den Klang der türkischen Musik zu hören, deren Töne uns von Osten entgegenschallen, während milde Lüfte uns die schmelzenden Accorde der Mandoline und das Geschmetter der Castagnetten von der Landseite herübertragen. Das Erstere wenigstens wird man nicht übertrieben finden, wenn man sich erinnert, wie oft das Echo dieser Ufer die wilde Janitscharenmusik widerhallte, und der Halbmond sich in den Fluthen der Donau spiegelte. Die schwarzen Roßschweife mancher Paschas wehten drohend von jenen Höhen, Tod und Verderben verkündigend. Hier hat der Tatar mit seiner hohen Mütze sein Roß getummelt, uud das Kriegsgeschrey der Osmanlis: »Gott und der Prophet! Allah hu!« machte die Gegend ringsum erbeben.

Korneuburg ist der Sitz des Kreisamtes im Viertel Unter=Manhardsberg. Auch hier fand im Jahre 1306 eine Verfolgung der Juden Statt. Auf dem Bisam=

berge wächst der beste Donauwein. Auf dem Gipfel dieses Berges stand vormals das Schloß der Herren von Busenberge; auch entspringt hier der Büsenbach, welcher sich in mehreren Armen in die Donau ergießt. Am Fuße desselben liegt Lang-Enzersdorf, die erste Poststation von Wien nach Prag. Ein Theil von Kara Mustapha's Armee setzte hier über die Donau, und legte das Dorf in Asche. Gegenüber von Enzersdorf liegt das Städtchen Klosterneuburg, mit seinem zwar unvollendeten, aber prachtvollen Kloster. Leopold der Heilige ließ es auf demselben Platze erbauen, wo der Schleyer der Markgräfin, den ihr der Wind entführt hatte, als sie auf dem Kahlenberge lustwandelte, an einem Hollunderstrauche hängen blieb. In diesem Kloster wird seit dem Jahre 1616 der Erzherzoghut von Österreich aufbewahrt; bey der Huldigung wird er aus dem Kloster abgeholt, und nach der Huldigung wieder zurückgestellt.

Der große Reichthum dieses Klosters besteht vorzüglich in Weingärten; hier findet man auch das Seitenstück zu dem Heidelberger Fasse: es hält tausend Eimer.

Unter Klosterneuburg kömmt man an dem steilen Leopoldsberge vorüber. Auf dem Gipfel dieses Berges stand ursprünglich ein Schloß Leopold des Heiligen. Von diesem Schlosse aus pflegte der Markgraf, lange bevor Wien noch erbaut war, in den benachbarten Waldungen zu jagen, und verfolgte das Wild nicht selten bis über die Ebene, auf welcher jetzt das volkreiche Wien steht. Kaiser Leopold I. wollte auf diesem Berge eine Kapelle zu Ehren seines Vorfahrs

bauen; allein bevor das Werk vollendet war, kamen die Türken und zerstörten die Kapelle sammt den wenigen Mauerresten des alten Schlosses. Die Sachsen, welche bey dem Entsatze Wiens auf dem linken Flügel fochten, nahmen die türkischen Schanzen auf diesem Berge mit Sturm, und trieben die Osmanen, nach einem furchtbaren Gemetzel, aus den Ruinen. Nach der Flucht der Türken begann Leopold neuerdings den Bau seiner Kapelle, allein vollendet wurde dieselbe erst unter Karl VI., der dem italienischen Architekten Beluzzi die Oberaufsicht bey dem Baue übertrug. Derselbe Beluzzi baute auch auf des Kaisers Befehl daselbst einen Pallast, und zwölf Jahre später, an der Stelle jener Kapelle, die Kirche, welche noch jetzt daselbst zu sehen ist.

Die Aussicht vom Gipfel dieses Berges ist wahrhaft himmlisch. Im Osten erblickt man die Karpathen, im Süden die Berge bey Theben und Preßburg, von wo dann der Blick längs des ungarischen Leithagebirges über die steyrischen Alpen bis an die fernen bayerischen im Westen hinstreift. Am Fuße des Berges wälzt der majestätische Donaustrom seine Fluthen durch das so oft mit Blut getränkte Marchfeld, und an seinem Ufer liegt die Hauptstadt der österreichischen Monarchie, mit ihrem Walde von Thürmen, die alle von dem riesigen Stephansthurme weit überragt werden.

Der Kahlenberg, früher auch Josephsberg genannt, liegt westlich neben dem Leopoldsberge. Hier war früher ein Kloster der Camaldulenser, welche Ferdinand im Jahre 1628 hieher stiftete. Ihre Zellen

sind nun in angenehme Sommerhäuser umgewandelt; man findet hier auch eine Restauration, welche von den Wienern stark besucht wird. Man übernachtet hier häufig, um dann am nächsten Morgen den Aufgang der Sonne bewundern zu können. Beyde Berge waren früher Eigenthum des als Schriftsteller bekannten Prinzen de Ligne.

Der nächste Ort, der uns nun entgegenblickt, ist Nußdorf. Hier werden die Pässe abgegeben. Die Effekten werden dann bey der Ankunft unter den Mauern Wiens, am sogenannten Schanzel, untersucht. Will man diesen zweyten Aufenthalt vermeiden, so läßt man seine Sachen gleich in Nußdorf untersuchen und ein Bley anlegen, worauf man jeder weiteren Untersuchung enthoben ist, indem der nächste Mauthbeamte dann bloß das in Nußdorf angelegte Bleysiegel abschneidet.

Die Haupt- und Residenzstadt Wien ist so oft und so ausführlich beschrieben worden, daß wir uns hier mit einer Beschreibung derselben um so weniger befassen wollen, als dadurch der Umfang des gegenwärtigen Werkes nur unnöthiger Weise um ein Bedeutendes vergrößert würde. Wir verweisen demnach auf die Unzahl von Wegweisern, Beschreibungen ꝛc. von Wien, und glauben in dieser Hinsicht insbesondere das von A. Schmidl bey Gerold erschienene Werk: »Wien wie es ist,« als das neueste und vollständigste empfehlen zu dürfen.

Reise
von
Wien nach Pesth.

Seit dem Jahre 1833 geht das Dampfboot regelmäßig zwischen Wien und Preßburg einmal in der Woche. Die Abfahrt ist gewöhnlich unweit des Lusthauses im Prater. Die Reise nach Preßburg dauert abwärts 4 bis 5 Stunden, und das Doppelte aufwärts. Wegen der reißenden Strömung des Flusses und der Menge Untiefen hat man lange die Möglichkeit, diesen Theil der Donau mit Dampfbooten zu befahren, in Frage gestellt. Selbst jetzt können diese Schiffe bey niederem Wasser nicht fortkommen. Indeß ist gegründete Hoffnung vorhanden, daß man durch Reinigung und Erweiterung des Flußbettes diese Hindernisse der Schiffahrt zu beseitigen im Stande seyn wird.

Gleich unter Wien liegt das Dorf Simmering. Auf der Gemeindewiese daselbst wurden sonst die türkischen Gesandten empfangen. Jetzt werden daselbst jährlich Pferderennen gehalten. Das große Pulvermagazin, das Neugebäude genannt, soll auf demselben Platze stehen, wo im Jahre 1529 Sultan Soliman sein Zelt aufgeschlagen hatte.

Die Donau theilt sich hier in mehrere Arme; die Schiffe müssen demnach zwischen mit Weidenbäumen

bewachsenen Inseln und zwischen Sandbänken durch enge Kanäle fahren, wo man beynahe gar keine Aussicht hat; höchstens kann man zuweilen, jedoch nur auf Augenblicke, die Dörfer Aspern und Eßlingen wahrnehmen, wo im Jahre 1809 blutige Gefechte Statt fanden, in welchen Napoleons Macht zum ersten Male gebrochen wurde. Bey Ebersdorf fährt man an der Insel Lobau vorbey, auf welcher die Franzosen im Jahre 1809 eine Zeit lang abgeschnitten waren, da es den Österreichern gelang, die Schiffbrücke, welche jene von Ebersdorf in die Lobau geschlagen hatten, zum Theile zu zerstören. Bey Schwächat steht auf dem Felde eine steinerne Säule, zum Andenken der Zusammenkunft Kaiser Leopold I. mit dem Polenkönig Sobieski, nach der Vertreibung der Türken im Jahre 1683. Schwächat liegt am rechten Ufer der Donau; am linken erblickt man Groß-Enzersdorf in der Ferne. Fischamend und Regelsbrunn, am rechten Ufer, liegen so wie Schwächat und Simmering, auf der Poststraße von Wien nach Preßburg, und ist weiter nichts Erhebliches von ihnen zu melden.

Petronell, am rechten Ufer, soll an der Stelle, oder wenigstens in der Nähe des römischen Carnuntum liegen, welches von Attila zerstört wurde. Einige glauben, daß die gothische Kapelle, welche mit der Pfarrkirche verbunden ist, von Karl dem Großen erbaut wurde; Andere schreiben deren Bau den Tempelherren zu, welche hier einen Pallast hatten. Eine Viertelstunde südlich von Petronell sieht man das

Heidenthor, Ruinen eines Triumphbogens, welchen Augustus errichten ließ, um dadurch die Eroberung von Pannonien durch Tiberius zu verewigen.

Hier beginnt eine merkwürdige Verschanzung, welche sich bis zum Neusiedlersee erstreckt. Man kennt den Ursprung derselben zwar nicht genau, indeß vermuthet man aus gutem Grunde, daß sie von den Römern aufgeworfen wurde. Im Jahre 1683 benützte die österreichische Armee diesen Wall gegen die Türken, und verband denselben in abgemessenen Zwischenräumen mittelst Redouten.

Deutsch-Altenburg, welches unter Petronell gleichfalls am rechten Ufer liegt, ist eine kleine Ortschaft mit 900 Einwohnern und einem schönen Schlosse von moderner Bauart. Die hiesigen warmen Quellen waren den Römern unter dem Namen Aquae Pannonicae bekannt. Außerhalb des Ortes, auf einem Hügel, steht eines der schönsten gothischen Gebäude in Österreich, die niedliche Kirche zum heil. Johannes. Nicht weit davon sieht man an der Straße einen 60 Fuß hohen Hügel, den das Volk den Hütelberg nennt. Der Sage nach soll er seine Entstehung dem Abzuge der Türken verdanken, und von den Bewohnern der Umgegend, aus Freude darüber, zum Theil in Hüten zusammengetragen worden seyn.

Wir kommen nun in die Nähe des freundlichen Städtchens Hainburg, dessen Burgruine auf dem benachbarten Berge man schon lange beobachten konnte. Hier ist die bedeutendste kais. Schnupf- und Rauchtabakfabrik, wo jährlich viele tausend Zentner von

diesem stark gesuchten Artikel zubereitet werden. Die Blätter dazu werden größtentheils aus Ungarn bezogen.

Gegenüber von Hainburg liegt das alte Schloß Theben, auf einem Felsen, an dessen Fuße die March in die Donau mündet.

In Wolfsthal, welches nur eine Viertelstunde von dem Flusse entfernt ist, an dessen rechtem Ufer es zwischen Hainburg und Preßburg liegt, befindet sich die kais. Ausbruchstation von Österreich nach Ungarn.

Wir nähern uns nun einer der interessantesten Städte des Königreichs Ungarn. Schon aus weiter Ferne sieht man das nunmehr zerstörte königl. Schloß auf einem Hügel ober der Stadt. Dieses Schloß ist schon sehr alt, und hatte abwechselnd verschiedene, oft ganz entgegengesetzte Bestimmungen. Hier wurde in früheren Zeiten die Krone des heil. Stephans aufbewahrt; zuweilen wurde es von Gliedern des allerhöchsten Kaiserhauses bewohnt; später war es ein Seminarium für junge Geistliche, und zuletzt eine Kaserne. Im Jahre 1811 wurde es durch eine Feuersbrunst zerstört, und seitdem liegt es in Ruinen.

Preßburg ist ein hübsches, freundliches Städtchen, in einer anmuthigen Gegend am linken Ufer der Donau. Es mag gegen 35,000 Einwohner zählen. Hier werden die Landtage des Königreichs Ungarn gehalten, zu welcher Zeit dann die Stadt einen äußerst belebten Anblick darbietet. Um Preßburg in seinem vollen Glanze zu kennen, muß man einer Krönung beygewohnt haben, welche jedesmal hier abgehalten wird. Die Blüthe des ungarischen Adels, in seinem

eigenthümlichen, äußerst prachtvollen und glänzenden Kostüme, auf den feurigen Rossen Pannoniens, mit den entfalteten Panieren der verschiedenen Provinzen, bietet einen eben so originellen als imposanten Anblick dar. Zu andern Zeiten unterscheidet sich Preßburg eben nicht auffallend vor andern Städten Österreichs, indem der Typus der Nationalität außer den eben angegebenen Epochen hier noch nicht anzutreffen ist. In dieser Stadt ereignete sich jene denkwürdige Scene des ungarischen Patriotismus und fürstlichen Vertrauens, als Maria Theresia im Jahre 1741 von allen ihren Verbündeten verlassen, und auf allen Seiten von erbitterten Feinden angefallen, sich an die versammelten Stände des Reiches um Beystand in ihrer bedrängten Lage wendete.

In tiefe Trauer gekleidet, in der vollen ungarischen Nationaltracht, die Krone des heil. Stephans auf dem Haupte, und mit dessen Schwerte umgürtet, auf dem Arme den kleinen Prinzen, nachmals Joseph II. tragend, hielt sie an die Stände eine Rede in lateinischer Sprache, in welcher sie denselben die traurige Lage des Reiches und die Gefahren, welche dem Throne drohten, darstellte; zugleich forderte sie ihre getreuen Stände auf, ihr in den mißlichen Umständen nach Kräften beyzustehen.

Diese einfache, jedoch beredte Darstellung der ihr zugefügten Unbilden, von Seite der schönen, jugendlichen Monarchin, machte einen solchen Eindruck auf die hochherzigen Gemüther der edlen Magyaren, daß die ganze Versammlung wie durch plötzliche Eingebung

die Schwerter aus den Scheiden zog, und mit den Worten: Moriamur pro rege nostro Maria Theresia! den Schwur leistete, die Rechte ihrer angebeteten Monarchin gegen jeglichen Feind zu vertheidigen, und zur Erreichung dieses Zweckes Gut und Blut daran zu setzen.

Die Haltung der Königin bis zu diesem Augenblicke war eben so ruhig als würdevoll; als sich jedoch die Treue ihrer Unterthanen in so glänzendem Lichte zeigte, wurde die Monarchin von dem lebhaften Ausdrucke dieser loyalen Gesinnüngen so tief erschüttert, daß sie in Thränen ausbrach. Dieser Beweis von Gefühl und Anerkennung von Seite ihrer Monarchin machte andererseits auf die Ungarn einen so tiefen Eindruck, daß sie sofort in voller Sitzung alle erforderlichen Mittel zur kräftigen Führung des Krieges bewilligten. Sofort wurden die tapfern Stämme aus den entferntesten Gegenden des Reiches, von den Ufern der Theiß, der Drau und der Sau, Kroaten, Panduren u. s. w. aufgefordert, sich um die Paniere des Reiches zu versammeln, um Tod und Verderben in den feindlichen Reihen zu verbreiten.

Das Landhaus, in welchem die Landtage abgehalten werden, ist ein einfaches Gebäude in der Michaelsstraße. Die Sitzungen der beyden Kammern, der Tafel der Magnaten und der Abgeordneten, werden in ganz einfach dekorirten Sälen gehalten, in welchen die Großen des Reichs und die Deputirten an langen grünen Tischen sitzen. Die Reden werden von den Sitzen und nicht von der Tribune gehalten. Die Versammlung, welche sich hier zu legislativen und administrativen

Zwecken vereiniget, ist eines der ältesten Parliamente Europa's, da seit dem Ursprunge derselben schon gegen sieben Jahrhunderte verflossen sind.

Die Mitglieder dieser Versammlung erscheinen in dem bekannten ungarischen Kostüme, mit Seitengewehr. Die Verhandlungen werden seit dem Jahre 1835 in ungarischer Sprache gehalten, während früher die lateinische vorherrschend war.

Die Krönung der Könige und Königinnen wird in der sogenannten Domkirche abgehalten. Die Krone wird zu diesem Zwecke von Ofen in feyerlichem Zuge, und unter Begleitung der Kronwächter, hieher gebracht, und während drey Tagen zur Schau ausgestellt. An der Donau, in der Nähe der Wasserkaserne, ist ein kleiner, künstlich aufgeworfener Hügel, mit vier von steinernem Geländer eingefaßten Zugängen. Dieser Hügel führt den vielversprechenden Namen Königsberg, auf welchen der König nach vollzogener Krönung hinaufreitet, um von seinem Gipfel aus das Schwert des heil. Stephan, in Form eines Kreuzes, gegen die vier Weltgegenden zu schwingen, und dadurch anzuzeigen, daß er bereit sey, das Land gegen alle seine Feinde muthvoll zu vertheidigen.

Die Umgebungen von Preßburg sind äußerst angenehm. Es wird hier sehr viel Wein gebaut; der St. Georger Ausbruch, welcher in einem Städtchen unweit Preßburg erzeugt wird, ist in der ganzen Welt bekannt.

Preßburg besitzt unter andern nützlichen und interessanten Einrichtungen auch einen von Herrn Joseph

Schodl gestifteten Künstlerverein, dessen löblicher Zweck darin besteht, die durch Krankheit oder Altersschwäche erwerblos gewordenen Künstler und deren Familie zu versorgen. Jedes Mitglied dieses Vereins verpflichtet sich zu monatlichen Beyträgen, aus deren Ertrage, vereinigt mit den milden Beyträgen mancher hochherzigen Menschenfreunde, die Erhaltung mittelloser Mitglieder und deren Familie bestritten wird. Herr Joseph Schodl, der bis an sein Ende an der Spitze jenes von ihm gestifteten Vereines stand, hat dadurch ein Beyspiel gegeben, das auch von anderen Städten nachgeahmt zu werden verdient, und sich durch seine menschenfreundlichen Bemühungen ein dauerhaftes Denkmal in dem Andenken seiner Landsleute errichtet. Er starb im Monat Jänner des Jahres 1837, betrauert von allen die ihn kannten, und im vollen Genusse jener Hochachtung, die jeden Mann in die Grube begleitet, der sich um die Menschheit verdient gemacht hat. Ruhe seiner Asche! —

Gegenüber von Preßburg, auf dem rechten Ufer der Donau, ist ein öffentlicher Spaziergang, von den Preßburgern die Au genannt. Hier versammelt sich an schönen Sommerabenden die elegante Welt in der Nähe des unweit vom Ufer erbauten Kaffeehauses. Weiter abwärts steht gewöhnlich ein Tagstheater, die Arena genannt, wo Nachmittags Vorstellungen gegeben werden. Die Zuschauer genießen in diesem unter freyem Himmel befindlichen Theater das Vorrecht, Tabak zu rauchen, dessen sie sich auch in vollem Maße bedienen.

Von Preßburg nach Pesth kann man mit dem Dampfboote in 13 bis 14 Stunden fahren. Wenn die Donau sehr nieder ist, fahren die Dampfboote bey der Rückfahrt nicht weiter als bis Gönyö. Unterhalb Preßburg sind die Ufer flach und uninteressant; der Fluß ist übrigens hier noch immer seicht, wiewohl nicht sehr reißend. Von Preßburg fährt man in den linken Arm, den sogenannten Mühlarm, welcher mit dem Hauptstrome die große Insel Schütt bildet. Bey dem Dörfchen Oberufer vorüber lenkt man wieder in den Hauptarm ein. Bey Rackendorf geht wieder ein Seitenarm von der Donau, jedoch rechts vom Hauptstrome aus, und bildet die kleine Schütt. Diese beyden Seitenarme vereinigen sich in der Gegend von Komorn mit dem Hauptstrome. Die Fahrt ist hier sehr eintönig, immer zwischen Auen und Inseln; nur zuweilen gewahrt man die Kirchthürme der an beyden Ufern liegenden Ortschaften. Mit gewöhnlichen Schiffen ist man Abends gewöhnlich in Medre (Weißkirchen), in der Richtung von Raab, wo zahlreiche Schiffmühlen und eine Überfuhr die Eintönigkeit etwas unterbrechen. Ist das Wetter günstig und die Finsterniß noch nicht hereingebrochen, so fährt man wohl noch einige Stunden weiter bis Gönyö, die erste Poststation unter Raab, welches letztere jedoch nicht in den Gesichtskreis der Reisenden kömmt. Ist das Wasser sehr niedrig, so schifft das Dampfboot seine Waaren und die Reisenden hier aus, anstatt weiter zu fahren. Nun nehmen die Inseln ab, die Aussicht wird freyer. Auf dem rechten Ufer

erblickt man bey Acs die prächtige Benediktiner-Abtey Martinsberg. Eine Stunde später sieht man schon die Thürme von Komorn. Übrigens ist die Gegend bis dahin noch immer äußerst uninteressant. Auf beyden Seiten sieht man nichts als niedere, kahle Sandbänke, auf denen nur hie und da kümmerlich einige Büsche Weiden fortkommen. Zuweilen erblickt man ein ärmliches Dorf oder eine Reihe Wassermühlen, die quer über den Fluß sich vom Ufer bis in die Mitte des Stromes erstrecken. Sie bestehen aus einem Wasserrade, das zwischen zwey Booten angebracht ist; auf einem derselben ist die Wohnung des Müllers. Unterhalb Preßburg sind diese Schiffmühlen äußerst zahlreich.

Komorn ist eine Stadt von 17,000 Einwohnern und eine starke Festung, am südlichen Ende der Insel Schütt und der Landspitze, wo sich die Waag in die Donau ergießt. Mathias Corvinus ist der Gründer derselben. Im Jahre 1783 litten die Festungswerke sehr viel durch ein starkes Erdbeben. Im Jahre 1805 wurden die beschädigten Festungswerke wieder hergestellt und um ein Bedeutendes vermehrt. Die Einwohner setzen ihren Stolz darein, daß diese Festung nie genommen wurde. In einer der Straßen sieht man eine Figur mit der Unterschrift: Komm morn (komm morgen), als wollte man damit einen Feind höhnen, der es wagen würde, sich vor der unüberwindlichen Festung zu zeigen. Die Wälle der Festung erstrecken sich längs der Donau bis zu der Landspitze, bey welcher die Waag in dieselbe einmündet. Die Stadt liegt etwas westlicher.

Die Schiffe landen gewöhnlich an der linken Seite der kleinen Insel Neuseen, welche der Stadt gegenüber liegt, und mit derselben durch eine hölzerne Brücke in Verbindung steht. Man sieht bey Komorn sehr viele Holzschiffe und Schiffmühlen. Gewöhnlich wird hier eine Stunde lang angehalten, die man zum Besehen der nicht uninteressanten Stadt, oder in einem der Gasthöfe am Ufer, wo auch ein Kaffeehaus ist, verwenden kann. Auf der Vorbeyfahrt sieht man nur die Außenwerke der Festung und die Waagbrücke. Die Fahrt geht nun schneller von statten, nachdem die Donau durch die Fluthen der reißenden Waag verstärkt ist. Zahlreiche Flöße begleiten das Schiff, welche aus der Waag in die Donau herabschwimmen.

Da nunmehr die Aussicht auf beyden Seiten ganz frey ist, erblickt man rechts Szöny, links Isza und Path, dann wieder rechts Almas mit seinem schönen Marmorbruche und das Schloß von Dotis. Allmählich erheben sich sanft emporsteigende Hügel, und benehmen der Landschaft die bisherige Eintönigkeit. Die Abhänge sind mit Weinstöcken bepflanzt; an einem derselben liegt Neszmély, das wegen seines guten Weines weit und breit berühmt ist. Es gehört den Grafen Zichy und Esterhazy. Im Jahre 1439 starb hier Kaiser Albrecht II.

Unterhalb Neudorf erblickt man schon den Granerberg. Die Preßburger Schiffe erreichen Gran gewöhnlich am Mittag des zweyten Tages. Gran ist eine Stadt von 11—12,000 Einwohnern, und der Sitz des Primas von Ungarn. Die Kathedralkirche,

der Pallast des Erzbischofs und das Kapitelhaus haben eine schöne Lage auf dem Gipfel eines hohen, steilen Felsen, wo früher eine Festung stand, von der nur noch einige wenige Mauern vorhanden sind. Die Kathedrale, das prachtvollste neuere Gebäude in Ungarn, verdankt ihre Entstehung dem verstorbenen Fürst-Primas von Ungarn, Rudnay, welcher im Jahre 1821 den Grund dazu legte. Er ließ den ungeheuren Bau auf eigene Kosten weiter führen; allein nach seinem Tode blieb derselbe unvollendet. Da das Prachtgebäude nach einem sehr ausgedehnten Maßstab angelegt wurde, so ist zu befürchten, daß aus Mangel an den nöthigen Fonds die Vollendung noch ferne liegen dürfte. Es ist in italienischem Style gehalten, mit einem schönen Dome und einem herrlichen Portikus von 38 Säulen. Das Innere ist mit polirtem rothem Marmor ausgelegt, und wird von 54 Säulen getragen. Die Kuppel hat 82 Fuß im Durchmesser. Das Altarblatt, gemalt von einem ungarischen Künstler, Namens Heß, stellt die Taufe des heil. Stephan vor, des ersten christlichen Königs in Ungarn, der das Erzbisthum von Gran im Jahre 1001 stiftete. Die Seitenkapelle auf der linken Seite ist der einzige Rest von einer alten Kirche, welche im Jahre 1507 erbaut wurde, und auf einem benachbarten Hügel stand, von den Türken aber zerstört wurde. Diese Kapelle wurde von jenem Hügel auf ihren gegenwärtigen Standpunkt mühsam Stein für Stein herübergetragen. Unter der Kirche ist die Gruft des Fürst-Primas. Gran ist der Geburtsort des heil. Stephans, und war lange die Residenz der

ungarischen Könige und eine der schönsten Städte Ungarns, bis dieselbe von den Türken zerstört wurde. Nachdem sie gegen 70 Jahre in der Gewalt der Türken gewesen war, wurde sie von der christlichen Befreyungsarmee unter Sobieski und dem Herzoge von Lothringen diesen Erzfeinden der Christenheit abgenommen.

Gegenüber von Gran liegt der Flecken Parkany am linken Ufer. Eine fliegende Brücke unterhält die Verbindung zwischen beyden Ufern. Eine Viertelstunde unterhalb Parkany fällt die Gran in die Donau. Die Fahrt gewinnt nun an Interesse. Der Strom hat sich hier durch das Porphyrgebirge, welches das Granthal begrenzt, seine Bahn gebrochen, und lauft in einem engen Kanale, dessen Ufer manche romantische Ansicht darbieten. Nach einer interessanten Fahrt von drey Stunden durch malerisch schöne Gegenden, und an der interessanten Klosterruine bey Dömös vorbey, erreicht man endlich das prächtige

Wissegrad (Wischegrad). Auf dem Gipfel eines steilen Felsens erblickt man mehrere Thürme und mit Bastionen versehene Wälle, welche durch eine lange Mauer mit einem sechs Stockwerke hohen Thurm auf der Wasserseite verbunden sind. Dieß ist Alles, was von der einst berühmten Residenz der ungarischen Könige übrig geblieben ist. Hier trug sich manche interessante Scene aus der Geschichte Ungarns zu. Der hohe Thurm am Wasser führt den Namen Salomonsthurm, weil hier König Salomo von seinem Vetter Ladislaus gegen das Ende des eilften Jahrhunderts gefangen gehalten wurde. In diesem Thurme büßte

Felician Zach seinen Mordversuch gegen die königliche Familie mit dem Leben. Den höchsten Gipfel seines Glanzes erreichte Wissegrad unter Mathias Corvinus, der bedeutende Summen auf die Verschönerung der Stadt verwendete, und die kahlen, dürren Felsen ringsherum in lachende Gartenpartien verwandelte. Der päpstliche Legat, der diesen großen Monarchen hier besuchte, nannte diesen Ort nur das »irdische Paradies.« Die Pracht dieser königlichen Veste ist schon lange verschwunden. Die Türken, unter Solimans Anführung, eroberten und zerstörten dieselbe im Jahre 1529; seitdem haben Christen und Türken gleichmäßig an der Vernichtung des ehemaligen Glanzes gearbeitet. Kaiser Leopold ließ die Festungswerke schleifen. Noch steht das königliche Gefängniß, jener hohe Thurm, in majestätischer Abgeschiedenheit da; ein eben so malerischer als in die Augen fallender Gegenstand. Die Cisterne ist noch zum Theil vorhanden; auch zeigt man noch das Zimmer, in welchem die ungarischen Krönungskleinodien ehemals aufbewahrt wurden.

Unterhalb Maros treten die Berge etwas zurück, und die Donau macht eine plötzliche Wendung nach Süden, welche Richtung sie lange verfolgt. Bey Maros theilt sich die Donau in zwey Arme, welche die flache Insel St. Andreas bilden. Am linken Ufer, unter Maros, steht die bischöfliche Stadt Waitzen, mit einer Bevölkerung von 11,000 Seelen. Die Stadt ist in drey besondere Quartiere abgetheilt, von denen eines von Katholiken bewohnt wird. In diesem Quartiere dürfen sich die Juden nur zur Meßzeit sehen lassen.

Das zweyte wird von Raizen bewohnt, und das dritte von Protestanten. Die Stadt gehört zum Theil dem Bischof, zum Theile dem Kapitel. Das vorzüglichste Gebäude ist die Kathedrale, deren Kuppel und Portikus man schon von weiten sieht. Kardinal Migazzi ließ dieselbe im Jahre 1777 bauen. Derselbe Prälat baute auch den erzbischöflichen Pallast, den man Migazziburg nennt, bey welchem sich schöne Gärten und ein Triumphbogen befinden. In der Gartenmauer befinden sich mehrere römische Alterthümer, die man in der Umgegend gefunden und eingemauert hat. Waitzen ist eine der ältesten Ortschaften in Ungarn. Hier wurde auch im Jahre 1535 ein Friedenstraktat zwischen dem Kaiser Ferdinand und Joseph Zapolya geschlossen. Wenn der Fluß nicht gar zu niedrig ist, fährt das Dampfboot durch den rechten Arm, und läßt Waitzen am linken Ufer des andern Arms liegen. Gegenüber von Waitzen liegt Telky mit malerischen Ruinen, und eine Stunde weiter abwärts liegt der raizische Ort St. Endre auf einem Hügel, mit seinen acht Thürmen prangend. Bald sieht man nun in grauer Ferne den Blocksberg mit der Festung Ofen an seinem Fuße. In weiteren anderthalb Stunden kömmt man nach Dunakeszi, unter welchem Orte sich die Donau wieder in einen einzigen Arm vereinigt. Nun beginnen schon die Ofner Schiffmühlen, die Altofner Insel und endlich erblickt man auch Altofen, von seinen Weingärten umgeben.

Altofen, welches jetzt kaum mehr als eine entfernte Vorstadt des eigentlichen Ofen betrachtet werden

kann, stand lange bevor Ofen erbaut war. Die Römer kannten es unter dem Namen Aquineum. Noch sieht man die Überbleibsel mehrerer römischen Bauten, als z. B. eine Wasserleitung, Bäder u. s. w. Nach der Vertreibung der Römer schlug hier Attila seinen eisernen Thron auf. Bevor man nach dieser Hauptstadt Ungarns kömmt, sieht man schon eine Unzahl Flöße und Barken an Seilen am Ufer hängen; eine Menge Wassermühlen klappern den Schiffenden entgegen, und scheinen ihnen die Nähe der Hauptstadt verkünden zu wollen. Endlich erblickt man die Citadelle auf dem Felsen, mit dem Pallaste Sr. kais. Hoh. des Erzherzogs Palatinus, hinter welchem der Blocksberg hoch in die Luft steigt. Bis hieher hat man von Pesth noch nichts gesehen; erst wenn man bey der Margarethen-Insel vorbey ist, erblickt man am linken Ufer zuerst eine Menge Flöße, dann einige größere königliche Gebäude für Schiffbauten, und endlich das große Neugebäude. Nun tritt die Stadt immer deutlicher hervor; an der schönen Donaufronte fährt man zur Schiffbrücke, wo man bey dem schönen Theater landet.

Die Hauptstadt Ungarns besteht aus zwey besonderen Städten, die zusammen mehr als 100,000 Einwohner haben. Ofen, die ältere Stadt, am rechten Donauufer, die Residenz Sr. kais. Hoh. des Erzherzogs Palatinus und der Sitz der Regierung; und Pesth am linken Ufer, die neue, im Wachsen begriffene Stadt. Beyde Städte werden durch eine 1200 Fuß lange Schiffbrücke verbunden, neben welcher die Dampfboote am linken Ufer ans Land gehen.

Pesth war ein unbedeutender Platz bis zu den Zeiten Maria Theresia's und Joseph II.; seine frühere Geschichte ist nicht viel mehr als eine Reihe von Unglücksfällen, da es fünfmal von den Türken erobert wurde, aus deren Händen es erst im Jahre 1686 der Herzog von Lothringen und der Herzog von Baden befreyten. Seitdem hat es an Wichtigkeit und Reichthum immer zugenommen. Pesth ist jetzt die schönste, volkreichste Handelsstadt Ungarns, der Sitz aller Arten Manufakturen und Verbesserungen, und jeder Tag trägt etwas zu dessen Verschönerung und Vergrößerung bey.

Pesth ist der ausgesprochenste Antipode der alterthümlichen, unregelmäßig gebauten und felsigen Stadt Ofen, dem es gerade gegenüber liegt. Es steht auf einer Fläche; seine Straßen sind breit und regelmäßig, viele derselben kreuzen sich in geraden Winkeln. An der Wasserseite befindet sich ein breiter Quai, der die Stadt sehr zieren würde, wenn er gehörig erhöht oder wenigstens gepflastert würde. In seinem gegenwärtigen Zustande ist er nicht viel besser als ein geackertes Feld, halb Koth und halb Mist. Wenn man indessen erwägt, daß noch vor einigen Jahren hier ein mit Schilf bewachsener Morast stand, so kann man billiger Weise keine allzu strengen Forderungen machen. Betrachten wir lieber jene unabsehbare Reihe schöner Gebäude, welche in der Nähe dieses Quai's stehen. Fast alle sind hoch und reinlich getüncht, von gutem, geschmackvollen Aussehen. Jenes Gebäude in der Mitte der langen Reihe ist das Theater mit dem Redoutensaal,

an dem Portikus erkennbar; ein Gebäude von neuer Bauart, wenn auch nicht vom besten Geschmacke.

Jenes Eckhaus am oberen Ende des Quai's, welches gleichfalls mit einem Portikus versehen ist, führt den Namen eines National-Casino's; eine vortreffliche Anstalt, deren Besuch auch jedem Fremden während der Zeit seines Aufenthalts in dieser Stadt gestattet ist, sobald dessen Namen von einem Mitgliede dieses Vereins in die dortigen Bücher eingetragen wird. Man findet hier eine Bibliothek und ein Lesezimmer, in welchem Galignani's Messenger, die Times, das Athenäum, die Edinburger und Quarterly Review's nebst den besten Journalen Frankreichs und Deutschlands zu haben sind. Diese Anstalt, deren Entstehen man dem Grafen Szechenyi verdankt, wird von seinem Freunde, Herrn Taschner, einem eben so gebildeten als liebenswürdigen Manne, auf die zweckmäßigste Weise dirigirt. Man findet hier Ball- und Billiard-Säle, und die Mitglieder können sich das Essen von dem französischen Restaurateur zu ebener Erde heraufholen lassen. Ein Theil des Gebäudes ist zu einem kaufmännischen Casino eingerichtet, dem Zwecke angemessen, wenn auch nicht gerade so elegant wie das vorher beschriebene.

Die Herren-, Waitzen- und Dorotheergasse sind die elegantesten Straßen von Pesth, und man findet in denselben Gewölber und Auslagen, die sich kühn den schönsten in Wien an die Seite stellen können. Diese und diejenigen Straßen, welche zur Brücke führen, sind der Tummelplatz der großen Masse der Bevölkerung.

Die anderen Straßen und Plätze haben außer ihrer Größe und Weite nichts Interessantes aufzuweisen. Vor allem verdient ein Gebäude, welches sich durch seine kolossalen Verhältnisse auszeichnet, Beachtung: es ist das Neugebäude, eine Kaserne und ein Artillerie-Depot, wahrscheinlich das größte seiner Art. Es ist vier Stockwerke hoch, und besteht aus vier Höfen. Kaiser Joseph ließ es im Jahre 1786 bauen, man weiß aber nicht zu welchem Zwecke. Die unterirdischen Gewölbe sind von großer Ausdehnung. Pesth ist der Sitz einer Universität, welche Kaiser Joseph II. im Jahre 1787 stiftete. Die Zahl der Studenten beläuft sich auf tausend. Die Universität besitzt eine Bibliothek, einen botanischen Garten und ein Observatorium hoch oben auf dem Blocksberge.

Die Kirchen zeichnen sich eben nicht durch ihre Architektur aus, es gibt aber deren für alle Glaubensgenossen, als Katholiken, Lutheraner, Reformirte, unirte und nicht unirte Griechen. Der Gottesdienst wird in deutscher, ungarischer, slowakischer und griechischer Sprache gehalten. Auch gibt es daselbst mehrere Synagogen.

Außer dem großen Theater an der Donau gibt es auch ein Nationaltheater, worin bloß in ungarischer Sprache gespielt wird. Es ist ein hübsches Gebäude; der Architekt, welcher dasselbe erbaute, heißt Zitterbarth. Mehrere geschmackvolle Privathäuser sind von ihm.

Das National-Museum verdankt seine Entstehung der Freygebigkeit des Grafen Franz Szechenyi, des

Vaters jenes Grafen, dessen wir bereits oben erwähnt haben. Er legte den Grund dazu durch das Geschenk seiner schätzbaren Bibliothek und seiner ungarischen Münzsammlung, die einzig in ihrer Art ist. Andere Edelleute steuerten gleichfalls von Zeit zu Zeit theils in Geld, theils in werthvollen Gegenständen etwas dazu bey; auch erhielt man ein Stück Grund, um das Museum darauf zu erbauen; nichts desto weniger befinden sich die verschiedenen Sammlungen in noch wenig geregeltem Zustande in den vor der Hand angewiesenen Örtlichkeiten. Da jedoch der Landtag neuerdings Gelder zum Ausbau des Museums angewiesen hat, steht zu hoffen, daß diese Anstalt, so wie manche andere, endlich ihrer Vollendung entgegenreifen werde.

Die Bibliothek ist vorzüglich in Hungaricis, das ist, in solchen Werken reich, die sich auf Ungarn beziehen. Die Münzen und Medaillen fangen von der Regierung des heil. Stephan an. Unter den modernen Medaillen findet man welche von dem berüchtigten Grafen Tekely, der auf derselben Seite mit dem türkischen Pascha, seinem Alliirten, abgebildet ist; dann auch welche von Franz Rakozi. Unter den Alterthümern findet man eine große Sammlung von Töpferwaaren, Bronzesachen, Waffen und Werkzeugen, dann Inschriften und Bildhauerarbeit, fast ausschließend römischen Ursprungs, die man in verschiedenen Theilen Ungarns und Siebenbürgens ausgegraben hat, und die nur als Überbleibsel und Beweise der Niederlassungen dieser großen Nation in diesem Lande einen Werth haben.

Man findet daselbst außerdem noch mehrere historische Reliquien historisch-merkwürdiger Personen, als z. B. Rakozi's Schwert und Streitaxt; Stephan Bathori's Waffenrüstung; den Marschallsstab des Nikolaus Palffy; den Sattel, in welchem Ludwig II. bey der unglücklichen Schlacht von Mohacs ritt; den Becher des Mathias Corvinus.

Die naturhistorischen Sammlungen beschränken sich größtentheils auf Naturprodukte Ungarns, die größtentheils nach den Komitaten geordnet sind, aus denen sie herstammen. Ungarn ist vorzüglich reich an Mineralien: Steinkohlen, diese große Quelle des Nationalwohlstandes, findet man bey Fünfkirchen; es ist sogenannte Braunkohle. Noch bessere, harzige Kohle wird bey Orovitza im Banat gegraben. Steinsalz kömmt aus Siebenbürgen, wo ungeheure Werke an sechs verschiedenen Orten bearbeitet werden. Gold von Kremnitz, Waschgold von Orovitza — man sieht daselbst schöne Klumpen von einem halben Pfunde — Silber von Selmecz; sehr schönes Tellurium von Nagyag.

Die Sammlung von Fossilien ist höchst interessant. Man findet daselbst vollkommen erhaltene Schädel oder andere Knochen des Rhinozeros, aus dem Flußbette der Theiß, in welchem ein ungeheures Depot von solchen Überbleibseln der Urwelt vorräthig zu seyn scheint; Mammuthknochen aus dem Banat und aus der Donau bey Preßburg; Fangzähne des Mastodon u. s. w. von Temesvar; Knochen von Höhlenbären, Hyänen u. s. w. aus dem Biharer Komitat.

Es werden jährlich vier Jahrmärkte in Pesth gehalten; während der Dauer derselben treffen gegen 20,000 Fremde und 14,000 Wägen bey den äußeren Linien ein. Gegen 8000 große Schiffe löschen ihre Ladungen am Quai im Laufe eines Jahres. Die Hauptartikel im Handel sind: Wein, rohe Häute, Honig, Wachs, Slibowitza, ein geistiges Getränk, das aus Pflaumen bereitet wird.

Pesth ist der Sitz der höchsten Gerichtsstellen Ungarns: der königlichen Tafel, tabula regia, und der Septemviraltafel, welche diese Benennung darum führt, weil dieselbe ursprünglich aus sieben Mitgliedern bestand, während dieselbe jetzt aus dem Erzherzog Palatinus kais. Hoheit, aus vier Prälaten, neun Magnaten und sieben Adeligen besteht.

Es kommen hier mehrere Zeitschriften in ungarischer Sprache heraus; die bedeutendste ist Jelenkor, »die Gegenwart,« welche Zeitschrift gegen 4000 Pränumeranten zählt.

In dem Tabakgewölbe mit dem Schilde »zum Magnaten« kauft man vortrefflichen Tabak. Tokayer-Essenz bekömmt man am besten bey Jalics und Comp., die Bouteille zu 2 fl. C. M. Bey diesem Handlungshause können auch Bestellungen auf Versendungen dieses Weins gemacht werden.

Das Feld Rakos ist eine Ebene nicht weit von der Stadt, und darum merkwürdig, weil daselbst in früheren Zeiten die großen National-Versammlungen gehalten wurden. Die Deputirten erschienen dabey zu Pferde, die Magnaten bis an die Zähne bewaffnet,

die geistlichen Würdenträger in ihren kostbaren Gewändern mit der Bischofsmütze und dem Krummstabe; jeder von den Großen hatte eine Menge Vasallen in seinem Gefolge, so daß die Zahl der Anwesenden sich zuweilen auf 100,000 Mann belief, die in bloßen Zelten während der ganzen Dauer der Verhandlungen bivouakirten. Die erste Versammlung dieser Art wurde im Jahre 1458 gehalten, als Mathias Hunyadi zum König erwählt wurde. Jetzt werden auf dem Rakoserfelde Pferderennen gehalten. Der Adel interessirt sich für diese Rennen um so mehr, als viele aus demselben in England Geschmack an dieser Unterhaltung bekamen. Sie lassen sich aus diesem Lande dressirte Pferde kommen, sammt den Jockeys, welche dann die Rennen um einen goldenen Becher oder sonst irgend einen Preis mitmachen. Es werden auch Rennen mit inländischen Pferden gehalten, wobey ungarische Bauern in ihrem National-Kostüme, in weiten Beinkleidern, breitkrempigen Hüten und ohne Sattel, die Stelle der Jockeys versehen.

Ofen, die alte Hauptstadt Ungarns, liegt Pesth gegenüber, am rechten Ufer der Donau, und hängt mit dieser neueren Stadt mittelst einer Schiffbrücke zusammen. Da dieser Fluß in den Wintermonaten gewöhnlich zugefroren, oder sonst wegen des starken Treibeises für eine solche Brücke gefährlich ist, so wird dieselbe zu jener Zeit ausgehoben, und die Verbindung zwischen beyden Städten wird dann entweder über den festen Eisstoß oder mittelst Plätten erhalten. Es ist zuweilen schauderhaft zu sehen, mit welcher Verwegen-

heit die Schiffleute oft auf eine vorüberschwimmende Eismasse springen, und ihr Boot nach sich ziehen, um es auf der andern Seite wieder ins Wasser zu lassen. Manches Menschenleben geht wohl auch bey diesen gefährlichen Überfahrten zu Grunde. Das Aufbrechen dieses Eisstoßes ist für die Anwohner des Flusses ein Moment des Schreckens und der Angst. Wenn im Frühjahr der Schnee zeitlich schmilzt, und mäßiger Regen das Wasser des Flusses allmählich anschwellt, so daß das Eis in kleineren Stücken abgeht, dann ist Alles gut. Wenn dagegen das Aufthauen des Schnees und des Eises plötzlich geschieht, dann strömt das Wasser in großen Massen zu und durchbricht das Eis mit furchtbarem Geprassel, Eisberge aufthürmend, und ungeheure Schollen ans Ufer und in die Straßen der Stadt auswerfend. Der Eisbruch geschieht oft so schnell, daß Personen, die noch mitten auf der Donau sind, das Ufer nicht mehr erreichen können. Das Gefährlichste ist, wenn der Eisstoß in den oberen Gegenden losbricht, während er in den unteren Gegenden noch feststeht. Wenn man dieß befürchtet, so werden Wachposten an dem Ufer ausgestellt, die Alarmschüsse abfeuern, worauf dann einige Stücke schweres Geschütz aus Pesth beordert werden, Bresche in das Eis zu schießen, um den Abzug desselben zu befördern.

Nach manchen schwierigen Verhandlungen hat endlich der ungarische Landtag die Herstellung einer steinernen oder eisernen Brücke, statt der bisherigen Schiffbrücke, bewilligt. Die Vortheile einer solchen Veränderung sind bey der eben beschriebenen Beschaffenheit

des Flusses im Winter in die Augen springend. Wichtiger aber, als die Brücke selbst, ist der dadurch anerkannte und ausgesprochene Grundsatz einer gleichmäßigen Besteuerung; denn bisher hat noch kein Edelmann bey irgend einer Brücke einen Brückenzoll entrichtet, da nach der ungarischen Verfassung der Edelmann von allen derley Lasten befreyt ist. Da nun aber bey dieser zwischen Ofen und Pesth zu errichtenden stehenden Brücke jeder Mensch, ohne Unterschied, den Brückenzoll entrichten muß, so hat dadurch der Landtag dieses Privilegium, wenigstens in dem vorliegenden Falle, für aufgehoben erklärt, und dadurch den ersten Schritt zu einer künftig möglichen, gleichmäßigeren Vertheilung der Lasten gethan.

Der obere Theil von Ofen, die Festung, liegt stolz auf dem Gipfel eines die Gegend beherrschenden Felsens. Von der alten Festung, die mehrere hundert Jahre hindurch den Feinden trotzte, ist wohl wenig mehr übrig. Die auffallendsten Gebäude sind jetzt der Pallast des Erzherzogs Palatinus kais. Hoheit und eine halb zerstörte gothische Kirche, welche die Türken in eine Moschee verwandelt hatten, und auf welcher wohl durch ein Jahrhundert der Halbmond glänzte. Am Fuße des Felsens, auf dem schmalen Raume zwischen demselben und der Donau, liegt eine schmale Gasse von kleinen, unregelmäßigen Häusern, welche die Wasserstadt bilden, und sich an die Landstraße aufwärts anschließen, durch welche die Chaussee nach Wien geht. Dieser Häuserkranz erstreckt sich bis hinter den Felsen des Schlosses, und zieht sich von da über

die Abhänge des steilen Blocksbergs hinauf, der sich im Hintergrunde vortrefflich ausnimmt.

Außer dem Fahrwege, der sich zu der Festung hinaufwindet, gibt es noch eine Menge treppenartige Fußwege, welche vom Flusse hinaufführen. Das Innere der Stadt Ofen ist im Vergleiche mit Pesth einsam und todt. Der Pallast des Palatinus wurde während der Regierung Karl VI. erbaut, und zwar auf demselben Platze, wo der Pallast des Mathias Corvinus gestanden. In der Kapelle wird die ungarische Krone sammt den übrigen Kronkleinodien aufbewahrt, welche von den Ungarn mit tiefer Hochachtung und einer Art eifersüchtiger Sorgfalt bewacht werden. Sie gelten dem Ungar gleich einem Palladium, und in älteren Zeiten hielt man die Wohlfahrt des Reiches für unzertrennlich von dem Besitze derselben. Außer einer Wache von Grenadieren, ist ihre Obsorge noch dreyen achtungswerthen Edelleuten anvertraut, welche die drey Schlüssel der dreyfachen Kiste, in der sich die Kleinodien befinden, bewahren; sie werden übrigens jährlich nur drey Tage hindurch öffentlich zur Schau ausgestellt. Der untere, kreisförmige Theil der Krone wurde von dem griechischen Kaiser Michael Dukas dem König Geysa I. von Byzanz (Konstantinopel) gesendet. Die zwey Goldspangen, welche sich ober demselben kreuzen, gehörten zu einer anderen Krone, welche, einer Sage nach, von Engeln verfertigt, und vom Papst Sylvester dem heil. Stephan geschenkt wurde. Wenn diese Krone nach Preßburg zu einer Krönung gebracht werden soll, wird dieselbe in eine eiserne

Kiste gepackt, mit dem königlichen Siegel belegt, und sofort Tag und Nacht bewacht.

Die Pfarrkirche in Ofen ist wohl die älteste, und wurde im dreyzehnten Jahrhunderte erbaut; sie hat viel durch die Türken gelitten. Die Aussicht von der Terrasse hinter derselben ist sehr schön; man übersieht von dort den herrlichen Donaufluß. Neben der Kirche sind die Regierungskanzleyen und die Wohnungen der Hofräthe und anderer Beamten. Der Platz genießt der vollsten Ruhe, und die Räthe können sich ungestört durch das Straßengeräusch den Geschäften widmen. In diesem Quartiere der Stadt befinden sich die Paläste des Grafen Teleky, des Fürsten Bathyany und des Grafen Sandor. Letzterer ist der Schwiegersohn Sr. Durchl. des Fürsten Metternich, und einer der berühmtesten Pferdebändiger. Die Terrasse der Bastion auf dem hinteren Theile der Festung ist ein angenehmer Spaziergang. Man hat von hier aus eine Aussicht auf das sogenannte Raizenstadtl, eine Vorstadt Ofens, die sich in langen Reihen über die Abhänge des Blocksberges heraufzieht. Dieses eben nicht sehr freundliche Viertel war früher ausschließlich von sogenannten Raizen bewohnt, einer Gattung Slaven, die im fünfzehnten Jahrhunderte von Servien nach Ungarn auswanderten. Im Jahre 1810 wurde es von einer Feuersbrunst gänzlich zerstört.

Die Berge um Ofen sind mit Weingärten bedeckt, welche den vortrefflichen rothen Ofnerwein erzeugen. Die beyden Arten desselben, die man Adelsberger und Türkenblut nennt, verdienen vorzugsweise empfohlen zu werden.

Die Aussicht von dem Observatorium, hoch oben am Blocksberge, ist die schönste und interessanteste die man weit und breit in dieser Gegend haben kann. Im Osten und Süden erblickt man eine ungeheure Ebene, welche kaum durch die ferneliegenden Berge von Matra unterbrochen wird.

Am Fuße des Blocksbergs und anderer Hügel in der Nähe von Ofen entspringen eine Menge heiße schwefelhältige Quellen, welche natürlich von den beyden badelustigen Nationen, den Türken und den Römern, sehr geschätzt und benützt wurden. Es gibt noch drey türkische Bäder, welche sich in so gutem Zustande befinden, daß sie noch heut zu Tage gebraucht werden. Das größte und auch am besten erhaltene ist neben der Brücke unter dem Blocksberge; seine orientalische Architektur und eine türkische Inschrift beurkunden so ziemlich deutlich ihren Ursprung. Wenn man die niedere Thüre öffnet, so dringt einem ein solcher Qualm und ein so unangenehmer Schwefelgeruch entgegen, daß man sich kaum hineingetraut. Ist man endlich hineingetreten, so gestattet uns die Finsterniß, welche an diesem Orte herrscht, kaum irgend einen Gegenstand zu unterscheiden, und da man wohl weiß, daß Wasser in der Nähe seyn muß, fürchtet man bey jedem Schritte in ein Bassin mit Wasser zu fallen. Der Führer geleitet jedoch die Eintretenden bald an einen Ort, wo man sich allmählich an die Dunkelheit gewöhnt, und bald die nächsten Gegenstände unterscheidet. Man befindet sich nun in einem geräumigen runden Gewölbe, das von acht massiven Säulen getragen wird. Diese

Säulen stehen um ein Bassin, in welchem so heißes Wasser ist, daß der ganze Ort von den aufsteigenden Dünsten erfüllt wird, die dann von der Decke tropfenweise herabfallen. Das schwache Licht, welches durch ein Paar schmale Fenster hereinfällt, reicht kaum hin, die dunstige Atmosphäre des Ortes zu durchbrechen. Wenn man endlich die Sehkraft wieder erlangt hat, entdeckt man in dem gedachten Bassin eine Gruppe Badender, beyderley Geschlechts, jedoch von den untersten Ständen, die kaum irgend einer Bekleidung sich rühmen können. Andere sitzen auf dem Boden, neben dem Wasser, ihre Lumpen ablegend, bevor sie in das Wasser steigen, um dieses wohlfeile Vergnügen zu genießen. Wieder andere liegen auf den steinernen Bänken umher, ein Dunstbad nehmend. Dies Schauspiel ist eben so sonderbar als widerlich, und man kann sich aus einem solchen Dunstloche nicht entfernen, ohne sein Gesicht und die Kleider voll Dunst und Niederschlag zu bekommen. Es gibt jedoch auch besondere Bäder, deren sich Leute aus den höheren Ständen bedienen. Das Wasser hat einen Wärmegrad von 118° Fahrenheit.

Das sogenannte **Kaiserbad** befindet sich eine Stunde oberhalb der Brücke. Daneben ist ein altes türkisches Fort gegen die Wasserseite, mit vier runden Thürmen, deren Dächer eine konische Gestalt haben; jetzt befindet sich daselbst eine Kornmühle. Auf dem Hügel hinter diesem Gebäude steht mitten in den Weingärten das Grabmahl eines türkischen Santon. Es ist ein kleines, achteckiges Bauwerk, mit einem

runden Dome. Es sind nun zwey Jahrhunderte verflossen, seitdem jener fromme Muselmann hier verschied, in einem Lande, welches damals einem Volke seines Glaubens und Stammes gehörte, und doch ist sein Andenken in dem Gedächtnisse seiner Landsleute noch nicht erloschen, und man sieht zuweilen einen frommen Derwisch zu den Ufern der Donau wallfahrten, um dem Grabe jenes Santon's seine Verehrung zu zollen.

Ofen wurde im Jahre 1541 von Soliman erobert. Er legte eine Garnison von 12,000 Janitscharen in die Festung, bemächtigte sich des minderjährigen Fürsten Johann Sigismund Zapolya, und machte sich das ganze Land von der Raab bis an die Theiß unterthänig. Ofen blieb beynahe anderthalb hundert Jahre in der Gewalt der Türken; es war der Sitz eines Visirs, der mehrere Pascha's unter seinen Befehlen hatte. Endlich eroberten die Österreicher Ofen im Jahre 1686 unter den Befehlen des Fürsten von Lothringen und des Markgrafen von Baden.

Das Bureau der Dampfschiffahrts-Compagnie befindet sich in Pesth auf dem Quai ober der Brücke.

Reise
von
Pesth nach Semlin.

Wenn man mit gewöhnlichen Donauschiffen fährt, welche seltener umladen, so braucht man von Pesth bis Semlin bey günstigen Umständen 7 Tage; sonst aber 10 — 14 Tage. Sowohl die zahlreichen Schiffmühlen, als insbesondere ein starker Schwall bey Karlowitz hinter Peterwardein, erfordern Aufmerksamkeit und Vorsicht bey der Lenkung des Schiffes. Da nunmehr die Gegend durchaus flach wird, haben die Winde ungehinderten Zugang, und zwingen die Schiffer oft zu dem so lästigen Windfeyern. Es ist dem Reisenden daher um so mehr zu rathen, sich mit Lebensmitteln zu versehen, als auch die Landungsstationen äußerst unsicher sind, und man oft an Orten anzufahren gezwungen ist, welche dem Reisenden nicht die geringste Erfrischung zu bieten im Stande sind. Bey ruhigen, heiteren Mondnächten wird häufig die ganze Nacht hindurch gefahren.

Fährt man dagegen mit dem Dampfboote, welches regelmäßig zwischen Pesth und Drenkowa stationirt ist, so kömmt man in 2½, höchstens in 4 Tagen über Semlin bis Drenkowa. Von diesem Orte bis Skela-Cladova fährt man 8 Stunden entweder zu

Land, oder in einem kleinen Schiffe, da diese Strecke für Donauschiffe nicht fahrbar ist. In Orsova versäumt man gewöhnlich drey Tage, bis das Dampfboot von Gallacz heraufkömmt, und von Orsova nach Gallacz fährt man nach Umständen 3 oder 4 Tage.

Gleich unter Pesth tritt die Donau aus den Bergen und Hügeln heraus, und fließt durch die weite Ebene, die sich von den Karpathen im Norden, bis zu den Gebirgen in Slavonien und Servien im Süden erstreckt. In dieser Ebene befindet sich das Flußgebiet der Donau und der Theiß, und sie dehnt sich östlich bis nach Debreczin, Großwardein und Temesvar aus. Man kann diese Ebene füglich eine europäische Pampa nennen, da sie wahrscheinlich die größte in dieser Gegend Europas ist. Wiewohl dieselbe an vielen Stellen sandig, und an den Ufern der Donau morastig und sumpfig ist, so enthält sie doch große Strecken von außerordentlicher Fruchtbarkeit und mit einem vielversprechenden Boden; allein dieses schöne, fruchtbare Land ist sehr spärlich bewohnt, und die Bevölkerung, welche darauf zerstreut ist, weiß daraus nicht den gehörigen Nutzen zu ziehen, weßhalb es großentheils nur als Weide für die Schafe, welche heerdenweis darüber hinziehen, benützt wird. Eine Reise zu Lande über diese Ebene ist im höchsten Grade einförmig und langweilig. Wiewohl nun die Ufer der Donau in dieser Gegend wenig malerische Punkte aufzuweisen haben, so gewährt die Fahrt mit dem Dampfboote, in Vergleich mit den hier üblichen Bauernwägen oder selbst mit einem eigenen Wagen, große Vortheile.

An den Ufern der Donau in diesen Gegenden stößt man nur nach großen Zwischenräumen auf bewohnte Ortschaften. Selbst die sogenannten Städte sind hier nicht viel mehr als Dörfer, die Häuser meistens von Holz oder von Lehm, und die Dächer von Stroh oder Rohrwerk. Ein solches Haus ist eigentlich eine lange, niedere, schmale Hütte, mit einem Garten, der durch einen Zaun geschlossen ist. Daneben befindet sich gewöhnlich ein Ziehbrunnen, aus welchem man das Wasser mittelst eines, am Ende einer langen Stange befestigten Eimers herausholt. Diese Stange selbst ist an einem aufrecht stehenden Pfosten beweglich angebracht. Wenige dieser Städte haben alte Häuser, da in den beständigen Türkenkriegen fast alle Ortschaften mehr oder minder verheert wurden.

Wenn man die Städte Ofen und Pesth hinter sich hat, und wenn dieselben hinter der hohen Wand des Blocksbergs verschwunden sind, kömmt man bey fünf Reihen Wassermühlen vorbey, worauf dann lange Zeit nichts Merkwürdiges zu sehen ist. Das Flußbett, welches bey Pesth enge war, theilt sich nun in mehrere Arme und bildet eine große Insel. Die Donau ist in der That ein schwer zu befahrender Fluß, welcher der Schiffahrt mit größeren Fahrzeugen große Hindernisse in den Weg legt. Sein Bett ist außer allem Verhältniß mit der Wassermenge; man stößt alle Augenblicke auf Untiefen, und wegen der Schnelligkeit seiner Strömung versetzt er seine Kies- und Sandbänke bald hieher bald dorthin, so daß der Schiffer, der heute an einer gegebenen Stelle glücklich vorbey kam, das

nächste Mal eben daselbst auf den Grund läuft. Die Donau hat schon öfter gänzlich ihr Bett verändert. Wenn der Schnee schmilzt, steigt sie oft 12 Fuß über die gewöhnliche Höhe, und überschwemmt die ganze Gegend auf mehrere Meilen im Umkreise. Da die Ebene sehr flach ist, tritt das Wasser, welches der Strom bey der Überschwemmung ausgießt, nach dem Sinken des Flusses nicht vollständig zurück, sondern es entstehen Sümpfe, welche sodann die Sonne allmählich auftrocknet. Solchergestalt erscheint die Donau eher als ein Plagegeist der Gegenden, durch die sie fließt, oder wenigstens hat man bisher noch nicht alle die Vortheile erkannt und benützt, die man aus einem solchen Flusse ziehen könnte. Der erste Schritt dazu wäre eine angemessene Regulirung des Strombettes, wozu natürlich die Anwohner das Meiste beytragen müßten, da sie auch zuerst die Früchte davon ernten würden. Wiewohl es nun ungerecht wäre, das, was bisher in dieser Hinsicht geleistet worden ist, zu verkennen, so darf man sich auf der anderen Seite auch nicht verhehlen, daß noch sehr viel zu thun übrig bleibt.

Die Einführung der Dampfschiffahrt wird zweifelsohne viel zur Erreichung dieses Zweckes beytragen. Man hat schon Pläne entworfen, wie manche Windungen der Donau, durch das Durchstechen schmaler Landspitzen, umgangen und die Fahrt um ein Bedeutendes abgekürzt werden könnte, wie dieß z. B. bey Pacs und Tolna der Fall wäre. Ein solcher Einschnitt ist bereits bewerkstelligt worden, wodurch ein großer Bogen durchschnitten wurde. Seitdem dieser Kanal

eröffnet ist, hat sich die Donau durch die bloße Gewalt der Strömung das neue Bett um das Vierfache erweitert und tiefer ausgehöhlt. Ein zweyter Kanal, der mit der Errichtung eines Dammes am rechten Donauufer und mit einer kleinen Veränderung des Laufes eines in die Donau mündenden Stromes, der Sarviz, in Verbindung steht, würde nicht nur die Fahrt bedeutend abkürzen, sondern auch mehrere tausend Morgen Acker Landes in der Nachbarschaft von Tolna als Gewinn zur Folge haben, während jetzt in derselben Gegend ein nicht bloß nutzloser, sondern höchst ungesunder Morast die Umgebung verpestet.

Als Muster für alle derley Stromregulirungen kann man kein besseres Beyspiel anführen, als jenes, welches in der Gegend von Ungarisch-Altenburg auf der Sr. kais. Hoheit dem Erzherzoge Carl gehörigen Herrschaft Marienau gegeben ist. Wie aus einer Wüste sieht man sich plötzlich in einen Park versetzt, dessen üppige Wiesen und Baumpflanzungen wie durch einen Zauberschlag entstanden zu seyn scheinen. Früher wurde dieses von der Leitha durchströmte bedeutende Terrain alljährlich überschwemmt, und konnte daher gar nicht benützt werden. Im Jahre 1814 wurde mit den Kanalarbeiten angefangen, und jetzt ist diese Wüste in eine der fruchtbarsten Gegenden verwandelt.

Die erste Stadt, bey welcher das Dampfboot nunmehr anlegt, heißt Földvar, am rechten Ufer. Der Ort hat 9000 Einwohner und treibt bedeutenden Störfang. Bey Pacs beginnen die Moräste und die starken Windungen der Donau. Weiter unten liegt

Tolna, gleichfalls am rechten Ufer. Dieses Städtchen mit 5000 Einwohnern, größtentheils Deutschen, gehört dem Grafen Festetics, der hier ein Schloß hat. In der Umgegend wird guter Tabak gewonnen. Hier ließ Ludwig II. den türkischen Abgesandten Solimans ins Wasser werfen, was später die Schlacht und Niederlage der Ungarn bey Mohacs zur Folge hatte. Bey Szekszard wächst sehr guter rother Wein.

Bey Batta, wo man einige malerisch gelegene Ruinen erblickt, theilt sich die Donau wieder in zwey Arme, wodurch die acht Stunden lange, waldige und sumpfige Brigitten-Insel gebildet wird. Von hier bis Mohacs wurde der Lauf der Donau durch den k. Kommissär Grafen Franz Zichy regulirt, und die Schiffbahn von 21,000° auf 3350° abgekürzt. Gegenüber liegt Baja, eine Stadt mit 14,000 Einwohnern und einem Pallaste des Fürsten Grassalkovich.

Nun kommen wir nach Mohacs, einer Stadt von 8 bis 9000 Einwohnern, wo das Dampfboot einige Stunden zu verweilen pflegt, um Feuerung einzunehmen. Man erhält hier eine Art Braunkohle aus den Steinkohlenbergwerken zu Fünfkirchen; dieselbe ist jedoch von minderer Qualität und muß mit Holz vermischt werden.

Mohacs ist berühmt wegen der entscheidenden Schlacht, welche hier zwischen den Türken und Ungarn im Jahre 1526 geschlagen wurde. Soliman vernichtete hier mit seiner 200,000 Mann starken Armee das Heer der Ungarn, welches unter der persönlichen Anführung König Ludwig II. nur 30,000 Mann zählte.

Die Schlacht endigte mit der gänzlichen Niederlage der Ungarn, von denen nicht weniger als 22,000 todt auf dem Platze blieben. Unter den Todten zählte man 2 Erzbischöfe, 6 Bischöfe, 28 Magnaten und die Blüthe des ungarischen Adels. Der König selbst erstickte unter seinem Pferde, als er durch einen Morast nahe bey dem Dorfe Czeze setzte, und das Pferd mit ihm überschlug. Die Ungarn wurden vor jener Schlacht zum Aufbruch gegen die Türken durch die Herumsendung eines blutigen Säbels aufgefordert, welcher vermittelst eilender Reiter von Ort zu Ort befördert wurde, um dadurch sämmtliche streitbare Mannschaft unter die Fahnen ihres Monarchen zu rufen. Durch die Niederlage bey Mohacs ward den Ottomanen der Weg in das Königreich geöffnet, über welches sich dieselben gleich einem brausenden Strome ergossen. Allein im Jahre 1686 schlug die Stunde der Vergeltung, und an derselben Stelle, wo einst die Blüthe der streitbaren Mannschaft Ungarns fiel, erlitten die Türken eine eben so entscheidende Niederlage durch die österreichische Armee unter dem Herzoge Carl von Lothringen und dem Prinzen Eugen. Während 20,000 Türken das Schlachtfeld als Leichname bedeckten, zählte die christliche Befreyungsarmee nur 600 Todte, und diese Lektion wirkte so nachhaltig, daß sich die Türken seitdem nicht wieder nach Ungarn wagten.

Bey Monosztorseg, am linken Ufer, ist die Einfahrt in den Franzens-Kanal, welcher die Donau mit der Theiß verbindet. Der große Markt Apatin, am linken Ufer, hatte einst einen berühmten

Spornbau, welcher denselben gegen die Überschwemmungen der Donau sichern sollte. Im Vertrauen auf die Festigkeit seines Werkes baute der Verfertiger jenes Sporns sein eigenes Wohnhaus darauf; allein bald darauf zerstörte der Strom nicht nur den Damm, sondern auch den halben Ort sammt der Kirche, und jetzt ist gerade an dieser Stelle die Hauptströmung. Zwey Stunden weiter abwärts fällt die Drau in die Donau. Das rechte Ufer gehört nun schon zu Slavonien, und bildet eine bergige Halbinsel, auf welcher man die ehrwürdigen Ruinen von Erdöd erblickt. Nach zahlreichen Ausgrabungen ist man berechtigt, diesen Ort für das Teutoburgum der Römer zu halten. Die beyden Donauufer werden nun wieder etwas belebter; das rechte Ufer gehört zu Slavonien, das linke zu Ungarn. Dicht am Ufer liegt der schönste Markt Slavoniens, Vukovar, am Einflusse der Vuka. Bey Opatovacz treten die Gebirge näher an den Strom, und machen die Fahrt wieder interessanter. Bey Scharengrad sieht man eine schöne Ruine, worauf dann der Markt Illok, einer der interessantesten Punkte der Donaureise, folgt. Illok ist der Hauptort einer fürstlich Odescalchischen Herrschaft. In der Kirche des dasigen Franziskanerklosters befinden sich die Grabmähler des Johannes Capistranus und des Herzogs Lorenz von Bosnien. Auf den Höhen hinter dem Orte sieht man die Ruinen von drey, wahrscheinlich römischen Kastellen, und in einem Walde die Trümmer eines Tempels der Diana.

Nach der Vereinigung der Donau mit der Drau

bemerkt man eine merkliche Veränderung in dem Laufe und den Farben der Donau. Sie wird merklich dunkler, und fließt gedrängt in ihrem Bette, als hätte sie ihre bisherigen Seitensprünge und die böse Gewohnheit des Überschwemmens der Umgebungen abgelegt, und wolle nun ganz ernsthaft ihrem Ziele, dem schwarzen Meere, näher rücken. Auch der Charakter der Ufer ist nun ein ganz anderer. Das rechte Ufer ist von jenen dunklen, unermeßlichen und so zu sagen unbetretenen Waldungen bedeckt, welche einen großen Theil Slavoniens einnehmen, und unzähligen Schweinheerden Nahrung geben, während die tüchtigen Baumstämme Masten und Schiffplanken liefern, welche großentheils auf Rechnung Großbritanniens bezogen werden. Fichten und ähnliches Zimmerholz nehmen nun die Stelle von dem Röhricht und den Weidenbüschen ein, und werfen dunkle Schatten über die Wasserfläche. Man sieht häufig auf der Oberfläche der Donau Bündel Röhricht schwimmen; es sind die Boyen der Störfischernetze. Der reißende Strom trägt das Schiff nun mit verdoppelter Schnelligkeit abwärts, und man sieht beynahe gar keine menschliche Wohnung; nur zuweilen erblickt man eine hölzerne Hütte, oder die mit Stroh bedeckte einfache Wohnung eines Schweinhirten. Man fährt häufig bey entwurzelten Bäumen vorüber, die ihr majestätisches Haupt über die Fluthen neigen, und das erste Anschwellen des Stromes erwarten, um dann aus ihrem heimathlichen Boden gerissen, und von den wilden Fluthen fortgeschwemmt zu werden. Wenn man bedenkt, daß man hier noch mitten in Europa ist,

kann man sich beym Anblick einer so einsamen Wildniß eines unwillkürlichen Staunens nicht enthalten. Man glaubt sich in eine amerikanische Wildniß versetzt zu sehen, und denkt dabey auf die muthmaßliche Zukunft dieses europäischen Missisippi und auf die wahrscheinlichen Veränderungen, die man in fünfzig Jahren an dessen Ufern erblicken wird. Die Ufer des Missisippi sind in kürzerer Zeit aus einer furchtbaren Wildniß in eine blühende, fruchtbare Gegend, und in den Mittelpunkt einer neuen civilisirten Welt verwandelt worden. Volkreiche Städte erheben sich nun an jenen Ufern, die manche europäische Städte an Volksmenge weit hinter sich zurücklassen. Sechzehn Jahrhunderte sind nun vorübergegangen, seit die stolzen Römer an diesen Ufern wandelten, und es sind daselbst weniger Veränderungen vorgegangen, als in jener kurzen Zeit in Amerika. Der Hauptgrund hievon liegt wohl in den mörderischen Türkenkriegen, welche diese Gegenden mehrere Jahrhunderte hindurch entvölkerten, und den Einwohnern nicht Zeit ließen, das Schwert mit der Pflugschar zu vertauschen.

Bey Kamenitz ist die Gegend schon sehr interessant. Bald darauf erblickt man das ungarische Gibraltar, die Festung Peterwardein, auf einer Riesenmasse von lauchgrünen Serpentinfelsen thronend. Hier erfocht Prinz Eugen im Jahre 1716 einen entscheidenden Sieg über die Türken. Die Festung bietet besonders gegen die Landseite eine Reihe furchtbarer Befestigungswerke dar. Bastionen erheben sich über Bastionen, gleich rasenbedeckten Kissen, auf welche der

Kriegsgott sich liegend stützt, während er von seiner uneinnehmbaren Veste auf den Fluß und auf die Fläche herabblickt, über die er mit seinen ehernen Donnerschlünden unwiderstehlich gebietet Die Stadt ist von geringer Bedeutung, und zählt nicht viel über 3000 Einwohner. Im Arsenal sieht man einige türkische Trophäen, Waffen, Fahnen u. s. w. Peterwardein steht an der Spitze eines Vorsprunges, der durch eine plötzliche Wendung des Flusses gebildet wird. Es steht an der Stelle des römischen Acumincum, von dem lateinischen acumen, Spitze. Seinen jetzigen Namen hat es von Peter dem Eremiten, der an der Spitze eines Haufens von Kreuzfahrern hier vorüberzog. Hier ist eine Schiffbrücke von 840 Fuß Länge, welche durch einen Brückenkopf vertheidigt wird, bey welchem das Dampfboot beyläufig eine Viertelstunde verweilt.

Gegenüber von Peterwardein liegt Neusatz, eine neuere Stadt, welche erst unter der Regierung Maria Theresia's entstand, aber doch schon 17,000 Einwohner zählt. Sie verdankt ihr schnelles Emporblühen zum Theil der Auswanderung der Deutschen aus Belgrad, als diese Festung den Türken übergeben wurde, hauptsächlich aber ihrer günstigen Lage an der Donau, nahe an dem Einflusse der drey großen Flüsse, Theiß, Drau und Sau. Man sieht hier eine alte Römerschanze, welche sich bis an die Theiß erstreckt. Indem die Römer den dreyeckigen Raum zwischen den beyden Flüssen verschanzten, hatten sie den Zweck, ihr großes militärisches Depot bey Sirmium, an der Sau, zu vertheidigen.

Peterwardein und Neusatz liegen innerhalb der sogenannten Militärgrenze, jenes langen Landstriches, der sich zwischen den österreichischen Staaten und der Türkey befindet, und sich vom adriatischen Meere bis an die Grenze von Polen durch Dalmatien, Kroatien, Slavonien, den Banat und Siebenbürgen erstrecket. Diese ganze Strecke, wohl an 220 Meilen in der Länge, ist seit dem sechzehnten Jahrhunderte einer militärischen Organisation unterworfen. Zu jener Zeit hatten die anhaltenden Kriege, häufige Pestseuchen und Hungersnoth diese Gegenden gänzlich entvölkert. Türken und Christen, beyde an Wildheit sich wenig oder nichts nachgebend, wählten diese Strecke zu einem immerwährenden Kampfplatze, auf welchem die große Frage ausgefochten werden sollte, ob Europa dem Kreuze oder dem Halbmonde huldigen solle. Es war eine ganz gewöhnliche Sache, daß irgend eine Türkenhorde über die Grenze hereinbrach, um Plünderungen, Raub und Mord zu begehen, und Alles mit Feuer und Schwert zu verheeren. Christenköpfe und Christenohren waren damals ein sehr gesuchter Artikel, da der Pascha dieselben bey der Ablieferung zu baren, festgesetzten Preisen kaufte. Es läßt sich nicht genau ermitteln, wer eigentlich den ersten Anstoß zu dieser glücklichen Idee gab, einen lebenden Wall an dieser sonst nutzlosen Stelle zu errichten; allein so viel ist gewiß, daß der Anfang zu einer militärischen Organisation der Militärgrenze unter Kaiser Ferdinand I. geschah, welcher einen Theil von Kroatien den katholischen Kroaten und Raizen, welche aus Illyrien und Servien vertrieben worden

waren, einräumte. Die Nachkommen dieser Völkerschaften haben sich nun über ganz Ungarn und Siebenbürgen verbreitet, Ackerbau treibend und zur Vertheidigung des Landes beytragend. Dieses System gewann unter Ferdinands Nachfolgern immer mehr Grund, hauptsächlich aber unter Leopold I., der sehr viele Ansiedler in jene Gegenden verpflanzte. Diese Kolonisten wurden anfänglich in den wüsten Ländereyen vertheilt, bis sie sich endlich in Dörfer und Städte sammelten. Herrlich angelegte Straßen stellten dann die Verbindungen zwischen diesen Ortschaften her. Nach den Grundsätzen dieses Systems ist jeder Ansiedler als solcher schon Soldat, wiewohl er zugleich Bürger und Bauersmann seyn kann. Der Militärdienst ist jedoch nicht bloß auf einige Jahre beschränkt, sondern erstreckt sich vom achtzehnten bis ins sechzigste Jahr, während welcher Zeit der Kolonist beynahe ununterbrochene Militärdienste leistet. Wenn man die Diensttage, und dazu jene Tage rechnet, welche der Grenzer mit Hin- und Hermarschiren von und zu seinem Posten zubringt, der sich zuweilen mehrere Tagreisen von seiner Heimath befindet, so kann man annehmen, daß dem Grenzer nicht ein Drittel des ganzen Jahres zur freyen Verfügung bleibt. Jedoch sind diese Dienste nicht unentgeldlich, und sie fallen dem Grenzer schon darum nicht schwer, weil er nicht bloß den Staat, sondern auch seinen eigenen Herd gegen die Erbfeinde der Christenheit, gegen die Türken, vertheidigt. Der Monarch, der in Folge der Verwüstungen welche die Türken hier anrichteten, nach gänzlicher Entvölkerung dieses Landstriches, der

rechtmäßige Eigenthümer derselben geworden ist, gibt jedem Grenzer ein Stück Land, das er außer der Dienstzeit bearbeiten kann. Dafür muß er aber sich verpflichten, jährlich so und so viel Tage hindurch Militärdienste zu verrichten. Gerade so ist es auch in Ungarn, wo der Edelmann der Gutsherr ist, und der Bauer seiner Herrschaft wöchentlich eine bestimmte Anzahl Tage hindurch Roboth leisten muß.

Außer diesem Dienste an der Grenze muß der Grenzer auch eine bestimmte Zeit in seinem Regimente Garnisonsdienste, oft in entfernteren Gegenden des österreichischen Kaiserstaates, versehen. Er ist stets der militärischen Disziplin unterworfen, sowohl im Dienste, als auch zu Hause. Ja selbst die Verfassung und Verwaltung der Ortschaften ist mehr militärisch als bürgerlich. So sind diese Ortschaften in sogenannte Hauskommunionen eingetheilt, welche aus 20 bis 80 Personen bestehen, und die unter der Aufsicht des Ältesten, oder des Erfahrensten, den sich eine solche Kommunion selbst wählt, stehen, dem sie unbedingten Gehorsam leisten. Er führt den Namen Hausvater; er beordert die Männer auf ihre Posten, und theilt ihnen ihre Arbeit auf dem Felde zu, während sein Weib die Aufsicht über die Hauswirthschaft führt und darauf sieht, daß die Weiber für die gehörige Bereitung der Nahrung und Verfertigung der Kleider sorgen. Die Ortschaften sind je nach ihrer Größe unter den Befehl eines Obersten, Hauptmanns oder Lieutenants gestellt. Jeder dieser Offiziere ist zugleich Richter; er ist in seinem Orte das, was ein Schiffskapitän auf seinem Schiffe.

Die Furcht vor Einfällen der Türken ist nun zwar so ziemlich verschwunden; nichts desto weniger sprechen viele Gründe für die Beybehaltung dieses Systems, unter denen gewiß nicht der unerheblichste die Bewahrung Europa's vor der so sehr gefürchteten Pestseuche ist; denn einen wirksameren Kordon, als den an der Militärgrenze, gibt es nicht. Eben so gute Dienste leistet diese Grenzwache gegen die Schmuggler, da in kurzen Distanzen eine ununterbrochene Kette von Posten besteht, zu deren Behufe Schilderhäuser von Stein, Holz, ja selbst von Zweigen errichtet sind. Diese Posten ziehen sich über die Gipfel des Gebirges, durch die Niederungen der Thäler und die Moräste. Zur Tagszeit haben sich die Schildwachen beständig im Auge, und zur Nachtzeit wird die Kommunikation mittelst Patrouillen unterhalten. Zu Pestzeiten muß jede Person, die sich der Wache nähert, sobald sie angerufen wird, stehen bleiben, indem sie sonst erschossen wird. Jedes Wachhaus enthält 6 bis 8 Mann, die in eine braune Uniform gekleidet und vortrefflich bewaffnet sind. Der Dienst auf der ganzen Linie zu gewöhnlichen Zeiten erfordert 5000 Mann; wenn die Pest in der Türkey wüthet, 7 bis 8000 Mann; wenn aber diese furchtbare Krankheit näher kömmt, dann wird die Zahl der Mannschaft wohl auch verdoppelt. Der größte Vortheil dieser Militär-Organisation besteht jedoch darin, daß die Regierung jeden Augenblick auf eine schlagfertige Armee von beyläufig 82,000 Mann gut disciplinirter Truppen rechnen kann. Bey einer feindlichen Invasion oder irgend einem anderen wichtigen Ereignisse kann

diese bedeutende Heeresmacht vollkommen bewaffnet und ausgerüstet binnen 12 Stunden versammelt werden. In wenigen Stunden ist diese ganze Linie mittelst Glockengeläute, Alarmschüsse und Signalfeuer alarmirt. Die Grenztruppen gehören unter die besten Truppen der kais. österreich. Armee, und sie haben häufig Proben ihrer Tapferkeit und unerschütterlichen Anhänglichkeit an das allerhöchste Kaiserhaus gegeben. Aus dieser Militärgrenze kamen im dreyßigjährigen und siebenjährigen Kriege jene furchtbaren Panduren und Kroaten, deren bloße Erscheinung Schrecken und Entsetzen bis an die äußerste westliche Grenze von Deutschland verbreitete. Die ganze Bevölkerung beträgt beyläufig 1.124,000 Seelen. Die streitbare Macht ist in 17 Infanterie-Regimenter und ein Husaren-Regiment eingetheilt, deren jedes unter einem Obersten steht. Das Ganze zerfällt wieder in vier Divisionen, deren jede von einem General befehligt wird. Außerdem besteht ein 900 Mann starkes Tschaikisten-Bataillon, welche auf Booten die Donau, die Sau und die Theiß in kleinen Galeeren (Tschaiken) befahren. Diese Stromtruppen führen auf ihren mit Segeln und Rudern versehenen Schiffen Haubitzen. Diese Flottille wird von dem Distrikte am linken Donauufer, zwischen Neusatz und der Theiß, ausgerüstet, und hat ihr Hauptquartier bey Tittel an der Theiß.

Das Dampfboot fährt von Peterwardein nach Semlin innerhalb sechs Stunden. Man behält die Festung lange im Gesicht, da wegen der ungemein starken Windung der Donau das Schiff drey Seiten

des Vorgebirges befährt, auf welchem dieselbe liegt. Eine halbe Stunde unter Peterwardein steht die Wallfahrtskirche Maria Schnee, welche zum Gedächtnisse des Sieges, welchen Eugen hier über die Türken erfocht, errichtet wurde. Neben der Kirche steht noch die Eiche, an welcher Feldmarschall-Lieutenant Graf Breuner, den die Türken beym Rekognosziren gefangen nahmen, während der Schlacht mit eisernen Ketten angebunden, und endlich vom Großvezier zusammengehauen wurde.

Der nächste Ort, den man nun erreicht, ist Karlowitz, eine Stadt von 5 bis 6000 Einwohnern. Hier wurde der berühmte Karlowitzer Friede geschlossen, welchen im Jahre 1699 England und Holland vermittelten. Durch diesen Frieden erhielt Österreich Ungarn und Slavonien, wo die Türken durch zwey Jahrhunderte arg gehaust hatten, und Siebenbürgen. Der Sultan verlor also die Hälfte seiner europäischen Besitzungen durch diesen Friedensschluß. Wiewohl Karlowitz innerhalb der Militärgrenze liegt, ist es doch von der Militärdienstleistung enthoben, damit sich die Einwohner ungestört dem Handel und dem Betriebe ihrer Manufakturen ergeben können, und damit die Übrigen nicht durch den gänzlichen Mangel kaufmännischer Betriebsamkeit Schaden nehmen. Die Stadt ist eine Freygemeinde, und wird von bürgerlichen Magistraten verwaltet. Die auffallendsten Gebäude sind die Domkirche und der Pallast des griechischen Metropolitan-Erzbischofs, welcher das Haupt der dissentirenden griechischen Kirche, der sogenannten nicht unirten Griechen,

ist. Diese nicht unirten Griechen stimmen in ihren Dogmen mit der russischen Kirche überein, deren Haupt der Kaiser ist, und mit der griechischen Kirche unter dem Patriarchen von Konstantinopel. Karlowitz ist der Sitz des Erzbischofs, und die Griechen haben hier ein theologisches Collegium. Hier starb im Jahre 1456 Johannes Hunyad, der Türken gefürchtete Geißel. Auf den Hügeln hinter der Stadt, um die Kapelle des Friedens herum, wo früher das Conferenzhaus während der Friedensunterhandlungen im Jahre 1699 stand, wächst ein sehr guter Wein. Sechzehn Jahre später erlitten die Türken hier eine schreckliche Niederlage durch den Prinzen Eugen, wobey sie den Großvezier nebst 30,000 Mann, 50 Fahnen und 250 Geschützen verloren. Dießmal hatten sie den Frieden gebrochen.

Gegenüber von der Mündung der Theiß liegt Slankamen. Hier erfochten die Österreicher im Jahre 1691 einen merkwürdigen Sieg über die Türken. Der Markgraf Ludwig von Baden stand an der Spitze der österreich. Armee. Die ersten Monate des Jahres 1691 brachten die Türken und die Kaiserlichen in beständigen Scharmützeln zu, als wollten sie gegenseitig erst ihre Kräfte erproben und stärken, bevor sie durch eine allgemeine Schlacht die Sache zur Entscheidung brächten. Die Befestigungen Ofens wurden um ein Bedeutendes vermehrt. Bey Essek an der Donau wurden neue Batterien errichtet, und die alten Verschanzungen ausgebessert Sobald das Eis auf der Donau gebrochen war, wurden bedeutende Verstärkungen an Artillerie und viele Munition in die Festung gebracht,

wo sich die kaiserl. österreichische Armee versammeln sollte.

In Folge der bedeutenden Verluste, welche die Türken in jenen Scharmützeln erlitten hatten, konnten dieselben erst in der Mitte July's im Felde erscheinen. Die Vorbereitungen zu dem bevorstehenden Feldzuge wurden von ihrer Seite nach einem großartigen Maßstabe betrieben. Aus den entferntesten Gegenden Asiens wurden Truppen nach Ungarn beordert. In Belgrad wurden Vorräthe aller Art angehäuft. Als endlich sämmtliche Truppen versammelt waren, zählte man deren 87,000 Mann die über die Brücken an der Sau marschirten.

Die Kaiserlichen sammelten sich in Peterwardein. 66,000 Mann stark rückten sie bis Karlowitz vor; als sie jedoch erfuhren, daß die Türken die Sau überschritten hatten, marschirten sie gegen Semlin. Nun konnten aber die Schiffe, welche die Kriegs- und Mundvorräthe der Armee nachführten, wegen der vielen feindlichen Schiffe, nicht weiter als bis Peterwardein hinabfahren. Da nun überdieß die Stellung der Türken bey Semlin nicht leicht anzugreifen war, führte Prinz Ludwig von Baden die Armee wieder nach Slankamen zurück. Die Türken glaubten, dieß geschehe aus Furcht, und entsendeten einige Reiterey, um die Nachhut der Christen zu beunruhigen. Als sie jedoch bemerkten, daß der Rückzug bloß in der Absicht vorgenommen wurde, um näher an Peterwardein und bey den Kriegsvorräthen zu seyn, suchte der Großvezier durch Eilmärsche den Kaiserlichen zuvorzukommen, und

es gelang ihm auch, dieselben von Peterwardein abzuschneiden. Binnen 24 Stunden hatte er ein verschanztes Lager mit Brustwehre und Kanonen auf den Bastionen errichtet.

Dem Prinzen blieb nichts übrig, als so bald als möglich eine entscheidende Schlacht zu wagen. Er führte demnach am 19. August 1691 seine Armee in voller Schlachtordnung gegen die Türken. Um Mittag waren sich beyde Armeen im Gesichte. Die Türken hatten die Donau hinter sich, und vor sich einen tiefen Graben und ein Parapet. Es waren ihrer 60,000 auserlesene Truppen nebst 15,000 gedienten Janitscharen.

Eine Bombe gab das Signal zum Angriffe. Die Kaiserlichen rückten den Feinden bis auf 200 Schritte entgegen. Sogleich begann das schwere Geschütz an zu spielen. Der rechte Flügel begann den Angriff mit außerordentlicher Tapferkeit, jedoch unglücklicher Weise früher als der linke Flügel, der durch das hohe Gras an schnellerem Vordringen gehindert wurde. Der Prinz drang in die türkischen Verschanzungen; allein nun begannen die Janitscharen ein so wohlgenährtes Feuer, daß viele höhere und subalterne Offiziere theils getödtet, theils verwundet wurden. Dieser ungleiche Kampf dauerte mehrere Stunden hindurch: fast alle höheren Offiziere in der kaiserlichen Armee blieben todt auf dem Platze.

Eben so ungünstig gingen die Sachen auf dem linken Flügel. Zwar wurden die wüthenden Angriffe der Türken eine Zeit lang tapfer zurückgeschlagen, allein als diese mit ihrer ganzen Kavallerie den Angriff er-

neuerten, wurden zwey Bataillons, auf dem Platze, wo sie standen, zusammengehauen. Gegen 6 Uhr Abends hatten die Kaiserlichen wenig Hoffnung, auch nur einen Mann zu retten. Allein gerade das Verzweifelte ihrer Lage gab ihnen neue Stärke. Alle Reserven, sogar jene bey der Bagage, stürzten sich mitten ins Gefecht; die noch lebenden Offiziere verdoppelten ihren Eifer; selbst die Flüchtlinge kehrten beschämt auf das Schlachtfeld zurück, als sie die Bedrängniß ihrer Kameraden sahen. Der Angriff geschah mit solcher Wuth, daß die Türken in ihr Lager zu retiriren begannen. Nun rückte Prinz Ludwig neuerdings heran, und trieb die Türken, mit Hilfe einiger ungarischer Truppen die so eben eingerückt waren, von den Anhöhen, wo sie ihr Geschütz aufgepflanzt hatten. Nun ging es an ein Gemetzel; die Türken, eingeengt zwischen ihre Verschanzungen und die Donau, wurden endlich überwunden und zusammengehauen, da von beyden Seiten kein Pardon gegeben wurde.

Der Großvezier mit einiger Kavallerie rettete sich über die Sau. Die Kaiserlichen verfolgten aber die Fliehenden mit solcher Hast, daß der ganze Weg bis an die Sau mit Leichnamen bedeckt war. Der Großvezier, der Seraskier und der Aga der Janitscharen starben bald darauf an ihren Wunden. 25,000 Türken blieben todt auf dem Wahlplatze. Sie verloren überdieß 154 Kanonen, eine Menge Fahnen, Zelte, Kisten mit Silber- und Kupfergeld u. s. w. Der Verlust auf der Seite der Kaiserlichen war gleichfalls bedeutend, so daß der König von Frankreich, der den Sultan zum

Kriege aufgehetzt hatte, ihn durch seinen Gesandten trösten ließ, indem er ihn versicherte, noch ein solcher Sieg würde die Kaiserlichen gänzlich zu Grunde richten.

Die Theiß führt eine Menge Sand und Koth in die Donau, wodurch hier Moräste und Sandbänke gebildet werden. Nun stößt man weiter auf keinen merkwürdigen Ort, bis man die Thürme von Semlin und die Minarets von Belgrad hinter demselben erblickt.

Semlin ist die letzte österreichische Stadt auf dem rechten Donauufer. Sie liegt auf einer Landzunge zwischen der Donau und der Sau, welche Österreich von Servien trennt, und zwischen Semlin und Belgrad in die Donau mündet. Semlin hat eine gemischte Bevölkerung von 9000 Seelen, bestehend aus Deutschen, Griechen, Illyriern, Kroaten, Raizen, Serviern, Zigeunern und Juden. Die Stadt selbst bietet keinen angenehmen Anblick dar, besonders das Viertel an der Donau, welches aus bloßen Lehmhütten mit Rohrdächern besteht, die auf einem Abhange stehen, den man den Zigeunerberg nennt, weil daselbst ursprünglich Zigeuner wohnten. Die Straßen in den besseren Theilen der Stadt sehen leer und traurig aus; sie sind mit rohen, unbehauenen Steinen gepflastert. Die übrigen Gassen sind nicht viel besser als Gräben, in denen das Regenwasser abläuft und den Schmutz mit sich fortführt, der sich in trockener schöner Zeit sammelt. Die Stadt ist nicht befestigt; jedoch läuft eine Verpfählung um dieselbe. Auf dem Gipfel des Zigeunerberges sieht man die Ruinen der Burg des Johann Hunyad, des Vorkämpfers der Christenheit gegen die

Osmanen, und des Befreyers von türkischer Zwingherrschaft. Es ist nur noch das Fundament eines viereckigen Thurmes vorhanden, der in jeder seiner Ecken ein Thürmchen hatte. Die Lage dieses Schlosses ist sehr günstig, denn man überblickt von hier aus die Verbindung der Sau mit der Donau. Die Felsenburg Belgrad, der Schauplatz der glänzendsten Thaten des ungarischen Helden, erhebt sich stolz in einiger Entfernung mit seinen Thürmen und Minarets, und scheint stolz auf die christliche Stadt herabzublicken. Zu den Ruinen traute sich sonst niemand hinauf, weil man behauptete, sie seyen der Wohnsitz von Kobolden. Nur abenteuerliche Schatzgräber wühlten häufig in den Schloßruinen, wiewohl vergeblich, nach verborgenen Schätzen. Indeß hat sich dieser Aberglaube, nebst so vielen anderen, allmählich verloren, und die Lehmhütten der Zigeuner erstrecken sich bis an den Gipfel, wo jene Ruinen stehen.

Semlin ist vermöge seiner Lage zwischen Österreich und Servien, nicht weit von den Mündungen der Theiß und der Sau in die Donau, und auf der Straße von Wien nach Konstantinopel, ein wichtiger Platz für den Handel und die Reisenden. Es ist die Quarantäne-Station für Reisende, welche zu Lande aus der Türkey kommen. Die Quarantäne in dem dasigen Spitale dauert 10, 20 bis 40 Tage, je nach der Heftigkeit und Nähe der Seuche. Die Kontumazanstalt besteht aus einem bedeutenden Grundstücke, welches mit einer hohen Mauer und mit Verpfählungen umgeben ist. Innerhalb dieses Raumes steht eine Anzahl

Hütten, die wieder jede mit einer eigenen Pallisadirung versehen, und von den übrigen getrennt ist. Hieher werden nun die Reisenden gebracht, und jedem seine eigene Hütte während der Kontumaz angewiesen. Ein Restaurateur in der Stadt versieht die Bewohner dieser Anstalt mit Speise und Trank. Niemand darf von außen in nähere Berührung mit den Kontumazirten kommen, wohl aber ist es gestattet, sich bis auf einige Klafter von der Verpfählung zu nähern und mit den Gefangenen zu sprechen, oder sie sonst gleich wilden Thieren in ihren Käfigen zu betrachten.

Die Reisenden, welche mit dem Dampfboot aus der Türkey kommen, halten ihre Quarantäne weiter unten in Orsova oder Gallacz.

Reise
von
Semlin nach Orsova.

Die Entfernung von Semlin nach Belgrad über die Sau beträgt nicht mehr als eine kleine Stunde; wegen der zwischen beyden Ländern bestehenden Kontumaz jedoch, darf niemand von Semlin hinüber, außer er läßt sich von einem Sanitätsbeamten oder Sanitätswächter begleiten, und auch in diesem Falle muß er vor Sonnenuntergang in Semlin zurück seyn. Beobachtet er eine dieser Bedingungen nicht, berührt er nach seiner Landung auf dem jenseitigen Ufer irgend einen Gegenstand, oder wird er von irgend etwas berührt, so muß er bey seiner Rückkehr eine Kontumaz von zehn Tagen aushalten.

Belgrad, welches gleich Semlin am rechten Donauufer, jedoch am andern Ufer der Sau liegt, wurde einst als die Hauptstadt Serviens betrachtet; allein jetzt hat Fürst Milosch Kragujewatz zu seiner Residenz auserkoren, eine Stadt, welche mitten im Lande liegt, und zugleich der Sitz der Regierung ist. Belgrad galt von jeher als eine bedeutende Grenzfestung, und war bald in den Händen der Türken, bald in der Gewalt der Christen. Als Bollwerk Ungarns widerstand es den Angriffen Amurath II. Soliman II.

eroberte es im Jahre 1522, worauf diese wichtige Festung durch anderthalb Jahrhunderte in den Händen der Türken blieb, bis sie von dem Churfürsten Maximilian von Bayern im Jahre 1688 wieder erobert wurde. Im Jahre 1690 gerieth Belgrad abermals in die Gewalt der Osmanen, worauf es im Jahre 1717 Prinz Eugen denselben abnahm, um es vermöge des Belgrader Friedens wieder an die Türken abzutreten. Laudon eroberte es im Jahre 1789, und zwey Jahre später erhielten es die Türken zurück. Dieß waren die Schicksale Belgrads bis zum Anfange des neunzehnten Jahrhunderts. Während der serbischen Insurrektion wurde es im Jahre 1802 mit Sturm genommen, und seitdem gehört es zu Servien; allein die Festung, gleich Semendria und Neu-Orsova, hat türkische Besatzung. Vermöge des Vertrages von Adrianopel hat die Pforte Servien als einen unabhängigen Staat anerkannt, der von eigenen Fürsten beherrscht wird, freye Religionsübung und eine Menge anderer Privilegien hat, jedoch einen jährlichen Tribut an den Sultan zahlen muß. Die regierende Familie ist die des Fürsten Milosch. Die Regierungsform ist eine durch eine Art Konstitution beschränkte Monarchie. Die Deputirtenkammer hält ihre Versammlungen zu Kragujewatz.

Die Bevölkerung von Belgrad beläuft sich mit 6000 Türken und 2000 Juden auf 20,000 Einwohner. Die Festung, welche unterhalb der Mündung der Sau in die Donau steht, wurde von den Österreichern erbaut, deren Wappen sie noch trägt. Belgrad ist nach

allen Regeln der Befestigungskunst erbaut, und bestreicht mit seinen Batterien alle Approchen. Es ist im Stande, lange Zeit hindurch jeglichem Angriff zu trotzen; allein man läßt es nachgerade verfallen: sogar die Wasserbehälter gehen schon zu Grunde. Im Jahre 1836 betrug die Garnison nur 600 Mann. Innerhalb der Festung befindet sich der Pallast des Pascha, oder die Citadelle, ein viereckiges Gebäude. In dem türkischen Quartiere der Stadt sieht man noch die Ruinen des Pallastes, welchen Prinz Eugen zu seinem Gebrauche errichten ließ, sammt den daran stoßenden Kasernen. Gleich den übrigen ist dieses Quartier, wiewohl in einem etwas höheren Grade, voll Schmutz und in äußerst schlechtem Zustande. Eines der ausgezeichnetsten Gebäude ist der neue Pallast (Konak) des Fürsten Milosch, in dem serbischen Quartiere der oberen Stadt. Hier zeigt man auch noch die ehemalige Residenz des bekannten Czerny George, jenes tapferen Anführers der Servier, welcher dem Fürsten Milosch voranging.

Belgrad ist im Ganzen eine todte, abscheuliche Stadt, deren Handel kaum eine Erwähnung verdient. Die meisten Häuser sind nicht viel mehr als Ruinen, und fast durchgängig keiner Beachtung werth. Für Reisende hat es indeß doch das Interesse, daß man daselbst den türkischen Charakter in seiner ganzen Ausdehnung kennen lernt. Da diese Festung überdieß gleichsam an der Grenze zwischen Christenthum und Mohammedanismus steht, so versäumt fast kein Reisender Belgrad auf einen Tag von Semlin aus zu

besuchen. Um eine deutliche Anschauung dieses Ortes zu liefern, wollen wir hier einen solchen Besuch beschreiben, welcher im Jahre 1836 von zwey Herren und einer Dame unternommen wurde.

»Wir wurden,« beginnt der Berichterstatter, »in dem Boote der Quarantäneanstalt, welches uns der Kommandant auf eine sehr gefällige Weise überließ, in beyläufig einer Stunde über die Sau hinübergerudert. Drey Sanitätsbeamte mit langen Stäben begleiteten uns, und wehrten Alles von uns ab; was indeß nicht so leicht war, als man denken sollte, da sich die Türken häufig den Spaß machen, neugierige Reisende mit irgend einem Gegenstande in Berührung zu bringen, damit diese dann Quarantäne halten müssen. Das Erste, was uns in der Stadt auffiel, war der ungeheure Schmutz, der in den Straßen gleichsam angehäuft war, so daß man nur mit Mühe einen Platz finden konnte, den Fuß hinzusetzen. Ganze Heerden herrenloser Hunde schwärmten in den Straßen herum, oder lagen auf ungeheuren Misthaufen. Solcher Hunde gibt es in Belgrad gegen 5000. Zuerst führte man uns auf den Bazar, der aus mehreren Reihen elender hölzerner Buden bestand, die von einer Seite einen offenen Laden] hatten, so daß man den Kaufmann darin mit unterschlagenen Beinen sitzen, und der eben so geistreichen als angenehmen Beschäftigung des Tabakrauchens obliegen sah. Der ganze Vorrath des Marktes würde kaum hingereicht haben, ein halb Dutzend Buden bey einem Wiener Markte zu füllen. Die Buden mit Eßwaaren, worin allerley, nichts weniger als

appetitliche, orientalische Leckerbissen feilgeboten wurden, erinnerten uns an die Mährchen von Tausend und Einer Nacht, und ließen sich kaum ohne Ekel näher betrachten. Das Einzige, was uns anzog, waren die Auslagen von Shawls, Teppichen und Tabakspfeifen, die wir aber leider weder berühren noch kaufen durften. Die Straßen, worin sich türkische Wohnungen befanden, zeigten dem Auge nichts als nackte Mauern, da sich alle Fenster im Inneren der türkischen Gebäude befinden, damit die Bewohnerinnen des Harems keine Gelegenheit haben, die Vorübergehenden zu betrachten. Wir sahen auf unserem Gange nur sechs Weiber, die alle gleich Mumien eingehüllt, lange schwarze Schleyer trugen, an deren oberen Ende sich ein Paar Löcher befanden, um den Augen freyes Spiel zu lassen. Die Festung ist das Interessanteste von der ganzen Stadt; allein sie geht offenbar zu Grunde. Die langen Geschütze sind entweder ohne Lavetten, oder sie liegen auf Wägen von der rohesten Arbeit. Hier zog die Dame die Aufmerksamkeit mehrerer müßiger Türken auf sich, die nach der alten Mode prachtvoll gekleidet waren. Wir hatten gehofft, dem Pascha vorgestellt zu werden, um die Ehre zu haben, mit ihm Kaffee zu trinken und eine Pfeife Tabak zu rauchen; allein er konnte uns wegen einer Unpäßlichkeit nicht empfangen; dagegen sahen wir seinen Sohn, sein Pferd und seinen Hund, alle drey von ausgezeichneter Schönheit. In dem Hofraume wurde gerade eine Truppe junger Rekruten in der neuen, geschmacklosen Tracht abgerichtet. Etwas Groteskeres, Ungeschick-

teres kann man sich nicht denken; sie trugen den Kopf nicht hoch und die Schultern nicht gerade. Ihre Haltung war ganz gebeugt, und die Finger weit aus einander stehend. Bey jeder Bewegung, die sie nach dem Kommandowort ausführten, ließen sie einen eigenthümlichen Ausruf hören, der ungefähr wie »Ische« klang, so ein Mittelding zwischen einem Seufzer und einem Grunzer, wodurch sie ihr Mißfallen zu erkennen gaben, was sich bey einem Chor von einer ganzen Kompagnie Soldaten äußerst komisch ausnahm. Man erlaubte uns, eine Moschee zu betreten, wo wir jedoch nichts sahen, als weiß getünchte Mauern, ein Pult für den Vorleser des Korans, und einen Fußboden, der mit herrlichen Teppichen bedeckt war, damit die frommen Muselmänner bequem darauf knien mögen.«

Gerade gegenüber von der Mündung der Sau ist eine große Insel, welche durch den Schlamm gebildet wurde, den jener Fluß hier absetzte. Diese Insel existirt jedoch erst seit dem siebzehnten Jahrhundert. Sie ist ganz mit hohem Röhricht bedeckt, wo sich unzähliges wildes Geflügel aufhält. Zuweilen sieht man einen Raubvogel seine weiten Kreise ober der Insel beschreiben. Auch gibt es hier viele Reiher, so daß es einem leidenschaftlichen Jäger an Beschäftigung keineswegs gebrechen würde.

Wenn das Wasser nicht zu seicht ist, fährt das Dampfboot nahe unter den Mauern von Belgrad vorüber. Am Ufer sieht man einen Thurm, von welchem in früheren Zeiten die Verbrecher, nachdem man sie strangulirt hatte, in den Fluß geworfen wurden.

Das linke oder ungarische Ufer unterhalb Belgrad ist regelmäßig mit Wachposten von den Grenztruppen besetzt. Die Wachhäuser sind entweder viereckige steinerne Gebäude oder hölzerne Hütten; zuweilen sieht man an morastigen Stellen des Ufers diese Wachhäuser auf hohen Pfosten, um vor Überschwemmungen geschützt zu seyn, und einer freyen Aussicht von der Gallerie zu genießen, welche am Rande herumläuft.

Zwey Meilen unter Belgrad fällt die Temes in die Donau. Eine Stunde aufwärts an der Temes liegt die militärische Stadt Pancsova, mit 10,000 Einwohnern. Von hier beginnt der interessanteste Theil der Donaufahrt. Die serbischen Gebirge treten immer näher an den Strom heran, an deren Fuße sich eine reizende, fruchtbare Landschaft ausdehnt.

Nun erblicken wir die türkische Festung Semendria, welche die Form eines Dreyeckes, und auf ihren drey Seiten 22 sonderbare Thürme hat, wie man sie häufig auf den alten Burgen findet. Die Festung, welche sich in vollkommen erhaltenem Zustande befindet, wurde im Jahre 1433 von dem serbischen Prinzen Georg Brankovics erbaut; jedoch ist sie von keiner besondern Stärke im Vergleich mit der neuern Kriegskunst.

Die Gegend wird nun immer reizender; ein besonderes romantisches Bild gewährt weiter abwärts das verfallene Fort Kulich, am Einflusse der Morawa in die Donau. Weiter unten beginnt die sechs Stunden lange Insel Osztrova, an deren oberen Ende das gleichnamige Dorf liegt. Bey Rama,

einem serbischen Fort, sieht man die Ruinen einer römischen Veste. Gegenüber von Rama liegt Uj Palanka, ein österreichischer fester Posten, welcher zum Bezirk des wallachisch-illyrischen Regiments gehört. Eine Brücke verbindet diesen Ort mit der Insel in der Mitte des Flusses, auf welcher die sogenannte Festung Palanka liegt. Sie besteht jedoch gegenwärtig bloß aus einer, mit starken Verpfählungen umgebenen Redoute.

Unterhalb Palanka treten nun auch die banatischen Gebirge ans Ufer, und bilden nun mit den serbischen jenes enge Thal, welches durch seine hochromantische Scenen alle Gegenden der oberen Donau weit übertrifft.

Gegenüber von Besiasch pflegt das Dampfboot anzulegen. Es befindet sich hier jedoch nur eine Art Schoppen, in welcher Steinkohlen von Orovicze aufbewahrt werden, von denen das Dampfboot seinen Bedarf nimmt, und sich zu diesem Behufe beyläufig eine Stunde aufhält.

Alt-Moldova ist ein militärisches Dorf, dessen Straßen weit und gerade sind; zwischen den Häusern befinden sich Gärten. Gleich allen andern Dörfern an der Militärgrenze hat es eine Kirche, ein Schulhaus und ein Wachhaus an der Donau.

Von Moldova an ist die Donau auf einer Strecke von zehn Meilen nicht zu allen Zeiten fahrbar. Hier beginnt auch die herrliche Straße, welche die Regierung bis Orsova herstellen ließ.

Wenn das Wasser niedrig ist, geht das Dampfboot nicht weiter als bis Moldova, und die Reisenden

schiffen sich hier am Bord des Tünde, eines mit Segeln versehenen Kutters ein, auf welchem sich eine Kajütte befindet, die 25 Personen fassen kann. Die Ladung an Waaren, Wägen und Bagage werden auf Barken überladen, welche dem Kutter in einiger Entfernung folgen. Ist der Wasserstand dagegen höher, so fährt das Dampfboot $2^1/_2$ Meilen weiter bis Drenkova, um dort anzuhalten. Bevor die Reisenden das Dampfboot verlassen, müssen sie trachten, einen guten Korb von Lebensmitteln, Wein u. s. w. von dem Schiffsproviantmeister zu erhalten, da man sonst auf dem ganzen Wege bis Orsova keinerley Erfrischungen, außer Kukurußmehl, und Brot von schwarzer Farbe und schlechter Qualität, bekömmt, und doch dauert diese Reise im besten Falle 8 bis 10 Stunden, aufwärts aber oft 3 Tage.

Moldova liegt am Fuße des Gebirges, eines Ausläufers der Karpathen, das immer näher an das Ufer rückend, in Verbindung mit den serbischen Bergen, jetzt den Lauf der Donau gänzlich abzusperren drohet. Herr Quin in seiner Donaureise macht den sonderbaren Vorschlag, man solle von Rama bis Widdin einen Kanal graben, wodurch die große Biegung der Donau vermieden würde. Er hat vollkommen Recht, wenn er verzweifelt, daß dieses Werk je vor dem nächsten Jahrhunderte unternommen werden dürfte; denn auf den Punkten, die er zu durchschneiden wünscht, liegen leider starke Gebirgszüge, die eine Höhe von 4 bis 6000 Fuß erreichen, und die es wohl auch für längere Zeit unmöglich machen werden, hier einen Kanal zu graben.

Wenn man die Beschaffenheit und die Menge der Hindernisse erwägt, welche das Bett der Donau hier der Schiffahrt in den Weg legt, und dazu den starken Fall der Donau rechnet, so scheint es mehr als wahrscheinlich, daß die Strecke von Drenkova nach Skela-Cladova, zehn Meilen ungefähr, für die Schiffahrt stets unzugänglich bleiben wird. Zwischen diesen beyden Ortschaften fließt die Donau über mehr als sechs Felsenriffe. Die engen und schwierigen Kanäle, welche zwischen diesen Felsen durchführen, sind nur den erfahrensten Schiffern bekannt. Die Tiefe in denselben beträgt oft nicht mehr als anderthalb Schuh, und die Schnelligkeit, mit der die Donau hindurchfließt, gleicht einem Mühlstrome, dessen reißender Gewalt kein Dampfschiff widerstehen könnte. Wenn das Wasser sehr hoch ist, sind die Stromschnellen zuweilen fahrbar, so daß bis jetzt zwey Dampfboote den Versuch glücklich bestanden haben; allein den größten Theil des Jahres hindurch ist dieß nicht ausführbar, und selbst kleine, flache Barken haben alle Mühe hindurch zu kommen, und werden aufwärts von Menschen und Vieh mit großer Anstrengung gezogen. Der Versuch, die Felsen im Strombette zu sprengen, ist so gut als mißlungen, wiewohl aus England eine Taucherglocke gesendet wurde, um die Felsen wegzuschaffen, ober welchen die Donau nicht mehr als anderthalb Fuß Wasser hält. Der Plan, die Stromschnellen dadurch zu vermeiden, daß am Ufer Kanäle gegraben würden, ist gleichfalls unausführbar, da die Gebirge, welche bis ans Ufer auslaufen, aus harten Felsen bestehen, und

furchtbare Abgründe senkrecht ober dem Flusse abfallen. Am serbischen Ufer ließen sich diese Schwierigkeiten allenfalls noch überwinden; allein hier würden dann Schwierigkeiten anderer Art sich erheben, da die Schiffer, welche am serbischen Ufer landen oder es auch nur berühren würden, eine Quarantäne von fünf Tagen halten müßten, bevor sie ans ungarische Ufer hinüber dürften. Man hat bis jetzt drey Hauptkanäle projektirt, die sich alle auf dem serbischen Ufer befinden würden, und zwar den ersten bey Islas, den zweyten 2½ Meile tiefer, und den dritten bey dem eisernen Thore, dem furchtbarsten Passe von allen. Wenn diese Kanäle jemals zu Stande kommen, müssen sie in die Felsen gehauen oder gesprengt werden.

Will man sich dagegen des herrlichen Fußweges auf dem linken Ufer bedienen, welcher im Jahre 1837 fertig werden sollte, so haben die Reisenden dabey keine weitere Ungelegenheit, als das zweymalige Umpacken ihrer Bagage. Für die Waaren ist diese Umschiffung von wichtigerer Bedeutung; da aber der Weg sehr gut und eben ist, und der Transport der Waaren auf Wägen, welche von Ochsen gezogen werden, keineswegs kostspielig ist, so bliebe nur die Langweiligkeit einer solchen Weiterbeförderung.

Die weitere romantische Fahrt von Moldova beschreibt ein Reisender folgendermaßen: »In weniger als einer Stunde nach unserer Abfahrt von Moldova brachte uns die vereinigte Kraft der Ruder, Segel und des Stromes in den Engpaß, welcher hier die Grenze von Ungarn bildet. Vor Zeiten mögen diese Berge

wohl einen See eingeschlossen haben, der sich über die ganze Umgegend erstreckte. Wahrscheinlich brach ein Erdbeben, oder sonst eine gewaltige Erschütterung, diesen Wall, den vielleicht auch bloß der Druck des Wassers niederwarf, und sich so einen Weg zu dem schwarzen Meere bahnte. Die Gipfel der Berge auf beyden Ufern, auf welchen zahllose Adler horsten, blickten düster hernieder durch den Morgennebel, als wir an den Eingang dieses Engpasses kamen, der dritthalb Meilen unter Moldova beginnt. Der Fluß verliert hier plötzlich drey Viertel seiner früheren Breite, und eingedämmt wie er ist, wird er durch gewaltige Felsen in seinem Laufe gestört, von denen der eine, Namens Babacaj, 15 bis 20 Fuß hoch über dem Wasser hervorragt. Seine Gestalt ähnelt in etwas dem Horne eines Rhinozeros. Der Name Babacaj heißt im Serbischen so viel als die schöne Büßende, weil ein eifersüchtiger Ehemann seine schöne Ehehälfte auf diesem Felsen, zur Strafe ihrer Untreue, ausgesetzt haben soll. Dieser und andere Felsen unter dem Wasser bringen einen Wirbel hervor, welcher das erste Hinderniß der Schiffahrt in dieser Gegend ist. Gerade an dem Orte, wo der Schiffer mit den Hindernissen des Stromes zu kämpfen hatte, standen die Burgen der alten Raubritter. Auf der linken Seite sieht man einen verfallenen Thurm auf der Spitze eines Felsens, der den Strom beherrscht, und gegenüber ein größeres, äußerst malerisches Schloß eines serbischen Häuptlings, welches aus 8 bis 10 Thürmen besteht, welche durch Wälle mit einander verbunden sind. Diese Burg

heißt Golumbacs. Sie liegt auf dem Gipfel eines beynahe unzugänglichen Felsens, zu dessen Füßen sich ein ärmliches Dörfchen windet. In früheren Zeiten hatten die Besitzer dieser Burgen, die gleich ungeschlachten Riesen auf das Ufer der Donau herabblicken, die Schlüssel zu dessen Passe in den Händen. Die Klippen zu beyden Seiten sind von kahlem, unfruchtbarem Kalkstein; allein hie und da bringen einige Gebüsche etwas mehr Leben in die Scene. Sie haben ganz das Ansehen, als wären sie einst verbunden gewesen, und später gewaltsam aus einander gerissen worden. Diese Felsen sind voll Risse und Löcher, durch welche im Winter Waldströme herabbrausen.«

Die größte dieser Höhlungen heißt die Höhle von Golumbacs. Man gelangt durch eine Öffnung hinein, die sich etwas oberhalb der Straße befindet, nicht weit von dem Schlosse gleichen Namens. Die Wallachen und Servier glauben steif und fest, daß aus dem Innern dieser Höhle zweymal im Jahre ungeheure Schwärme von Mücken hervorkommen, die sich dann weit und breit in der Gegend vertheilen, und unter dem Vieh eine schreckliche Verheerung anrichten. Sie sind der Schrecken der Schafhirten und das Unglück des Eigenthümers der durch diese lästigen Insekten häufig getödteten Schafe und Rinder. Nach einer Volkssage soll der heil. Georg in dieser Höhle den Drachen erlegt haben, von dessen Aase diese Insekten entstanden sind. Man hat schon öfters den Versuch gemacht, den Eingang dieser Höhle zuzumauern; allein stets ohne Erfolg, weil, wie die Bauern sagen, jene

Insekten durch andere Schlupflöcher herauskommen. Wahrscheinlich hat diese Höhle mit jenen Mücken gar nichts zu thun, denn sie ist weiter nichts als ein horizontales Loch in dem Berge, das fast immer mit Wasser angefüllt ist. Ein Engländer versuchte im Jahre 1836 in diese Höhle zu dringen; allein er konnte nicht über 50 Fuß von dem Eingange kommen, weil ihm das Wasser schon bis an den Hals ging. Viel wahrscheinlicher ist es, daß die Moräste der Donau diesem Ungeziefer das Daseyn geben. Sie kommen hervor, so bald die Sommerwärme eintritt, und verschwinden erst gegen Ende July. Diese Landplage erstreckt sich bis Temesvar. Die Bauern der Umgegend sind auf die Ankunft dieser unwillkommenen Gäste stets vorbereitet, und zünden große Feuer in den Feldern an, damit das Vieh sich in den Rauch flüchten kann. In Neu-Moldova sperrt man die Rinder, Pferde und Schafe während der Jahreszeit, in welcher die Insekten zu erscheinen pflegen, bey Tage ein, und treibt sie erst des Nachts aus. Zugleich bestreicht man sie an der Nase und an anderen empfindlicheren Theilen mit Pech u. s. w. ein, um sie vor den Bissen dieser Mücken zu schützen. Diese Bisse schmerzen außerordentlich; gewöhnlich folgen Geschwüre darauf, welche den Tod nach sich ziehen.

Von dem Babacaj-Felsen sieht man die neue Straße am linken Ufer; es ist ein schönes Werk, welches den Straßen über die Alpen, z. B. über den Simplon, nichts nachgibt. Bisher konnte man bey der steilen Beschaffenheit der Ufer, welche gleich Mauern

in die Donau herabfallen, nicht einmal einen Fußpfad zu Stande bringen. Jetzt hat man in diese senkrechten Felsenwände einen herrlichen Fahrweg gesprengt, und wo die Ufer minder steil sind, durch Errichtung gemauerter Terrassen fortgeführt.

Eine halbe Meile unter Golumbacz stehen die Ruinen eines viereckigen römischen Forts, Namens Gradisca. Von hier bis zur Trajans-Brücke sieht man eine ganze Reihe solcher Befestigungen. Offenbar hatten sie zum Zweck, die herrliche Straße zu vertheidigen, welche die Römer durch diesen Engpaß errichteten, wovon man die Spuren schon hier an manchen Stellen des rechten Ufers erblickt, indem noch die Zapfenlöcher zu sehen sind.

»Das Rauschen unseres Schiffes durch die Fluthen der Donau war fast das einzige Geräusch, das wir in der felsig-waldigen Wildniß hörten, durch die wir kamen. Die einzigen lebenden Wesen, die wir auf eine große Entfernung bemerken konnten, waren einige Ziegen in der Nähe einer aus Zweigen verfertigten Hütte, der kunstlosen Wohnung eines serbischen Hirten, und auf einem Fischerkahne mehrere mit Turbanen bekleidete Gestalten. Einer dieser Fischer lehnte sich über die Seitenwand des Schiffes, um die zum Störfang ausgeworfenen Netze einzuziehen, während er an einem Seile den Kahn langsam stromaufwärts fortbewegte. Auf dem linken Ufer sah man 10 bis 12 in Thierfelle gekleidete Wallachen, die an einem Schleppseile, das an zwey kleine Kähne befestigt war, eine Ladung Wachs und Wolle heraufzogen, um das Dampfboot,

das wir so eben verlassen hatten, zu befrachten. Man erzählte uns, daß zwey Wallachen die Kraft eines Pferdes bey dieser Arbeit ersetzten, daß man diesen zweybeinigen Zugthieren jedoch den Vorzug vor den vierbeinigen gebe, da Letztere hier so schwer festen Fuß fassen, und gegen den reißenden Strom Stand halten können, was um so mehr Schwierigkeiten hatte, bevor die gegenwärtige Straße hergestellt war. 30 bis 40 Individuen sind oft damit beschäftigt, eine einzige Barke stromaufwärts zu ziehen, und ganze Dorfschaften in dieser Gegend der Donau leben bloß von dieser Arbeit, die wahrscheinlich, nach Vollendung der Straße, von Pferden und Ochsen wird verrichtet werden.«

Drenkova, welches man aus den Ankündigungen der Dampfbootsfahrten kennt, ist nicht etwa, wie man glauben sollte, ein Markt oder wenigstens ein Dorf, sondern ein eben erst gebauter Schoppen. Mit der Zeit wird sich hier freylich eine Gemeinde ansiedeln und ein Dorf entstehen, da die Dampfboote gewöhnlich hier ihre letzte Station haben, ausgenommen, wenn das Wasser zu nieder ist, wo die letzte Station bey Moldova gehalten wird.

»Nun begann,« fährt unser Reisender in seinem Berichte fort, »die Donau wieder an, Wellen zu werfen und unruhig zu werden. Von allen Seiten umgaben uns Wirbel und tosende Fluthen; man sah deutlich, wie uneben und felsig das Bett der Donau seyn mußte, was auch durch eine Menge Felsen, die aus dem Wasser hervorstanden, bestätigt wurde. Die Schiffer kennen jeden dieser Felsen bey Namen; ein

abgerundetes Felsenstück, der Büffel genannt, machte uns nicht viel zu thun; aber unter demselben sahen wir gerade vor uns eine Menge Felsenriffe, die eine Brandung verursachten, und zwar quer über den Fluß in einer so geraden Richtung, als wäre dieselbe nach dem Lineal gezogen. Diese Brandung entsteht durch Felsenriffe von äußerst hartem Porphyr, die gleich einem Damme quer über die Donau laufen, und den Namen Islas führen. Das Tosen des Wassers, welches gegen diese Riffe ankämpfend darüber wegrollt, kann man schon in ziemlich großer Entfernung hören; indeß verflossen kaum einige Minuten, als uns schon der reißende Strom mitten in die gefährliche Stelle hineingezogen hatte, wo das Schiff, umringt von kreiselnden Wirbeln und hoch empor schlagender Brandung, in der größten Gefahr gewesen wäre, wenn wir einen minder geschickten Piloten gehabt hätten. Über die Islas waren wir geschickt und ohne Anstand gekommen; kaum waren wir aber darüber weg, als schon ein zweytes Felsenriff und eine zweyte Stromschnelle sichtbar wurde. Diese Stelle heißt Greben. Im Sommer und Herbst wäre indeß wohl über diese beyden Stellen zu kommen; allein in den Jahren 1835 und 1836 war die Donau, der beständigen Dürre wegen, so niedrig, wie sie vielleicht seit langer Zeit nicht gewesen seyn mochte, ja selbst damals fiel das Wasser noch jeden Tag um einen Zoll; unter solchen Umständen war die Fahrt über den Greben ein schwieriges Unternehmen. Das Segel wurde herabgelassen, die Ruderer an den Bug gesetzt, und so steuerten wir

ganz nahe an dem serbischen Ufer vorüber. Als wir näher kamen, wurden die Befehle des Kapitäns an den Steuermann unsicher; man sah, daß er seiner Sache nicht gewiß war. Plötzlich rief er: »Wo ist der Durchgang?« Eine Frage, bey der ich mich nicht im geringsten verwunderte, da in der That auch nicht der schmalste Ausgang aus der Brandung sichtbar war. Die Ruderer wurden schnell an ihre Posten beordert, um uns durch gemeinschaftliche Anstrengung so viel als möglich flott zu erhalten. Glücklicher Weise berührte unser Kiel nicht einmal die Felsen, und in einer halben Minute waren wir um ein Vorgebirge herum, welches weit in die Donau hinausreichte, und durch das Anprellen der Wogen im Laufe der Jahrhunderte ganz geglättet war. Sobald wir um dieses Vorgebirge herum waren, befanden wir uns in ruhigem Wasser. Die gefährliche Schlucht, welche wir so eben passirt hatten, war uns nun ganz aus dem Gesichte, und unser Kutter glitt sanft in dem weiten Becken des nunmehr von seinen Fesseln befreyten, und sich gleich einem See ins Breite entfaltenden Stromes dahin. Ringsum sah man runde waldbedeckte Hügel vom milden Lichte der Sonne beleuchtet, das in jene Höllenschlucht zu dringen nicht vermochte. Der felsige Engpaß von Drenkova bis zum Greben ist in der That großartig, wenn man auch gerade nicht alle die phantastischen Gebilde darin zu entdecken vermag, die Quin daselbst gesehen haben will. Es ist wahr, die Felsen bilden allerley abenteuerliche Gestalten, indem sie bald gleich Mauern dastehen, bald den Koulissen eines Theaters

gleichen, und hinter einander in allen Richtungen eingeschoben sind; zuweilen erheben sie sich in Gestalt von Thürmen, Wällen und Obelisken. Nahe bey den Stromschnellen zeigten uns die Schiffer eine Felsenmasse, die sie den »Türken« nannten, wahrscheinlich wegen irgend einer eingebildeten Ähnlichkeit. Hier wurden im Jahre 1834 die Versuche angestellt, das Fahrwasser durch Sprengen der Felsen geräumiger zu machen. Gegen tausend Menschen, meistens Minirer, waren hier versammelt; sie standen unter der Oberleitung des Grafen Szechenyi, so daß man also nicht sagen kann, es habe ihnen an einem eifrigen und fähigen Direktor gefehlt. Auch wurden die Arbeiten von einem geschickten Ingenieur geleitet. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß alles geleistet wurde, was nur immer möglich ist; allein nach Verlauf mehrerer Wochen, nachdem man ohne Unterlaß gearbeitet und eine bedeutende Summe Geldes ausgegeben hatte, waren erst tausend Kubikfuß von dem Felsen weggesprengt worden. Die große Ausdehnung der Felsenriffe, die ungemeine Härte des Felsens, und die reißende Schnelle des Flusses, bieten weit größere Schwierigkeiten dar, als man geglaubt hatte, so daß man an dem Gelingen des Unternehmens beynahe verzweifeln muß. Man hat berechnet, daß tausend Mann durch volle fünfzig Jahre verwendet werden müßten, um eine Durchfahrt von zwanzig Fuß in der Breite und vier Fuß Tiefe herzustellen, was natürlich viele Millionen kosten würde. Dann aber wäre kein Dampfboot im Stande, dem reißenden Strome zu widerstehen, wenn auch wirklich

das Werk zu Stande käme; denn gerade durch das Hinwegräumen der Felsen im Flußbette würde die Gewalt der Strömung noch vermehrt werden. Deßhalb scheint auch die Dampfschiffahrts-Gesellschaft ihr Augenmerk hauptsächlich auf die neue Straße zu wenden, auf welcher allein die gegründete Hoffnung beruht, die Verbindung zwischen der ungarischen und wallachischen Donau zu erhalten, unter welchen Benennungen man die beyden Theile der Donau, welche sich westlich und östlich von den Felsenriffen befinden, versteht, und welche von den Alten durch die Benennung Danubius und Ister deutlich von einander unterschieden wurden.«

»Sobald man das Vorgebirg von Greben hinter sich hat, kömmt man an dem linken Ufer bey dem elenden Dorfe Svinicza vorbey, wo ein elendes Wirthshaus keineswegs geeignet ist, den Reisenden für die überstandenen Mühseligkeiten zu entschädigen. Man kömmt nun, nachdem man ein Schloß mit drey Thürmen am linken Ufer hinter sich hat, zu dem Engpaß von Kosan, dessen Eingang man am Ende jener bereits erwähnten seeartigen Ausdehnung des Stromes erblickt. Von weiten sieht man schon die ungeheuren Kalkfelsen, welche gleichsam als riesige Wächter vor diesem Eingange stehen. Sie übertreffen an Höhe alles, was wir bisher in der Art an der Donau gesehen haben, und etwas Großartigeres hat weder der Rhein noch sonst ein Fluß aufzuweisen. Wenn auch die frühere Einförmigkeit der Ufer uns die Donaureise auf eine Weile verleidet haben sollte, so werden wir doch durch die

malerische Schönheit dieses Theiles der Donaufahrt hinlänglich dafür entschädigt. Wir hielten uns einige Minuten bey dem kleinen Dorfe Plavisovicza auf, welches gerade ober dem engeren Theile von Kosan liegt, und aus einigen hölzernen Hütten besteht, in welchen hauptsächlich Arbeitsleute wohnen, welche bey der Anlegung der neuen Straße beschäftiget sind. Der Ingenieur, welcher ihnen vorgesetzt ist, hat eine genaue Karte des Flußbettes der Donau von Moldova bis zum eisernen Thore entworfen. Begünstigt durch die außerordentliche Dürre der vorhergehenden Jahre, konnte er die Lage und Dimension aller jener großen Hindernisse im Flußbette, ja eines jeden einzelnen Felsens, genau studiren und wiedergeben.«

»Vor der Anlegung der neuen Straße hörte hier jede Verbindung längs der Donau auf; die Felsen stehen so nahe am Ufer und sind so steil, daß nicht einmal eine Ziege Raum genug fände, um hier zu klettern. Bis zum Jahre 1837 mußte man, um nach Orsova zu gelangen, einen steilen und krummen Weg einschlagen, welcher sich von der Donau entfernt, und zwey bis drey Hügelreihen durchschneidet. Der neue Weg wurde kühn durch den Engpaß geführt, indem man die Felsen am Ufer sprengte. Wenn man längs dieser großartigen Gallerie fortschreitet, glaubt man durch eine gewölbte Höhle zu wandern, während dieselbe, von der Wasserseite aus gesehen, eher einer Ruine oder einem Loche gleicht, wie es durch einen Bohrer ins Holz gebohrt wird. In dieser merkwürdigen Schlucht beschleicht uns eine ehrfurchtsvolle Scheu

vor den Wundern der Natur; eine große Strecke entlang sind die Felsen so perpendikulär, daß man ein Senkbley von dem Gipfel in das Wasser herablassen könnte, und die Höhe der Felsen ober dem Wasser beträgt nicht weniger als tausend Fuß. Zugleich ist das Bett des Flusses hier am engsten, indem die Breite des Stromes nicht mehr als 4 bis 500 Fuß beträgt; man glaubt, einen Stein mit Leichtigkeit von einem Ufer zum andern werfen zu können. Wenn man nun bedenkt, daß der Fluß weiter oben oft eine Stunde breit ist, so kann man sich leicht vorstellen, wie tief dieser felsige Kanal seyn müsse, um eine solche Menge Wasser fassen zu können.«

»Der großartige Eindruck und das hohe Interesse dieses Schauspiels wird noch gesteigert, wenn man die Hieroglyphen auf der Felsenwand des rechten Ufers zu deuten versteht. Siebzehn Jahrhunderte hindurch konnte man sie dort deutlich lesen, und doch befolgte man erst im Jahre 1834 den Wink, den sie dem Leser gaben. Ich meine jene lange Reihe merkwürdiger Löcher in der lothrechten Felsenwand am rechten oder serbischen Donauufer, welche man einige Schuh oberhalb der Linie bemerkt, wodurch der Hochwasserstand des Flusses angedeutet wird.«

»Dieß sind die Zuglöcher, in welche die Balken eingefügt wurden, um die von Trajan angelegte Römerstraße zu tragen. Man sieht sie mit einigen Unterbrechungen von Babagai bis unterhalb Skela-Cladova, doch nirgends so deutlich wie hier. Die Neuern können vermittelst des Schießpulvers eine Straße selbst längs

der lothrechten Felsen der Donau anlegen. Die Alten schlugen wohl hier und da die scharfen Kanten eines Felsens mit Hammer und Meißel weg, allein diese langsame und kostspielige Prozedur konnte ihnen unmöglich zusagen; sie dachten also auf andere Mittel, eine Verbindung herzustellen, die minder kostspielig und doch eben so zweckmäßig wäre. Sie stellten also vermittelst Bretterwerk eine luftige Straße her, die sie oben eindeckten, um eine bedeckte Gallerie zu bilden; diese Straße führten sie auf einer Strecke von 10 Meilen immer ober dem darunter wegtobenden Flusse fort, und schufen so eines ihrer nützlichsten und eben darum größten Werke. Man fühlt und begreift die Größe dieser wundersamen Nation erst dann in ihrer ganzen Ausdehnung, wenn man besonders in dieser Gegend die Donau befährt, und die Spuren jenes Werkes bemerkt und versteht. So wußte man schon vor sechzehn Jahrhunderten ohne großes Wortgepränge gemeinnützige Anstalten ins Leben zu rufen. Hier findet man den Beweis eines großen echtrömischen Unternehmens, wiewohl die römischen Autoren dessen kaum erwähnen; eines Unternehmens, das eingestandenermaßen für die Wohlfahrt Europa's von der größten Wichtigkeit ist. Jene in den Felsen des serbischen Ufers gemeißelten Löcher verkünden uns den Handelsverkehr und die Wohlfahrt einer früheren Periode, der man ungerechter Weise den Vorwurf macht, arm an nützlichen Einrichtungen gewesen zu seyn, weil wir, von den Gewohnheiten unserer Zeiten irregeleitet, glauben, das Glück könne ohne Geschrey nicht bestehen, so wie

Handel und Industrie nicht ohne eine ganze Bibliothek von Parlamentsakten.«

»Wenn man beyde Ufer der Donau in dieser Gegend genau betrachtet, so sieht man gleich, daß die Straße eigentlich auf dem rechten oder serbischen Ufer hätte angelegt werden sollen, wenn auch keine Spur von der ehemaligen Römerstraße vorhanden wäre, deren Überbleibsel die Errichtung einer neuen Straße doch in etwas erleichtern würden. Der Plan der Römer, hier eine hölzerne Gallerie zu errichten, scheint auch vollkommen zu der Natur der Umgegend zu passen, welche mit Eichenwaldungen bedeckt ist. Man sollte in der That glauben, daß die Herstellung des römischen Weges nicht viel Mühe kosten würde; denn da die Felsen bereits, wo es nöthig ist, abgemeißelt sind, so hat man weiter nichts zu thun, als das Holzwerk wieder herzustellen, wie es unter den Römern war. Servien würde das Zimmerholz dazu liefern, das man mit Leichtigkeit den Fluß hinabschwemmen könnte; jeder Servier trägt ohnehin eine Axt im Gürtel, und die Nation lebt ja unter einem System der Verwaltung, unter dessen Aegide man die ungeheuersten Werke für das öffentliche Wohl geschaffen hat, wie dieß die zahlreichen und bewunderungswürdigen Ruinen beweisen, die man in Indien und Spanien antrifft. Mitten in diesem Engpasse, einige Klafter unterhalb Plavisovicza, erhebt sich aus dem Mittelpunkte des Flusses der Felsen von Kasan, der einen Wirbel veranlaßt. Weiter unten, am linken Ufer, befindet sich die sogenannte Veterani-Höhle, welche ihren Namen von einem öster-

reichischen General führt, der im Jahre 1692 sich hier mehrere Wochen gegen ein türkisches Heer behauptete, das sein Häuflein an Zahl bey weitem übertraf. Der Eingang in diese Höhle befindet sich ungefähr 20 Fuß ober der Straße, allein er ist durch einen Mauerwall verdeckt, der mit Schießscharten versehen, sich längs der Felsenwand hinzieht. Um in die Höhle zu gelangen, muß man sich bücken; nahe bey diesem Eingange ist ein anderes Loch in dem Felsen, welches die Stelle eines Fensters vertritt, und eine Lücke für eine Kanone. Ein einziges Geschütz, von Kleingewehrfeuer unterstützt, beherrscht hier vollkommen den ganzen Strom. Das Innere der Höhle ist hoch und geräumig, und wird durch eine Seitenöffnung beleuchtet. Nicht weit von dieser Höhle stand am linken Ufer wieder ein Römerfort.«

»Beynahe am Ende dieses Engpasses, gerade bevor der Fluß sich wieder ins Breite entfaltet, gegenüber von Ogradina, sieht man auf dem Felsenwall des rechten Ufers eine Inschrift zu Ehren Trajans, die unter dem Namen Trajans-Tafel bekannt ist. Zwey geflügelte Gestalten, deren jede einen Delphin zur Seite hat, tragen diese Tafel, über welcher man den römischen Adler erblickt. Die Inschrift ist durch den Zahn der Zeit und die Feuer, welche die serbischen Fischerleute und Hirten darunter anzuzünden pflegen, schon stark beschädigt, demungeachtet läßt sich noch Folgendes herausbringen:

IMP. CAES. D. NERVAE. FILIUS. NERVA. TRAIANUS.
GERM. PONT. MAX,

»Diese Tafel wurde wahrscheinlich zur Erinnerung an Trajans ersten Feldzug in Dacien im Jahre 103 errichtet, bey welcher Gelegenheit jene wunderbare Straße angelegt wurde, über welcher jene Inschrift angebracht ist.«

»Die wallachischen Gebirge treten nun schon am fernen Horizonte hervor; wir endigten unsere hochromantische Reise in dem Kutter von Moldova bis Orsova innerhalb neun Stunden.« Hiermit schließt dieser Reisende seinen höchst interessanten Bericht, den wir zur Veranschaulichung dieses berühmten Engpasses unseren Lesern nicht glaubten vorenthalten zu dürfen.

Wir ruhen uns nun einen Augenblick in Alt-Orsova aus, wo es schon einige leidentliche Gasthäuser gibt, und noch mehrere im Entstehen begriffen sind. Der militärische Marktflecken Alt-Orsova liegt in einem freundlichen Bergkessel ungefähr drey Viertelstunden von der Grenze. Er hat gegen 900 Einwohner, meistens Wallachen, ein Volksstamm, der sich deutlich von den Ungarn und Slaven unterscheidet, und der sich allmählich im Laufe der Zeit in dieses Land aus der eigentlichen Wallachey eingeschlichen zu haben scheint, so daß die Wallachen in manchen Gegenden die Mehrzahl bilden. Ihr Äußeres ist noch viel wilder als das der unteren Klassen auf den ungarischen Steppen. Sie sind von Kopf bis zum Fuß in Thierfelle gekleidet; auf dem Kopfe tragen sie haarige Kappen; bey ihrem Überwurfe ist die Wolle nach außen gekehrt. Ihre niedere Stirne, die zottigen Locken und das unsaubere Wesen der ganzen äußeren Erscheinung, macht sie zu

wahren Schreckensgestalten, besonders wenn man so plötzlich auf eine Schar dieser wilden Natursöhne stößt, wie sie gewöhnlich in den Vorzimmern der dortigen Gasthäuser versammelt sind, deren Wände von dem wilden Geschrey dieser Barbaren widerhallen, die nach Knoblauch und Schnapps riechen, welchen der geschäftige Wirth unter eine ohnehin schon halb betrunkene Menge vertheilt. Indeß sind dieß nur Leute aus der untersten, rohesten Klasse. Die Wallachinnen sind in ihrer Jugend oft sehr schön; sie haben ein eigenthümliches Kostüm, welches in einer Art Schürze besteht. Diese ist gewöhnlich von rother und schwarzer Farbe, und fällt, indem sie die beyden Seiten offen läßt, vorne und hinten bis auf die Füße herab. Unten ist ein Anhang von langen Fransen derselben Farbe, der durch die Berührung mit ihren Füßen gleich Glockenschwengeln in beständiger Bewegung ist. Sie tragen hohe Stiefel von rothem Leder, und ihre gewöhnliche Beschäftigung in und außer dem Hause ist die Spindel.

Außerhalb der Stadt, an der Wasserseite, und nahe bey der Furth über die Donau, steht das Parlatorium, ein hölzerner Schoppen, in welchem der Markt (Skela) gehalten wird. Wegen der hier bestehenden Quarantäne dürfen die Servier und Wallachen mit den diesseitigen österreichischen Unterthanen nicht in Berührung kommen, und eben so wenig den Fluß ohne Eskorte überschreiten. Die Quarantäne für die Reisenden aus der Wallachey dauert fünf Tage, und für die Serbier zehn. Die drey Parteyen können demnach zum Behufe des Handels sich nicht unter einander

vermischen, noch eine der anderen Waaren berühren. Der Ort, wo der Markt abgehalten wird, ist demnach in drey Theile abgetheilt, welche durch bis an die Brust gehende Wände geschieden sind, hinter welchen sich die Käufer und Verkäufer aus den drey Nationen befinden. In der Mitte befindet sich ein freyer Platz, wo die österreichischen Quarantäne-Offiziere um einen Tisch versammelt sind, während eine starke Wache mit scharf geladenen Gewehren und aufgepflanztem Bajonett bereit ist, den bestehenden Verordnungen Gehorsam zu verschaffen. So oft ein Handel abgeschlossen ist, wird das Geld einem Quarantäne-Diener übergeben, der es auf einer langen Schaufel in Empfang nimmt und es in ein Gefäß mit Essig schüttet, worin es gehörig abgewaschen und dann auf die andere Seite hinüberbefördert wird. Die Waaren liegen frey vor jedermanns Augen da, und sobald sie erhandelt sind, werden sie entweder in eine Wasserkufe getaucht oder geräuchert. Es ist ein unterhaltendes Schauspiel, die drey Parteyen in einer Distanz von mehreren Klaftern in Verhandlung zu sehen, wobey natürlich das von solchen Geschäften unzertrennliche Geschrey und die lebhaftesten Gestikulationen das Komische eines so originellen Auftritts bedeutend erhöhen. Wenn der Markt vorüber ist, werden die Wallachen und Servier in ihre Heimath zurückgeleitet, und zwar auf dieselbe Weise, wie früher, durch eine militärische Wache.

Wenn ein Reisender die türkische Festung Neu-Orsova, welche eine halbe Stunde weiter unten auf einer Insel liegt, das eiserne Thor oder Trajan's-

Brücke zu sehen wünscht, muß er von Orsova einen Quarantäne = Offizier und einen Mauthaufseher mit sich nehmen, und vor Sonnenuntergang zurück seyn. Wenn der Reisende es wagen sollte, die Grenze ohne einen Quarantäne = Aufseher zu überschreiten, würde er bey seiner Rückkehr eine Quarantäne von zehn Tagen zu beobachten haben.

Reise
von
Orsova bis zu den Donaumündungen.

Eine Viertelstunde unterhalb Orsova, und gerade innerhalb der Grenze, liegt das Lazaretto von Schupaneg, eine geräumige Anstalt, mit Mauern rings herum und ziemlich bequem eingerichtet. Reisende, welche mit dem Dampfboote ankommen, werden von Skela=Cladova unterhalb des eisernen Thores, wo das Schiff stehen bleibt, zwey Meilen weit zu Land am serbischen Ufer hinaufgeleitet. Bey Tekia, einem serbischen Dorfe gegenüber von Orsova, nimmt sie eine militärische Wache in Empfang, und geleitet sie ins Lazareth. Die kürzeste Dauer der Quarantäne sind zehn Tage; wenn aber die Pest in der Türkey ausgebrochen ist, wird dieselbe verlängert.

Reisende, welche sich nach Konstantinopel begeben, müssen in Orsova drey Tage auf das Dampfboot warten, oder wenigstens so lange, bis das Gepäck von einem Dampfschiffe auf das andere gebracht worden ist. Anstatt in Orsova zu bleiben, thut man besser, wenn man indessen die Bäder von Mehadia besucht, die ungefähr dritthalb Meilen entfernt sind. Dort wird man in jeder Rücksicht weit besser aufgehoben seyn, als in Orsova oder selbst anderswo, außer in der

Hauptstadt. Die Straße geht längs des rechten Ufers der Cserna, und auf halbem Wege an einer steinernen Wasserleitung vorüber, deren eilf Bögen eine Höhe von mehr als dreyßig Fuß haben. Ob dieses Werk römischen oder türkischen Ursprungs ist, und ob es vielleicht bestimmt war, das Mineralwasser von Mehadia nach Orsova zu führen, kann hier nicht entschieden werden.

Die Bäder von Mehadia waren den Römern unter dem Namen Thermae Herculis, Herkules-Bäder, bekannt. Eine Menge Inschriften, die dem Herkules, Merkur und der Venus, den Symbolen der Stärke, Thätigkeit und Schönheit gewidmet sind, bezeugen die ehemalige Anwesenheit dieses großen Volkes in dieser Gegend. Mehadia wird unter allen Thermen Ungarns am stärksten besucht, und aus der Wallachey und Moldau kommen jährlich eine Menge Kurgäste. Im Jahre 1836 belief sich die Zahl der Kurgäste auf 680 Personen. Man findet daselbst Gast- und Miethhäuser, 20 bis 30 an der Zahl, und ein Invaliden-Hospital, welches der Regierung gehört. Der höchstselige Kaiser Franz, welcher Mehadia mit seiner Anwesenheit beglückte, ließ hier ein schönes Gebäude aufführen, in welchem man Ball-, Assemblee- und Billiard-Zimmer findet; auch speist man daselbst während der Badezeit an einer Table d'hôte. Die Mineralwässer sind schwefelhältig und entströmen aus 9 bis 10 Quellen. Mehadia liegt äußerst romantisch im Grunde eines tiefen und engen Thales, welches von Kalkfelsen umgeben ist. Die Anhöhen sind, mit Ausnahme des kahlen Gipfels, mit

Waldung bekleidet. Auf den Gipfeln sieht man in furchtbare Abgründe hinab. Die Hauptquelle, welche den Namen des Herkules führt liegt auf dem höchsten Punkte des Thales; es ist eigentlich ein Strom heißen Wassers eher als eine Quelle, zwey Fuß im Durchmesser, der aus einer Höhle oder Felsenspalte hervordringt.

Am Ende des Thales, welches in allen Richtungen von Fußpfaden durchschnitten wird, befindet sich eine mäßige Höhle, welche man die Räuberhöhle nennt. Nach einer Volkssage soll hier vor einigen Jahrhunderten ein Räuber, Namens Herkules, sein Unwesen getrieben haben!!! —

Jagdliebhaber würden hier Gelegenheit finden, ihrem Vergnügen mit Erfolg nachzuhängen, da es in den Waldungen der Umgegend an Wild keineswegs gebricht, und auch Bären nicht unter die seltenen Erscheinungen zu rechnen sind.

Von Orsova nach Skela-Cladova, wo das nächste Dampfboot liegt, fährt man entweder zu Lande in beyläufig drey Stunden, oder zu Wasser in einem flachen Boote über die Stromschnellen des eisernen Thores; diese Wasserfahrt ist jedoch nur bey der erforderlichen Höhe des Flusses möglich.

Eine Stunde unter Orsova liegt die Inselfestung Neu-Orsova, welche den Türken gehört, und von einem Pascha befehligt wird. Durch ihre Lage auf einer Insel, welche den gewöhnlichen Belagerungswegen nicht zugänglich ist, erhält diese Festung eine höhere Wichtigkeit. Von weiten gewährt Neu-Orsova einen höchst malerischen Anblick durch seine weißen

Minarets, welche sich mitten aus einem Walde von Pappeln und Cypressen erheben; allein bey näherer Betrachtung entspricht es keineswegs der Erwartung, da es beynahe ganz verlassen ist. Die Häuser und die Befestigungswerke, welche von den Österreichern erbaut wurden, sind im Verfall, und die Türken, welche sie bevölkern, sind arme Teufel.

In derselben Linie mit der Insel erhebt sich am linken Ufer der Hügel Alliom, von welchem man eine weithinreichende Aussicht über den Lauf des Stromes bis zu dem Engpaß des eisernen Thores und der Trajans-Brücke genießt. Am Fuße des Hügels, bey der Mühle Wodicz, ist der letzte österreichische Wachposten, und ein kleines Flüßchen, welches hier in die Donau mündet, bildet die Grenze zwischen Österreich und der Wallachey. Auf der andern Seite jenes Flüßchens ist schon der erste wallachische Grenzposten; eine hohe Stange, um welche Stroh gewunden ist, dient als Alarmstange, indem im Falle einer dringenden Noth das Stroh angezündet wird. Das nächste Dorf besteht aus einigen elenden, aus Weiden geflochtenen Hütten, die theilweise mit Lehm überkleistert sind. Die Rauchfänge daran sind von Brettern. Manche dieser Hütten sind nichts als unterirdische Löcher, deren Bedachung allein über der Erde sichtbar ist. Das Korn wird in einem Weidengeflechte, welches auf Pfosten liegt, aufbewahrt, um es vor Feuchtigkeit zu bewahren und gegen Ratten sicher zu stellen. Die Erwachsenen gehen in Lumpen einher, die Kinder aber ganz nackt.

Fort Elisabeth, ein starkes militärisches Außenwerk von Neu-Orsova, wird durch einen mit Schießscharten versehenen Thurm gedeckt. Die Straße geht durch diese Festung. Nun kommen wir endlich zu dem berüchtigten eisernen Thore, das letzte, aber auch das furchtbarste Hinderniß der Schiffahrt auf dem Donaustrome. Es ist dieß ein ungeheures Felsen-Plateau, welches beynahe die ganze Breite der Donau einnimmt, über welches die Donau wie über eine schiefe Fläche mit einem Falle von fünfzehn Fuß auf eine halbe Stunde hinbraust. Bey niederem Wasser ist es weiter nichts als ein tosender Wasserfall. Die ganze Wassermasse der Donau zischt und braust in einer Menge Wirbel und Brandungen über den Felsenabhang zwischen starren Klippen, welche von allen Seiten ihre scharfen, gefährlichen Spitzen drohend aus den Fluthen erheben. Quin sagt, bey völlig niederem Wasserstande gleichen diese, dem Auge dann großentheils bloßgestellten Felsenblöcke und zackige Spitzen dem furchtbaren, mit scharfen Zähnen versehenen Rachen irgend eines Ungeheuers, das hier die Hölle zum Schrecken der Menschheit ausgespieen hat. Mitten durch diese Felsen läuft in mannigfaltigen Windungen ein äußerst schwer zu passirender Kanal, in den sich erfahrene Schiffer bey hohem Wasser mit flachen Schiffen zuweilen wagen, wiewohl auch solche mitunter Schiffbruch leiden, wenn sie den jähen Windungen des Stromes zwischen den Klippen nicht rasch genug folgen können. Seichte Barken werden längs des serbischen Ufers von 10 bis 12 Paar Ochsen langsam stromaufwärts gezogen, und

auch der projektirte Kanal soll auf diesem Ufer gegraben werden — ein allerdings ausführbarer Plan, wenn politische Interessen und Quarantäne-Gesetze nicht etwa gegen dessen Realisirung seyn dürften.

Die Benennung »eisernes Thor« zeigt nicht etwa, wie man glauben könnte, einen engen Paß an; denn die Ufer sind gerade an diesem Orte keineswegs so zusammengedrängt oder abschüssig, wie oben bey den Islas, Greben u. s. w., sondern erheben sich nur allmählich zu runden Hügeln. Es ist nur die Übersetzung eines türkischen Ausdrucks (Demir kapi), womit die Türken in ihrer Vorliebe zu Metaphern einen Ort bezeichnen, der schwer zu passiren ist, und gleich einem eisernen Thore die Schiffahrt schließet. Die Felsen zu beyden Seiten des Ufers und in dem Flusse selbst sind von äußerst harter Beschaffenheit, und sie würden ernsthafte Schwierigkeiten darbieten, wenn man es je versuchen sollte, längs des serbischen Ufers einen Kanal in dieselben zu sprengen. Im Anfange des Sommers sind diese Felsen beynahe ganz bedeckt, und bereits sind zwey Dampfboote in dieser Jahreszeit darüber weggefahren, begünstigt von der Höhe des Wasserstandes.

Strabo scheint diesen Paß als den Punkt zu bezeichnen, wo die Donau endet und der Ister beginnt, gleichsam als ob die dasigen Stromschnellen den weiteren Lauf des Stromes unterbrächen. Die Römer bauten ein Fort auf dem serbischen Ufer, von dem noch die Spuren zu sehen sind, um diesen Paß in ihrer Gewalt zu haben; auch befestigten sie die kleine Insel Banul weiter unten im Flusse.

Skela-Cladova (Fetislan), ein serbisches Dorf, noch vor einigen Jahren nur eine Gruppe elender Hütten, ist jetzt ein Platz von einiger Bedeutung geworden, seitdem die Dampfboot-Gesellschaft allenthalben mehr Thätigkeit verbreitet. Bis jetzt enthält es jedoch nichts, was einem Hause gleich sähe, noch irgend eine Bequemlichkeit für Reisende. Die Bewohner dieses Ortes finden beynahe immer Beschäftigung bey dem Transport der Waaren zwischen den beyden Stationen der Dampfschiffe, oberhalb und unterhalb der Stromschnellen. In Folge dieser vermehrten Thätigkeit hat sich auch bereits die Zahl der Häuser beynahe verdreyfacht, und Skela-Cladova liefert zu den Transporten schon 40 Paar Ochsen, während es ursprünglich deren nur sechse hatte. Zwischen dem Ufer und den Hügeln am rechten Ufer ist hier ein ebener Platz, den die Römer zur Erbauung eines Forts benützten. Auch die Türken bauten daselbst eines, das sie Fetislan nennen.

Beynahe gegenüber von Skela-Cladova liegt Tschernez, ein Dorf, das beynahe aus lauter verfallenen Häusern besteht. Man findet in der Nähe Spuren eines römischen verschanzten Lagers. Eine Stunde unter Cladova liegt

Sozoreny, das römische Severnium, wahrscheinlich eine der frühesten römischen Ansiedelungen an diesen Ufern, nach der Erbauung der Brücke. Hier ist ein starker Wall aus Backsteinen und grobem Sand, 420 Fuß lang und 162 Fuß breit. Nicht weit unter demselben sieht man die Reste der ehemaligen Trajans-Brücke. Diese bestehen aus Überbleibseln der ehe-

maligen Brückenpfeiler von festem Mauerwerk auf beyden Ufern, sammt den Fundamenten der Seitenthürme. Im Wasser aber befinden sich beyläufig 23 Stumpfe der ehemaligen Brückenpfeiler, von denen ein Theil bey niederem Wasserstande sichtbar wird. Im Jahre 1836 fand man in der Nähe derselben einige römische Waffen und Münzen. Jetzt hat man über der Donau keine steinerne Brücke unterhalb Regensburg; und hier, wo die Donau dreymal so breit ist, ließ Trajan eine solche Brücke bauen, die weder Zeit noch Zerstörungswuth, weder die Fluthen noch die Eisgänge von 1600 Wintern gänzlich zu zerstören im Stande waren. Der Architekt Apollodor von Damask hat diese Brücke nach der Niederlage des dacischen Königs Decebalus gebaut; sie war länger als irgend eine steinerne Brücke, indem sie gegen 2800 Fuß maß. Sie wurde an dem ersten Orte unterhalb der Stromschnellen errichtet, wo das Flußbett sandig aber nicht felsig ist, und wo ein ebener Platz zu beyden Seiten des Flusses das Aufstellen von Truppen gestattet, so wie die Erbauung von Forts, von denen man an beyden Ufern Spuren findet, um die Approchen zu vertheidigen. Die größte Tiefe des Flusses beträgt hier 18 Fuß. Die Brücke wurde aus solchen Materialien erbaut, wie sie die Umgegend liefert; die Pfeiler wurden aus Steinen und Flußkieseln gebildet, die man in eine Art Kasten warf und dann mit Mörtel oder römischem Kitte ausfüllte; von außen belegte man sie mit starken Backsteinen. Die Höhe der Pfeiler betrug wahrscheinlich 25 bis 30 Fuß; die Bogen, welche dieselben trugen, waren von Holz. Dieses

Denkmal ist auch in historischer Hinsicht merkwürdig, da es gleichsam den höchsten Punkt der römischen Herrschaft, wenn nicht etwa den Culminationspunkt römischer Größe bezeichnet. Trajan's Absicht war, durch diese Brücke die römischen Besitzungen jenseits des Flusses mit denen am südlichen Ufer auf eine dauernde Weise zu verbinden, und dadurch den römischen Legionen zur Eroberung von Provinzen den Weg zu bahnen, die noch kaum dem Namen nach bekannt waren. Die erste Handlung seines Nachfolgers, Hadrian, bestand in der Zerstörung dieser Brücke, um die Gothen abzuhalten, welche bereits das rechte Ufer bedrohten; seitdem haben die römischen Kohorten den Fluß nicht wieder als Sieger oder Eroberer überschritten. Zum ersten Mal seit der Gründung Roms wich Terminus, die halsstarrige Gottheit, welche sonst nie vom Platze wich, feige zurück. Hier begann das Glück von den römischen Adlern zu weichen, und kehrte nie wieder, bis endlich Rom seiner Auflösung entgegenging. Es ist eine auffallende Thatsache, daß Dacien, die heutige Wallachey, eine der spätesten Eroberungen der Römer, die vergleichweise so kurze Zeit unter ihrer Herrschaft blieb, doch das unzweydeutigste Denkmal ihrer Anwesenheit, ihre Sprache aufzuweisen hat. Man hat berechnet, daß wenigstens ein Drittel der wallachischen Worte lateinischen Ursprunges ist. Die wallachische Sprache kann also mit Recht für die älteste Tochter der lateinischen gelten, da die italienische und französische Sprache, welche gleichfalls von dieser abstammen, erst mehrere Jahrhunderte darnach gebildet wurden.

nachdem die Römer alle ihre Besitzungen in Dacien geräumt hatten. Die Wallachen nennen sich noch jetzt Romouni (Römer). Unter dem Namen Wallachen sind sie nur bey anderen Nationen bekannt.

Die beyden Dampfboote, welche zwischen Skela-Cladova und Gallacz fahren, dürfen, nach den Quarantäne-Vorschriften, nicht mit beyden Ufern verkehren, so daß also das eine längs des wallachischen Ufers fährt, während das andere sich an die türkische Seite hält.

In der Wallachey reist man gewöhnlich auf den im Lande üblichen Wägen, die ganz von Holz gemacht sind. Sie gehen auf niedern Rädern, sind sehr leicht, und eben so schnell aufgerichtet als umgeworfen Sie sind drey Fuß hoch, vier lang, können nur eine Person fassen, und sind wegen des fürchterlichen Stoßens für diejenigen, welche daran nicht gewöhnt sind, nur dann erträglich, wenn sie mit Heu angefüllt werden, um darauf zu sitzen oder zu liegen. Man kann sie leicht wieder in Stand setzen, und bey jedem Posthause wechseln. Sie werden von vier Pferden gezogen, die stets in vollem Galop dahinrennen. Die Lage des Reisenden bey regnerischem Wetter nahe an den Hufen der vier wilden Rosse ist eben nicht beneidenswerth: in wenigen Minuten ist er ganz mit Koth bedeckt.

Das türkische Territorium beginnt auf der östlichen Seite des Flusses Timok, eines Flüßchens, das Servien von Bulgarien trennt, und zwey Meilen unterhalb Cladova in die Donau fällt. In der Ebene, unweit der Mündung des Timok, hatten die Römer ein Lager

errichtet, das man noch deutlich sieht. Längs des Thalweges dieses Flusses läuft die große römische Straße, welche die Brücke Trajans mit Dyrrachium, am adriatischen Meere, verbindet. Florentin ist ein verfallenes Schloß am rechten Ufer, mit einem Dorfe, welches unter demselben liegt Kalafat ist ein wallachisches Dorf mit niedern Hütten am rechten Ufer.

Die Donau tritt nun aus den Bergen heraus, wiewohl bewaldete Hügel und bis an das Ufer reichende üppige Wiesen, die mit Heerden bedeckt sind, noch eine geraume Zeit hindurch die Landschaft auf der rechten Seite beleben. Die linke Seite des Flusses bleibt von nun an flach und uninteressant bis ans schwarze Meer. Zwar gibt es nun keine Felsen und Stromschnellen mehr, statt dessen ist die Donau mit Eilanden und Sandbänken besät, die den Schiffern genug zu thun geben.

Widdin, am rechten Ufer, ist eine starke Festung Bulgariens, welche durch 280 Kanonen vertheidigt wird, und mehr als 20,000 Einwohner zählt. Von der Ferne betrachtet, gewährt dieselbe einen imposanten Anblick, besonders durch die Menge Minarets und Moscheen, welche sich über den Häusern erheben. Hier residirt ein Pascha, und auch ein griechischer Erzbischof hat hier seinen Sitz. Die Österreicher bombardirten die Stadt von der Insel aus, welche ihr gegenüber liegt, und nahmen sie im Jahre 1629. Das bulgarische Ufer ist voll reizender Landschaften, in welchen schwellende Hügel mit bebauten Feldern und fruchtbaren

Ebenen abwechseln, auf welchen zahlreiche Heerden von Pferden und Büffeln weiden.

Rahova, gegenüber von der Mündung des Schyll in die Donau, ist eine ansehnliche Stadt auf einer Anhöhe; das Schloß steht nahe dabey, und unter demselben, auf der Wasserseite, sieht man die Ruinen römischer Bäder.

Nikopolis liegt schon gegen acht Meilen unter Widdin. Die Stadt ist mit einem Walle versehen, zählt gegen 20,000 Einwohner, und war einst ein Platz von Bedeutung. Die Citadelle steht auf einer Anhöhe neben dem Flusse. Die Stadt ist römischen Ursprungs. Im Jahre 1396 wurde Sigismund, König von Ungarn, hier vom Sultan Bajazet geschlagen.

Gegenüber von Nikopolis liegt Turnul. Hier sieht man die Überreste eines Walles, der von Trajan errichtet worden seyn soll. Der Fluß ist hier eine Stunde breit, und außer den Quarantäne-Posten sieht man weit und breit keine menschliche Wohnung.

Sistow, am rechten Ufer, ist eine Handelsstadt mit 21,000 Einwohnern. Hier wurde im Jahre 1791 ein Friedensvertrag zwischen Österreich und der Pforte geschlossen. Ruscsuk ist von außen eine hübsche Stadt mit ausgedehnten, wohlangelegten Befestigungswerken und einer starken Citadelle, welche den Russen tapfern Widerstand leistete. Es ist zugleich die bedeutendste Handelsstadt Bulgariens, und hat eine Bevölkerung von 30,000 Seelen. Wenn man die Stadt von fern erblickt mit ihren zahlreichen Moscheen und Minarets, die im Sonnenscheine glänzen, wie sie sich vom Rande

der Donaufluthen auf dem kühnen Vorgebirge erhebt, so sollte man glauben, eine reiche und volkreiche, thätige, reinliche und hübsche Stadt zu finden, in der man gerne verweilen möchte; allein wie findet man sich bey näherer Betrachtung getäuscht! Es gibt kaum etwas Armseligeres, Verlasseneres, Schmutzigeres als gerade diese Stadt. — Die Donau ist hier anderthalb Stunden breit. Von hier kann man die Reise nach Konstantinopel, eine Entfernung von 60 bis 70 Meilen, zu Lande, unter dem Schutze eines Tataren, reitend in fünf Tagen beendigen. Die Dampfboote brauchen länger, wenn man den Aufenthalt unterwegs dazu rechnet.

Giurgewo, gegenüber von Ruscsuk, ist eine Stadt mit 18,000 Einwohnern, welche fast durchgängig in Lehmhütten wohnen. Es ist der Stapelplatz für alle auf- und abwärts gehenden Waarentransporte, und kann gewissermaßen als der Hafen von Bucharest betrachtet werden, von welcher Stadt Giurgewo 10 bis 12 Meilen entfernt ist.

Silistria, die Hauptstadt von Bulgarien, ist eine der wichtigsten türkischen Festungen. In den Jahren 1828—29 hielt es mit einer Garnison von 12,000 Türken eine neunmonatliche Belagerung von Seite der 50,000 Mann starken russischen Armee aus. Die Stadt liegt noch in Ruinen. In der Nähe sieht man Überbleibsel von Verschanzungen, welche die griechischen Kaiser gegen die Barbaren aufwerfen ließen.

Bey Rassowa, ungefähr 6 bis 8 Meilen unterhalb Silistria, macht die Donau, als scheute sie das nahe Balkangebirge, eine plötzliche Wendung nach

Norden. Kaum acht Meilen vom schwarzen Meere entfernt, verlängert sie ihren Lauf um 30 bis 40 Meilen, bevor sie sich in das schwarze Meer ergießt. Von Csernavoda, etwas unterhalb Rassova, nach Kustendji, an der Küste des schwarzen Meeres, läuft ein Thal, welches einst der Donau als Flußbett gedient zu haben scheint, und selbst jetzt noch soll bey hohem Wasser ein Theil ihrer Fluthen durch dieses Thal seinen Abfluß nehmen. Auf halbem Wege zwischen Csernavoda und Kustendji liegt der See Carasou. Man will nun durch diese drey Punkte einen schiffbaren Kanal ziehen, und zu Kustendji einen Hafen einrichten, da unmittelbar am Ufer schon tiefes Wasser ist. Käme dieser Plan je zur Ausführung, so würde die Fahrt von Wien nach Konstantinopel um 50 bis 60 Meilen abgekürzt werden, und während man auf der einen Seite den russischen Zoll vermeiden würde, könnte man anderntheils die gefährlichen Sandbänke und andere Hindernisse an den Mündungen der Donau umgehen. Trajan ließ quer über diesen Isthmus, von Csernavoda bis in die Gegend von Kustendji, eine Mauer errichten, wovon man jetzt noch Spuren sieht.

Hirsova, das alte Carsium, liegt an dem Ausgang eines Defilé's zwischen zwey Anhöhen, deren eine noch die Ruinen eines türkischen Kastells trägt. Die Russen haben das Fort sammt der Stadt zerstört; jetzt sieht man hier nichts als eine Gruppe elender Lehmhütten. Hier hören auch die unbedeutenden Hügel gänzlich auf, die noch bisweilen die Einförmigkeit der flachen Ufer unterbrachen. Die Donau dehnt sich nun immer

mehr aus, und ist hier schon von einer solchen Breite, daß man das jenseitige Ufer nur mit Mühe unterscheiden kann; bey stürmischem Wetter ist es hier sehr rauh. Pelikane sind in dieser Gegend sehr häufig.

Braila, Brailow, Ibrail, war vor einigen Jahren eine türkische Festung mit 4 bis 500 Einwohnern. Dreymal wurde sie von den Russen genommen, und zwar in den Jahren 1711, 1770 und 1828. Jetzt ist Braila eine blühende Handelsstadt von 6000 Einwohnern. Die Festungswerke wurden niedergerissen, die Einwohner haben sich der Industrie und dem Handel gewidmet, und so kann diese Stadt nunmehr als ein Hafen der Wallachey betrachtet werden. Im Jahre 1836 liefen 382 Schiffe hier ein. Die Hauptausfuhr besteht in Korn, welches die Wallachey im Überflusse hervorbringt. In früheren Zeiten bezog Konstantinopel seinen Hauptbedarf von hier aus. Man ist eben im Begriff, statt der bisherigen hölzernen, steinerne Kornmagazine zu bauen. Bevor man nach Gallacz kömmt, passirt man die Mündung des Flusses Szereth, welcher die Grenze zwischen der Moldau und der Wallachey bildet.

Auch Gallacz ist eine kleine, im Fortschreiten begriffene Stadt mit 7500 Einwohnern. Es ist der einzige Hafen der Moldau, und liegt auf einem schmalen Landstriche zwischen den Flüssen Szereth und Pruth, ungefähr 16 bis 17 Meilen von den Donaumündungen. Gallacz ist ein Freyhafen. Im Jahre 1835 liefen 200 Schiffe in denselben ein. Das Wasser am Quai ist tief genug, daß auch größere Schiffe ihre Ladungen

ausschiffen können. Die Reisenden, welche auf der Donau herabfahren, müssen hier oft 2 bis 3 Tage auf das Dampfschiff von Konstantinopel warten.

Wer von Konstantinopel nach Gallacz kömmt, und daselbst ans Land geht, muß eine Quarantäne von 14 Tagen halten. Man kann dieß vermeiden, wenn man von dem Dampfboot, auf welchem man bis Gallacz gefahren ist, gleich auf jenes geht, welches nach Orsova bestimmt ist, wo man nur eine Quarantäne von 10 Tagen zu bestehen hat.

Die Stadt ist, wie gesagt, erst im Begriffe in einen besseren Zustand überzugehen. Wenn man sie näher betrachtet, ist der Eindruck, den sie auf den Reisenden macht, nichts weniger als günstig; sie hat kaum ein Haus, das von Stein gebaut, oder mehr als ein Stockwerk hätte. Man kann sich also denken, wie unangenehm es seyn muß, hier 2 bis 3 Tage auf das Dampfschiff zu warten.

Man stelle sich nun auf einer Anhöhe, welche steil gegen das Wasser abfällt, eine unordentliche Gruppe hölzerner Hütten vor, zwischen denen sich krumme Gässen hinziehen, welche mit Baumstämmen von einer Seite zur andern statt des Pflasters belegt sind; bey schönem Wetter einen furchtbaren Staub, der sich bey Regenwetter augenblicklich in einen furchtbaren Koth verwandelt. Aus den stehenden Pfützen, welche sich unter den Baumstämmen sammeln, steigen alle Arten unangenehmer Gerüche auf. Die Wohnungen, von innen finster, sind von außen voll Schmutz und Koth; das Gasthaus ist nichts als ein Karavanserail mit

Zimmern ohne Einrichtung und voll Staub, wie die Straßen; keine Spur von Ordnung oder Reinlichkeit; eine Stadt, die eher einem Bivouak gleichsieht, und zwar einem Bivouak, in dem französische Truppen keine Woche aushalten würden; — das ist Gallacz, das heißt, Alt-Gallacz, die türkische Stadt, welche auf den Reisenden denselben ungünstigen Eindruck hervorbringt, wie beynahe jede türkische Stadt, die an der Donau liegt. Von ferne verleitet uns die Abwechslung zwischen Wohnhäusern und Gärten etwas Angenehmes zu erwarten, und sobald wir in die Nähe kommen, wird die Erwartung furchtbar getäuscht. Zum Glücke entsteht nahe bey dem alten Gallacz eine neue Stadt, die gleich Brailow ihre Wohlfahrt aus der neuesten Zeit datirt Auf der Anhöhe, von welcher man die Donau übersieht, erblickt man schon einige Gebäude von besserer Architektur, die uns errathen lassen, was Gallacz einst werden kann. Von diesem Hügel hat man eine herrliche Aussicht auf die Gebirgskette des Balkan, welche die Donau vom schwarzen Meere zurückdrängt, und ihr dadurch die Richtung nach Norden gibt. Links hat man den See Bratets und den Pruth, rechts die Donau und die Ebene der Wallachey, und unter sich den Hafen.

Folgendes sind die beyläufigen Stationen und ihre Entfernungen zwischen Gallacz und Konstantinopel:

Von Gallacz nach der Donaumündung bey Soulineh	$10\frac{1}{2}$	Stund.
Von der Donaumündung nach Varna .	20	»
Von Varna nach den äußern Schlössern des Bosphorus	19	»
Von der Einfahrt in den Bosphorus bis zum goldenen Horn	$1\frac{1}{2}$	»
	51	Stunden.

Ungefähr anderthalb Meilen unter Gallacz fällt der Pruth, der das türkische Reich von Rußland scheidet, in die Donau. Von nun an hat man die russische Provinz Bessarabien zur Linken. Eine Reihe von Pfählen und Rohr verfertigter Hütten, welche den Soldaten vom russischen Sanitätskordon zum Aufenthalt dienen, zieht sich längs des niedrigen, sumpfigen Ufers hin. Reni, am linken Ufer, ist die erste russische Stadt. Isakdja ist eine türkische Festung am rechten Ufer. Hier setzte die russische Armee bey ihren Feldzügen gegen die Türken auf einer Pontonsbrücke über die Donau.

Am linken Ufer sieht man nun mehrere Seen, welche die Donau bildet; der bedeutendste darunter heißt Jalbug. Östlich davon, am linken Ufer der Donau, liegt die russische Festung Ismail, welche Suwarow im Jahre 1789—90 mit Sturm den Türken abnahm, und es nach einem furchtbaren Gemetzel der Einwohner in Asche verwandelte. Die Bevölkerung der Stadt, die sich früher auf 25,000 Seelen belief, beträgt jetzt nicht mehr als 8000, und Ismails Handel ist von keiner Bedeutung.

Tuldja, eine türkische Stadt am rechten Ufer, nahe bey dem Orte, wo die Donau sich in sieben Arme theilt, und das sogenannte Delta bildet. Von den Donaumündungen verdienen nur drey eine besondere Erwähnung. Die nördlichste, welche man Kilia nennt, ist aus Mangel an Wasser für keinerley Schiffe mehr brauchbar. In früheren Zeiten hatten die Genueser hier eine Faktorey. Die mittlere heißt Sulineh, und ist die einzige für größere Schiffe, die in das schwarze Meer auslaufen wollen. Das linke Ufer wurde den Russen von den Türken mittelst eines Vertrages im Jahre 1827 abgetreten. Am Eingange derselben befindet sich die russische Quarantäne-Station, und die Tiefe der Donau beträgt daselbst 10 bis 12 Fuß. Diese wichtige Mündung der Donau soll in Gefahr stehen, durch die große Menge Schlamm, welche die Donau mit sich führt, allmählich ganz verstopft zu werden. Da das Bett der Donau in den letzten fünfzig Meilen ihres Laufes einen sehr geringen Fall hat, besitzt der Strom nicht Kraft genug, den Schlamm in das Meer zu tragen und das Bett zu reinigen. Es ist also zu befürchten, diese Mündung dürfte im Laufe der Zeit gänzlich versandet werden, wenn keine künstlichen Mittel ergriffen werden, diesem Übel bey Zeiten abzuhelfen. Die dritte Mündung heißt St. Georg (Edritis) und gehört den Türken, ist jedoch wegen ihrer Seichtigkeit von keinem Belang.

Das Delta der Donau ist eine große sumpfige Fläche, in welcher sich mit Binsen bedeckte Lagunen in allen Richtungen kreuzen. Diese Gewässer sind zu ge-

wissen Zeiten des Jahres mit einer Menge Rothgänse, Pelikane und allerley wildem Geflügel bevölkert. Ein alter englischer Reisender, dessen Bericht Purchas in seiner »Wanderung« wieder gibt, erzählt, daß, als er über die Mündung hinaussegelte, er eine Menge schwarzer Felsen zu sehen glaubte, was im Grunde aber nur Bäume, Röhricht und Schlamm war, wie es der Fluß hinausschwemmt. »Als ich schon weit vom Lande weg war,« fährt er fort, »sah ich eine Menge solcher schwimmenden Inseln, von denen manche durch die Menge der darauf befindlichen Baumstämme im Laufe der Zeit festen Fuß faßten, und zu wirklichen Eilanden wurden.« Das Wasser der Donau erhält sich übrigens noch auf eine Entfernung von anderthalb Meilen unvermischt mit dem Meere in seinem eigenthümlichen Geschmacke.

Die Alten erwähnen eines Eilandes an der Mündung der Donau, das sie Leuke, weißes Eiland, Schlangen-Insel nennen; diese Insel soll dem Achilles geweiht gewesen seyn, und auch einen ihm gewidmeten Tempel enthalten haben; doch hat sich kein neuerer Reisender die Mühe gegeben, die Reste dieses Tempels auf den dortigen Inseln aufzusuchen. Einige glauben, die Stadt Kilia, am nördlichen Donauarme, könnte nur eine Veränderung des Wortes Achillea seyn, und den Platz einnehmen, wo einst jener Tempel stand. Die Schwierigkeit, diese Frage zu schlichten, wird dadurch ungemein vermehrt, daß an den Mündungen eines so bedeutenden Flusses im Laufe der Zeit ohne Zweifel bedeutende Veränderungen

vorgegangen seyn müssen. Das angeschwemmte Land hat sicher schon lange das, was ehemals eine vom Festlande weit entfernte Insel war, mit diesem unzertrennlich verbunden.

Reise
von den
Donaumündungen bis Konstantinopel.

Das Dampfboot berührt auf seiner Reise von den Donaumündungen nach Konstantinopel gewöhnlich Varna, das alte Odessus, eine milesische Kolonie. Es ist die Residenz eines Pascha's, und zwar eine armselige Stadt auf einer Niederung zwischen dem Meere und einem See, in einer Bay, welche beynahe von allen Seiten geschützt ist, deren Festung jedoch stark genug war, um den Russen in ihrem letzten Feldzuge bedeutenden Widerstand zu leisten. Dem Traktat von Adrianopel zufolge wurden die Festungswerke zwar zerstört, allein seitdem sind sie wieder durch neue Befestigungen ersetzt worden.

Im Jahre 1444 wurde hier eine aus Ungarn, Polen und Kreuzfahrern zusammengesetzte Armee, unter dem Kommando Wladislaus IV., Königs von Polen, von den Türken aufs Haupt geschlagen. Der König selbst und der päpstliche Nuntius blieben auf dem Schlachtfelde. Nach der Einnahme von Varna in dem letzten Feldzuge sendete Kaiser Nikolaus zwölf eroberte türkische Kanonen nach Warschau, um daraus ein Monument zum Andenken an den hier gefallenen Polenkönig Wladislaus anfertigen zu lassen.

Sobald wir uns dem Bosphorus nähern, erblicken wir rechts den Abhang des Hämusgebirges, dessen Kette gerade gegen den Bosphorus ausläuft. Hier steht das Fort Kilia an einer Bay des Pontus, gleichsam die Vorpostenwache gegen diesen von der europäischen Seite. Man macht von Bujukdere oft Jagdpartien in diese Gegenden, welche sammt den angrenzenden Wäldern und Höhen mit Roth- und Federwild bevölkert sind. Wohl mag auch ein Spazierritt an der steilen Küste, durch das erhabene Schauspiel des weithin geöffneten Pontus, das ist, des schwarzen Meeres, zu den interessantesten Lustpartien gehören, sey es, daß sich der Blick auf dem glatten Spiegel der Fluthen in unendliche Ferne verliert, oder daß die empörten Wogen in schäumender Brandung zerschellen.

Gegenüber von Kilia, auf dem asiatischen Ufer des Bosphorus, liegt als Vorwachposten gegen den Pontus das Fort von Riva, am Flusse gleichen Namens. Nun kommen die beyden Leuchtthürme, Fanaraki, welche durch Batterien vertheidigt werden. Rechts liegt das Fort Karibdsche auf der Landspitze des Vorgebirges Taschlandschick. Es wurde von Tott zur Vertheidigung der Mündung des Bosphorus errichtet. Links das Fort Poiras, zu gleichem Zwecke von Tott erbaut. Rechts erscheint nun der große Hafen Bujuk liman, der erste Hafen für die aus dem Pontus kommenden Schiffe, welcher durch eine Batterie vertheidigt wird. Man sieht hier deutliche Spuren der vulkanischen Bildung dieser Meerenge. Dem Bujuk liman gegenüber liegt der Ketscheli liman,

der erste Hafen auf der asiatischen Seite. Das Vorgebirge Filburnu ist wie das gegenüber liegende von Monnier 1794 befestigt worden.

Rumili Kawak und Anatoli Kawak sind zwey gegenüber liegende Schlösser, welche durch Batterien vertheidigt werden, die Monnier im Jahre 1794 erbaut hat. Wir kommen nun zu dem berühmten Bujukdere, zu jenem durch den Sommeraufenthalt christlicher Gesandten berühmtesten Dorfe der europäischen Küste des Bosphorus. Bujukdere liegt vor dem großen Thale, welches als Fortsetzung des großen, schönen Meerbusens sich eine Stunde landeinwärts bis zur waldigen Höhe erstreckt, auf welcher die Wasserleitung von Baghdsche Köi thront. Malerisch zerstreut gruppiren sich Cypressen und Platanen auf dem Vorgrunde dieses Thales. Im Hintergrunde desselben erblickt man die weiße Steinmasse, aus welcher die Wasserleitung Mahmud I. besteht, und welche gleich einer Demantschleife den grünsammtenen Mantel der Hügelfluren und Waldhöhen zusammenhält. Das Dorf besteht aus zwey Theilen, dem oberen und unteren. In diesem wohnen die Türken, Armenier, Griechen ꝛc., in jenem befinden sich die Sommerwohnungen der europäischen Gesandten mit ihren Gärten, worunter der russische Pallast und Garten durch regelmäßigen Bau und schöne Anlagen sich auszeichnet. Diese Palläste und Sommerwohnungen besäumen den Quai, dessen Spaziergang der höchste Genuß der Bewohner Bujukdere's ist. In schönen mondhellen Nächten, wo das Dunkelblau des Himmels mit dem Dunkelblau des

Bosphorus zusammenfließt, und zitternder Sternenglanz mit dem phosphorescirenden Leuchten der See sich vermischt, wo Nachen mit griechischen Sängern und Zitherspielern längs dem Ufer tönend vorübergleiten, und der laue Nachtwind die weichsten jonischen Melodien vom Lande her ins Meer haucht, verdient der Quai von Bujukdere die Begeisterung, womit dessen Bewunderer sein Lob verkünden. Etwas aufwärts in dem schönen Thale sind die zwey Dörfer Baghdsche Köi und Belgrad, berühmt durch die häufigen Spazierritte und Spazierfahrten, welche dahin von Bujukdere aus unternommen werden, durch manche schöne Landhäuser, und die Wasserleitungen, welche Konstantinopel und seine Vorstädte mit Wasser versehen. In den dasigen Waldungen findet man Buchen, Birken, Eichen und Platanen, Ahornbäume und Pinien, Ulmen und Pappeln, welche ihre Zweige und ihr Grün in den lieblichsten Schattirungen vermischen. Belgrad wird daher zur Frühlingszeit sehr stark besucht. Es hat eine auffallende Ähnlichkeit mit dem Helenenthale bey Baden, so wie die Wiesen von Bujukdere mit denen des Praters in Wien verglichen werden können; doch fehlen Belgrad die malerischen Felsengruppen, und dem Prater eine Baumgruppe wie die der sieben Platanen. An Frühlingsfesttagen ist hier ein buntes Gemenge von Griechen und Armeniern, Türken und Franken, welche in Gruppen zerstreut umher im Grase liegen, mit Erfrischungen umgeben und von Musik umtönt, und zwar wegen der verschiedenen morgenländischen Trachten

und vielfarbigen Kopfbedeckung so bunt, als es sich bey uns bey keiner Volksversammlung zeigt. Die farbigen Turbane und Mützen heben sich aus dem Grün der Fluren wie Tulpen hervor, mit der weißen und rothen Rose untermischt, welche den Kopfputz der Griechinnen und Armenierinnen nachbildet. Die Nachtigallen des Gebüsches werden von den Zithern und Cymbeln übertönt, der Boden dröhnt vom Reigen der Romaika, und Flur und Wald hallt wieder vom Jubelgeschrey sorgloser Freude. Gegenüber von Bujukdere ist der Riesenberg Joris taghi, der höchste hart am Gestade gelegene Berg des Bosphorus, der zwey Vorgebirge, Madschar burnu und Mesar burnu, bildet. Auf der Höhe von Madschar burnu befindet sich das Riesengrab, ehemals das Bett des Herkules genannt, und von zwey Derwischen gehütet. Das Grab ist 20 Schuh lang und 5 Schuh breit, mit einem Mauerrande eingefaßt, und mit Blumen und Gesträuchen bepflanzt.

Therapia, am europäischen Ufer des Bosphorus, hat einen schönen, großen und sicheren Hafen. Der Ort hat seinen Namen, welcher Heilung bedeutet, von seiner ungemein gesunden Lage, da die kühlen Lüfte vom schwarzen Meere hier die heißen Sommermonate erträglich machen, wodurch dieser Ort zu einem der lieblichsten am ganzen Bosphorus wird. Deßhalb ist auch Therapia der Lieblinsort der Griechen, deren fürstliche Familien hier ihren Sommerpallast haben. Auch die französische und englische Gesandtschaft besitzt hier ungemein schöne Sommerpalläste.

Gegenüber von Terapia liegt Chunkar iskelessi, d. i. Landungsplatz des Königs, wo sich das Königsthal, eines der schönsten auf der asiatischen Seite des Bosphorus, ausmündet, welches von alten Zeiten her ein Erlustigungsort der Sultane ist. Um Sultania und Indschirköi wachsen die Feigen in großer Fülle. Der kleine Busen Tschübüklü gilt für den fischreichsten des Bosphorus. Der Ort ist übrigens seiner guten Kornelkirschen wegen berühmt. Nach dem felsigen Jeniköi kömmt man rechts zu dem größten, schönsten und mächtigsten Hafen des ganzen Bosphorus, Stenia. Bey Emirgune ist die Mauth des Bosphorus, wo alle nach dem schwarzen Meere segelnden Schiffe anlegen und sich durchsuchen lassen müssen. In Baltaliman ließ Balta Ogli, Mohammed des II. Großadmiral, die Belagerungsflotte bauen, welche hernach von Beschiktasch zu Lande in den Hafen von Konstantinopel transportirt wurde.

Rumili Hissari, und gegenüber in Asien Anatoli Hissari, sind zwey Schlösser, welche von den Türken zur Vertheidigung des Bosphorus erbaut wurden. Bey Rumili Hissari muß man den Ort suchen, wo der Samier Androkles für das Heer des Darius zum scythischen Feldzuge die Brücke über den Bosphorus schlug, wie auch den Felsenthron, von welchem der persische Monarch dem Übergange seines zahllosen Heeres zusah. In Bebek befindet sich ein kaiserlicher Sommerpallast nebst vielen schönen Landhäusern, und den großen Zwiebacköfen für die Flotte. Selim II. ließ hier auch das Köschk (Kiosk) der Kon-

ferenzen errichten. Es liegt in der Tiefe der Bucht, und ist ganz von Cypressen umschattet.

Arnaud Köi, das Dorf der Albaneser, liegt an der Spitze des felsigen Vorgebirges Akindi Buruni, welches hier den Bosphorus zur kleinsten Breite verengt, und die heftigste Strömung im ganzen Kanal hervorbringt. Die Türken nennen diese Strömung Schaitan akindissi, d. i. die Teufelsströmung, die Griechen mega Rheuma. Diese Strömung ist selbst bey ruhigem Wetter äußerst gefährlich. Die Ruderer geben an dieser Stelle ihre Arbeit auf, und ergreifen den ihnen vom Ufer zugeworfenen Strick, um das Boot über die Strömung hinaufzuziehen. Wenn mehrere Boote hier zusammentreffen, laufen sie immer Gefahr, von der tobenden Fluth an einander geschlagen und zerschellt zu werden, weßhalb die Bewohner der Stadt, wenn sie zu ihren im Bosphorus gelegenen Landhäusern fahren, in dieser Gegend auszusteigen und den Rest des Weges zu Lande zu machen pflegen. Selbst die Meerkrebse unterbrechen hier ihre Wanderung, gehen ans Land und kriechen über das Gestein, bis sie ans jenseitige Ufer des Vorgebirges gelangen, von wo sie sich wieder ins Wasser begeben. Nun folgen die zwey Dörfer Kuru Tscheschme und Ortaköi.

Auf der asiatischen Seite sehen wir hier Kandilli, das Laternenbegabte, oben und unten an dem gleichnamigen Vorgebirge angebaut. Hier befindet sich ein kaiserlicher Sommerpallast, sammt Bad und Moschee. Aus mehreren Köschken erblickt man zugleich die obere und untere Mündung des Bosphorus, und

sieht in den Pontus und die Propontis hinaus. Hügel und Thäler, Buchten und Bayen, Wiesen und Bäche, dunkle Cypressenhaine und lichte Rosengehege, tosende Fluthen und kosende Quellen, goldene Köschken und marmorne Fontainen wechseln hier auf die anmuthigste Weise mit einander ab. Man erblickt von hier aus ein buntes Gewimmel von flaggenden Masten und hochragenden Minarets, von luftdurchschiffenden Kuppeln und fluthdurchfliegenden Nachen, einen Wechsel von Häfen und Vorgebirgen, von Strömungen und Gegenströmungen, von Bergen und Seen, wodurch der Schiffer sich alle Augenblicke in ein neues zauberumufertes Meer versetzt glaubt. Alles dieses überschaut die schöne Zauberlaterne von Kandilli. In die eine Ecke eines Köschks mit dem Rücken an einen Pfeiler gelehnt, schaut man, ohne den Blick zu rühren, und nur den Kopf rechts und links bewegend, hier auf den dunklen Pontus und dort auf die lichte Propontis hinaus. Land und Meer, Asien und Europa treten hier vor unsere Augen in den heiligen Bund friedlicher Schönheit zusammen, und von hier aus ist der Blick Herr zweyer Erdtheile und zweyer Meere, indem derselbe auf einmal das thracische und bythinische Gestade, die Felsen der Kyaneen und die Inseln der Seligen umfaßt. Kulli Baghdschessi, d. i. Garten des Thurms, verdankt seinen Namen der historischen Sage, daß Selim I., erzürnt über seinen Sohn Suleyman, schon dem Bostandschi Baschi ihn zu erdrosseln befohlen, dieser aber mit Gefahr des eigenen Lebens das des Prinzen gerettet, und ihn drey Jahre lang in diesem

ferenzen errichten. Es liegt in der Tiefe der Bucht, und ist ganz von Cypressen umschattet.

Arnaud Köi, das Dorf der Albaneser, liegt an der Spitze des felsigen Vorgebirges Akindi Buruni, welches hier den Bosphorus zur kleinsten Breite verengt, und die heftigste Strömung im ganzen Kanal hervorbringt. Die Türken nennen diese Strömung Schaitan akindissi, d. i. die Teufelsströmung, die Griechen mega Rheuma. Diese Strömung ist selbst bey ruhigem Wetter äußerst gefährlich. Die Ruderer geben an dieser Stelle ihre Arbeit auf, und ergreifen den ihnen vom Ufer zugeworfenen Strick, um das Boot über die Strömung hinaufzuziehen. Wenn mehrere Boote hier zusammentreffen, laufen sie immer Gefahr, von der tobenden Fluth an einander geschlagen und zerschellt zu werden, weßhalb die Bewohner der Stadt, wenn sie zu ihren im Bosphorus gelegenen Landhäusern fahren, in dieser Gegend auszusteigen und den Rest des Weges zu Lande zu machen pflegen. Selbst die Meerkrebse unterbrechen hier ihre Wanderung, gehen ans Land und kriechen über das Gestein, bis sie ans jenseitige Ufer des Vorgebirges gelangen, von wo sie sich wieder ins Wasser begeben. Nun folgen die zwey Dörfer Kuru Tscheschme und Ortaköi.

Auf der asiatischen Seite sehen wir hier Kandilli, das Laternenbegabte, oben und unten an dem gleichnamigen Vorgebirge angebaut. Hier befindet sich ein kaiserlicher Sommerpallast, sammt Bad und Moschee. Aus mehreren Köschken erblickt man zugleich die obere und untere Mündung des Bosphorus, und

sieht in den Pontus und die Propontis hinaus. Hügel und Thäler, Buchten und Bayen, Wiesen und Bäche, dunkle Cypressenhaine und lichte Rosengehege, tosende Fluthen und kosende Quellen, goldene Köschken und marmorne Fontainen wechseln hier auf die anmuthigste Weise mit einander ab. Man erblickt von hier aus ein buntes Gewimmel von flaggenden Masten und hochragenden Minarets, von luftdurchschiffenden Kuppeln und fluthdurchfliegenden Nachen, einen Wechsel von Häfen und Vorgebirgen, von Strömungen und Gegenströmungen, von Bergen und Seen, wodurch der Schiffer sich alle Augenblicke in ein neues zauberumufertes Meer versetzt glaubt. Alles dieses überschaut die schöne Zauberlaterne von Kandilli. In die eine Ecke eines Köschks mit dem Rücken an einen Pfeiler gelehnt, schaut man, ohne den Blick zu rühren, und nur den Kopf rechts und links bewegend, hier auf den dunklen Pontus und dort auf die lichte Propontis hinaus. Land und Meer, Asien und Europa treten hier vor unsere Augen in den heiligen Bund friedlicher Schönheit zusammen, und von hier aus ist der Blick Herr zweyer Erdtheile und zweyer Meere, indem derselbe auf einmal das thracische und bythinische Gestade, die Felsen der Kyaneen und die Inseln der Seligen umfaßt. Kulli Baghdschessi, d. i. Garten des Thurms, verdankt seinen Namen der historischen Sage, daß Selim I., erzürnt über seinen Sohn Suleyman, schon dem Bostandschi Baschi ihn zu erdrosseln befohlen, dieser aber mit Gefahr des eigenen Lebens das des Prinzen gerettet, und ihn drey Jahre lang in diesem

Orte eingeschlossen, und erst bey der Rückkehr Selims aus Ägypten, da ihn der Blutbefehl reute, und die Kinderlosigkeit ihm schwer auf das Herz fiel, mit der Nichterfüllung des Befehls den Vater freudig überrascht habe. Suleyman, als er zur Regierung kam, verwandelte den Thurm in einen herrlichen Garten mit Wasserbecken und Springbrunnen, und man zeigt noch eine der größten und ältesten Cypressen, welche er mit eigener Hand gepflanzt haben soll. In Tschengeli Köi und Beglerbeg, welches letztere Ortaköi gerade gegenüber liegt, sind schöne sultanische Gärten.

Wir erblicken nun auf dem europäischen Ufer den kaiserlichen Sommerpallast Beschiktasch, d. i. Wiegenstein, welches mit Dolmabaghdsche, dem ersten kaiserlichen Lustschlosse auf dieser Seite des Bosphorus, zu einem Ganzen vereinigt wurde. Beschiktasch war von jeher der vorzüglichste Lieblingsaufenthalt der osmanischen Sultane in der schönen Jahreszeit, — ein Vorzug, welchen dieser Ort seiner lieblichen Lage zwischen ein Paar romantischen Thälern und der schönen Aussicht sowohl vom Ufer, als von der hinter den Gebäuden aufsteigenden Höhe verdankt. Die Gärten verrathen troß der hohen umschließenden Mauern durch ihre überragenden Baumgruppen und die über das Gestein herabwuchernden Rankepflanzen, eine Anmuth und Fülle der Vegetation, die nur der Einschränkung in die gebührenden Grenzen bedarf. Der höchste Reiz dieser Ufergärten besteht in dem Kontraste zwischen dem frischen Grün der Pflanzenwelt, und dem hellen Blau des Meeresspiegels. Im Frühjahr, wo alle

Bäume in der schönsten Blüthe stehen, kann man sich keinen reizenderen Spaziergang denken, als jenen von Dolmabaghdsche nach Beschiktasch. Schon die Byzantiner Großen hatten hier und am Bosphorus aufwärts Landhäuser. Ahmed I. baute daselbst ein schönes Köschk, welches unter Murad IV. in Verruf kam, weil der Bliz in dasselbe einschlug und hart am Sultan niederfuhr. Da der Beherrscher der Osmanen gerade eine etwas unanständige Satyre des Dichters Nefü las, schrieb er den Zorn des Himmels diesem literarischen Produkte zu, und ließ den Dichter sofort hinrichten.

Der Pallast wurde unter Mohammed IV. begonnen. Von dieser Zeit an macht die Übersiedlung des Sultans aus dem Winterharem ins Serail nach Beschiktasch einen stehenden Artikel in den Annalen der türkischen Reichshistoriker aus. Hier befindet sich auch ein Karawanserai (Gasthaus) nicht weit vom Landungsplatze, von welchem gewöhnlich die Truppen nach Asien und von da herüber transportirt werden. In der Geschichte ist Beschiktasch darum berühmt, weil hier Mohammed II. bey der Belagerung von Byzanz platte Fahrzeuge zu Lande bis in den Hafen von Konstantinopel schaffen ließ, wo sie gegenüber von Ejub ins Wasser gesetzt wurden.

Gegenüber von Beschiktasch, auf der asiatischen Seite, liegt Istawros mit angenehmen Anlagen. Die Sultane haben überhaupt auf dieser Seite mehr Lustörter, als auf der europäischen. Das nun folgende Dorf Kusghundschik, dessen kleiner Hafen Ögüs limani (Ochsenhafen) die einzige etymologische Spur des Namens Bosphorus (Ochsenfurth) aufweiset, schließt

hier den Kanal, und stößt fast an Skutari an, womit die Propontis oder das Marmorameer beginnt.

Die größte Vorstadt Konstantinopels ist gleich der Stadt auf sieben Hügeln und deren Vertiefungen erbaut, und hat zwey Stunden im Umfange. Der morgenländische Name Uskudar (Postbothe) bezieht sich auf den Umstand, daß es von alten Zeiten her eine Poststation für asiatische Kuriere, der Unterstand aller nach Europa ziehenden Karawanen, und die Aufbruchstation für die nach dem Osten reisenden Karawanen war. Skutari besitzt schöne öffentliche Gebäude, insbesondere Moscheen, welche meistens durch Sultaninnen errichtet wurden. Eben so besitzt es die schönsten Karawanserai's u. s. w. Die Cypressenhaine von Skutari sind die größten, schönsten und berühmtesten, und da der Boden, als Stammland der Dynastie, für heilig gilt, so findet man hier schönere Grabmähler als selbst zu Ejub, wozu die Volkssage, daß die Moslims einst ganz aus Europa vertrieben werden, viel beyträgt. Man kann sich nichts Romantischeres denken, als den großen Trauerwald, der sich auf den Höhen von Skutari mit seinen unzähligen Todtenmahlen hinzieht, und täglich größer und dichter wird, da an jedes neue Grab frische Cypressen gepflanzt werden. Die Inschriften auf den Grabmählern sind größtentheils sehr sinnreich und einfach; als Beyspiel führen wir folgende an:

Zur Welt kam eine süße Nachtigall,
Sie flog auf Haine, Flur und Wasserfall,
Durchstrich mit Lust den weiten Weltpallast,
Entfloh als Schmetterling dann ohne Rast.

In Skutari befindet sich auch die einzige türkische Buchdruckerey. Eine Stunde hinter Skutari erhebt sich sanft aufsteigend der Berg Burgurlu, dessen Gipfel den Standpunkt der ausgedehntesten Aussicht über die beyden Ufer des Bosphorus und der Propontis, über die Hauptstadt und alle ihre Vorstädte gewährt, und daher das Ziel türkischer und christlicher Spazierfahrten ist, welche gewöhnlich in Arabas, d. i. in mit Ochsen bespannten Wägen unternommen werden. Diese Partie übertrifft alle anderen Landpartien um Konstantinopel durch ihre weite, herrliche Aussicht über Land und See, und durch den bey den Morgenländern so hoch geschätzten Genuß des köstlichen Wassers von Dschamlidscha, des Schönbrunns der Konstantinopolitaner.

Nun erblicken wir schon die riesige Kaiserstadt mit ihren unzähligen Kuppeln und Minarets, Pallästen und Köschken, Cypressenhainen und Gartenanlagen. Zunächst segeln wir an der Vorstadt Fündücklü, welche als Fortsetzung der darauf folgenden Vorstadt Topchana betrachtet werden kann. Sie hat ihren Namen von der daselbst befindlichen Stückgießerey, Topchane, welche gerade unter Pera, am Ufer des Meeres, mit zwey Kuppeln sich malerisch emporhebt. Die neuen Artilleriekasernen sind unter Selim III. im großen und edlen Style höchst zweckmäßig erbaut worden. Außer mehreren Moscheen findet man hier auch eine prachtvolle große Fontaine, welche alle anderen in der Stadt, selbst die vor dem Serail, an Größe und Schönheit übertrifft. Topchana kann man als die äußerste Spitze des Horns, welches den Hafen von Konstantinopel bil-

det, betrachten. Es liegt gerade der Spitze des Serails gegenüber; die hart am Ufer vor der Stückgießerey liegenden Batterien vertheidigen, mit denen des Serails sich kreuzend, den Eingang des Hafens. Sie grüßen den Sultan, so oft er zu Wasser ausfährt, mit 21 Schüssen, und erweisen auch den fremden Schiffen die gebührende Ehre des Kanonengrußes.

Hinter Topchana erblickt man auf einem Hügel die Vorstadt Dimitri, ein Gemisch elender, in engen Gäßchen zusammengedrängter Häuser. Sie ist mit Recht als Wohnort des schlechtesten Gesindels und Erlustigungsort des Abschaums der Matrosen und Schiffsarbeiter verrufen.

Dem Ufer folgend kommen wir nun an der Vorstadt Galata vorbey, welche ungefähr so groß seyn mag, als die innere Stadt Wien, oder das gegenüber von Galata liegende Serail. Hier hatten sich in den letzten Zeiten des byzantinischen Kaiserreiches die Genueser angesiedelt. Die Einwohner von Galata und dem hinter demselben liegenden Pera sind noch Abkömmlinge jener italienischen Kolonie, ein Gemisch italienischen und griechischen Blutes, die unter dem Namen der Peroten ihres Stolzes und Eigendünkels wegen bekannt sind.

Die Vorstadt Pera liegt hinter Galata in einer engen stinkenden Gasse, auf dem Rücken des Hügels, dessen gegen den Hafen gekehrten Abhang die Vorstädte Galata und Topchana bedecken. Im Türkischen heißt sie Beg Joli (Fürstenstraße), weil seit der Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts hier den christlichen Ge-

sandten und ihrem Gefolge der Wohnort angewiesen ward. Ein halbes Dutzend dieser perotischen Familien hat sich seit ein Paar Jahrhunderten in den ausschließenden Besitz aller untergeordneten Stellen der Gesandtschaften gesetzt. Die Peroten zeichnen sich schon durch ihre besondere Tracht aus. Die Männer tragen eine Art Kalpak und Babuschen, die Weiber zeichnen sich durch ihre Halbpelze (Kondabuni) und Stelzschuhe (Galenses) aus. Der Tandur, d. i. ein Kohlenherd unter einem von allen vier Seiten mit einem Tuche bedeckten Tisch gestellt, ist der Brennpunkt aller perotischen Gesellschaft, die sich an diesen Tischen im Winter gewöhnlich versammelt. Dieser mit herabhängendem Tuche bedeckte Tisch, gewöhnlich in dem Ecke des Sofa's, steht so, daß die auf beyden Seiten des zusammenlaufenden Winkels Sitzenden die Füße und den halben Unterleib gegen den Kohlenherd hinstrecken, die Decke aber bis auf die Brust hinaufziehen, und gleichsam wie im Bette liegen, so daß nur der an das Kissen der Lehne gestützte Kopf sichtbar ist.

Wir gelangen nun zu der wichtigsten aller Vorstädte, Kassim Pascha, welche längs dem Hafen sich hinstreckend, das Arsenal der osmanischen Seemacht umschließt. Das Oberarsenal enthält bloß den Pallast des Kapudan Pascha, im unteren Arsenale am Ufer steht das eigentliche Admiralitätsgebäude (Eliwangane). Rechts und links am Ufer befinden sich die Magazine, Werfte, Docken rc., und hinter der Wohnung des Arsenal-Intendanten ist der berüchtigte Kerker der Galeerensklaven, das Bagno. Die nächste Vorstadt ist

Piri Pascha, worauf dann die Vorstadt Chaßköi folgt, welche von Juden bewohnt wird. Hinter der Höhe von Chasköi, auf der Platte des Hügels, ist der große freye Platz der Okmeidan (Pfeilplatz), nach dem Hippodrom, Atmeidan, der größte in und um Konstantinopel. Die letzte Vorstadt auf dieser Seite des Hafens ist Südlitsche, d. h. Milchort, von den zahlreichen Liebhabern dieses Getränkes fleißig besucht.

Nun sind wir am Ende des Hafens von Konstantinopel, des sogenannten goldenen Hornes, welcher von der Vorstadt Topchana, gegenüber von der Spitze des Serails, beginnt, und sich bis hieher erstreckt. Gegenüber von diesen Vorstädten, am anderen Ufer des Hafens, liegt die Vorstadt Ejub, die allein eine Stadt vorstellen könnte. Hier soll Ejub, der Fahnenträger des Propheten, bey der dritten Belagerung von Konstantinopel gefallen seyn. Die nächste Vorstadt ist die Töpfervorstadt, worauf dann gleich die Mauern der eigentlichen Hauptstadt Konstantinopel beginnen, welche quer über die Landenge, vom Hafen bis an die Propontis laufen. Diese Landenge bildet ein stumpfes Dreyeck, in dessen Spitze das Serail des Großherrn sich befindet.

Konstantinopel, von drey Seiten fluthenumgürtet, schaut von den sieben Gipfeln seines Thrones gegen Mittag auf die Propontis und den Ausfluß derselben, den fischreichen Hellespont, gegen Osten auf den schlangengewundenen Bosphorus, und den als stürmisch übel berüchtigten Pontus hin. Von der Nordseite krümmt sich das goldene Horn, der geräumigste

und überall ankerbare Hafen, den alle Winde mit Schiffen bevölkern, und der gegen alle Winde Sicherheit gewährt. Von fischreichen Meeren umflossen, von fruchtbarem Lande umgeben, ist sie durch ihre Lage wider Mangel und Noth, wie durch ihre dreyfachen Mauern und noch mehr durch den sie von drey Seiten umringenden Wassergraben des Meeres und des Hafens, und durch die Wasserpässe des Hellesponts und Bosphorus vor feindlichen Überfällen und Angriffen hinlänglich gesichert. An dem Vereinigungspunkte des Handels morgenländischer und abendländischer Völker liegt Konstantinopel, die große Residenz der Sultane, auf drey Seiten von Gewässern, auf der vierten von grünenden Thälern umgeben, als Herrin zweyer Meere und zweyer Welttheile.

Die Herrlichkeit des Anblicks dieser Stadt von der Seeseite wird durch nichts übertroffen, und die allseitige Vortrefflichkeit ihrer Lage ist in die Augen springend. Zu diesen Vorzügen kömmt ein herrliches Klima. Die Stadt erfreut sich eines lieblichen Wechsels der Jahreszeiten, angenehmer und erfrischender Winde, und gemäßigter Hitze wie Kälte, und wenn sie in ihrer gesunden Lage oft von der Pest heimgesucht wird, ist dieß nicht die Schuld der Natur. Der Frühling tritt in den schönen Tagen des Februars ein. Mit Anfang May beginnt die schöne Witterung, welche mit steter Milde bis zur Sommerwende dauert. Die Hitze des Sommers wird vom Nordwinde gekühlt, welcher sich regelmäßig gegen 10 Uhr des Morgens, oder spätestens bis 3 Uhr Nachmittags erhebt, und die köstliche Kühle der Nächte vorbereitet. Zu Ende Augusts wird die Luft

durch Regengüsse erfrischt, die gewöhnlich nur ein Paar Tage dauern. Mit der herbstlichen Tag- und Nachtgleiche treten auch die gewöhnlichen Stürme ein, und die darauf folgende Regenzeit dauert oft über die Hälfte Oktobers. Dann aber folgt der herrlichste Herbst mit ungetrübter Heiterkeit bis an das Winter-Solstitium. Der Winter beginnt in der Regel erst mit Anfang des Jahres, dauert aber kaum sechs Wochen, und der Schnee bleibt selten über drey Tage liegen. Es gehört daher unter die reichsgeschichtlichen Merkwürdigkeiten wenn der Bosphorus friert; desto häufiger sind vulkanische Erschütterungen.

Das merkwürdigste Gebäude der Stadt ist das Serail, welches an der Spitze des Dreyecks, welches die Stadt bildet, liegt, von zwey Seiten vom Meere umflossen, an der dritten, oder der Dreyecksbasis, durch die Stadt begrenzt ist. Wenn man durch die kaiserliche Pforte in den ersten Hof tritt, stößt man auf die Kapidschi oder Thorwächter, welche hier Wache halten. Links steht das Zeughaus, weiterhin das Münzgebäude, auf der rechten Seite das Krankenhaus, die Bäckereyen, die Kasernen der Baldatschi, und das Gartenthor, welches in das sogenannte Gülchane (Rosenhaus) führt, ein freyer Platz für die gymnastischen Übungen, namentlich für das Dschiridspiel der Pagen des Serails. Links an der Ecke des ersten Hofes ist noch der Eingang in den kaiserlichen Marstall, und ein großer Mörser, welcher, einer Sage nach, dazu bestimmt ist, die des Todes schuldigen Mufti oder andere Ulema darin zu zerstoßen. Bey dem Thore, wel-

ches von dem ersten Hofe in den zweyten führt, befindet sich das Gemach des Henkers. Hohe Staatsbeamte, welche in Ungnade gefallen sind, werden hier ergriffen, und entweder sogleich hingerichtet, oder zur Einschiffung in die Verbannung abgeführt. Durch das Thor der Glückseligkeit gelangt man in den dritten Hof, wo nur weiße und schwarze Verschnittene die Wache halten, und die Wesire und Minister nur durch dieselben und die Kapidschi Baschi eingeführt, bis zu dem Audienzsaale vorgelassen werden. Links davon, im zweyten Hofe, befindet sich der Diwansaal, und rechts die kaiserliche Küche und Kellergebäude.

Im dritten oder innersten Hofe sind die verschiedenen Säle (Oda) des Kaisers und des Hofstaates, die Köschke oder Lusthäuser, die Moscheen, Bäder, Fontänen, der Schatz und die Bibliothek, das Harem und das Schimschirtik, ehemals die Wohnung der bis zur Thronbesteigung eingesperrten Prinzen von Geblüt. Der kaiserliche Schatz befindet sich auf der rechten Seite des dritten Hofes, und ist in vier Schatzgewölbe abgetheilt, wovon das erste kostbare, mit Edelsteinen besetzte Waffen, das zweyte die Kleider und Stoffe, das dritte die Sattel- und Reitzeuge, Uhren, Juwelen, das vierte das bare Gold und Silber enthält.

Sicherer und mehr in der Mitte der Stadt liegt das alte Serail, welches der Wohnort der Frauen des verstorbenen Sultans ist. Außerdem gibt es noch mehrere kaiserliche Serai's, welche meistens Wohnsitze der vermählten Sultaninnen, d. h. der Schwestern und Töchter des Sultans sind.

durch Regengüsse erfrischt, die gewöhnlich nur ein Paar Tage dauern. Mit der herbstlichen Tag- und Nachtgleiche treten auch die gewöhnlichen Stürme ein, und die darauf folgende Regenzeit dauert oft über die Hälfte Oktobers. Dann aber folgt der herrlichste Herbst mit ungetrübter Heiterkeit bis an das Winter-Solstitium. Der Winter beginnt in der Regel erst mit Anfang des Jahres, dauert aber kaum sechs Wochen, und der Schnee bleibt selten über drey Tage liegen. Es gehört daher unter die reichsgeschichtlichen Merkwürdigkeiten wenn der Bosphorus friert; desto häufiger sind vulkanische Erschütterungen.

Das merkwürdigste Gebäude der Stadt ist das Serail, welches an der Spitze des Dreyecks, welches die Stadt bildet, liegt, von zwey Seiten vom Meere umflossen, an der dritten, oder der Dreyecksbasis, durch die Stadt begrenzt ist. Wenn man durch die kaiserliche Pforte in den ersten Hof tritt, stößt man auf die Kapidschi oder Thorwächter, welche hier Wache halten. Links steht das Zeughaus, weiterhin das Münzgebäude, auf der rechten Seite das Krankenhaus, die Bäckereyen, die Kasernen der Baldatschi, und das Gartenthor, welches in das sogenannte Gülchane (Rosenhaus) führt, ein freyer Platz für die gymnastischen Übungen, namentlich für das Dschiridspiel der Pagen des Serails. Links an der Ecke des ersten Hofes ist noch der Eingang in den kaiserlichen Marstall, und ein großer Mörser, welcher, einer Sage nach, dazu bestimmt ist, die des Todes schuldigen Mufti oder andere Ulema darin zu zerstoßen. Bey dem Thore, wel-

ches von dem ersten Hofe in den zweyten führt, befindet sich das Gemach des Henkers. Hohe Staatsbeamte, welche in Ungnade gefallen sind, werden hier ergriffen, und entweder sogleich hingerichtet, oder zur Einschiffung in die Verbannung abgeführt. Durch das Thor der Glückseligkeit gelangt man in den dritten Hof, wo nur weiße und schwarze Verschnittene die Wache halten, und die Wesire und Minister nur durch dieselben und die Kapidschi Baschi eingeführt, bis zu dem Audienzsaale vorgelassen werden. Links davon, im zweyten Hofe, befindet sich der Diwansaal, und rechts die kaiserliche Küche und Kellergebäude.

Im dritten oder innersten Hofe sind die verschiedenen Säle (Oda) des Kaisers und des Hofstaates, die Köschke oder Lusthäuser, die Moscheen, Bäder, Fontänen, der Schatz und die Bibliothek, das Harem und das Schimschirtik, ehemals die Wohnung der bis zur Thronbesteigung eingesperrten Prinzen von Geblüt. Der kaiserliche Schatz befindet sich auf der rechten Seite des dritten Hofes, und ist in vier Schatzgewölbe abgetheilt, wovon das erste kostbare, mit Edelsteinen besetzte Waffen, das zweyte die Kleider und Stoffe, das dritte die Sattel- und Reitzeuge, Uhren, Juwelen, das vierte das bare Gold und Silber enthält.

Sicherer und mehr in der Mitte der Stadt liegt das alte Serail, welches der Wohnort der Frauen des verstorbenen Sultans ist. Außerdem gibt es noch mehrere kaiserliche Serai's, welche meistens Wohnsitze der vermählten Sultaninnen, d. h. der Schwestern und Töchter des Sultans sind.

Zu den kaiserlichen Pallästen gehört auch die »hohe Pforte,« der Pallast des Großveziers, wo alle hohen Regierungsgeschäfte verhandelt werden.

Unter den Moscheen ist die berühmteste die Sophien-Moschee; sie steht auf demselben Grunde, wo schon Konstantin der Große und sein Sohn Konstantin einen Sophien-Tempel errichtet hatten. Als dieser unter Arkadius in Flammen aufging, erneuerte Theodosius den Bau, und als sich die Feuersbrunst im fünften Jahrhunderte wiederholte, beschloß Justinian, einen Tempel zu errichten, der dem Salomonischen an Pracht und Größe nichts nachgäbe, und führte diesen Bau in 16 Jahren durch Anthemius von Tralles und Isidorus von Milet aus.

Zehntausend Maurer arbeiteten daran; die Kosten waren ungeheuer. Die Pracht und Mannigfaltigkeit des Marmors, Granits und Porphyrs überstieg alle Grenzen. Besonders schön und groß waren die acht Porphyrsäulen aus dem Sonnentempel von Baalbeck, acht grüne Marmorsäulen vom Dianentempel zu Ephesus rc. Von den Kosten kann man sich einen Begriff machen, wenn man bedenkt, daß schon 452 Zentner Goldes ausgegeben waren, als die Mauern erst zwey Ellen über den Grund heraus waren.

Am Christabend des Jahres 538 fuhr der Kaiser zur Kirche. Am Christtage wurde die Kirche zum ersten Male eröffnet; die Brandopfer und Dankfeste dauerten 14 Tage, wobey viele tausend Rinder, Schafe rc. geschlachtet wurden.

Zwanzig Jahre darnach stürzte bey einem großen

Erdbeben ein Theil der Kuppel ein, wodurch der kostbare Altartisch, die Kanzel sammt den goldenen und silbernen Säulen zerschmettert wurden. Die Kirche wurde nun ausgebessert, und im Jahre 568 das Erneuerungsfest eben so glänzend gefeyert.

Die Sophienkirche blieb nun unter den christlichen Kaisern die Kathedralkirche der Residenz und des Reiches, wie auch der Schauplatz nicht nur für Krönungs-, Vermählungs- und Triumphfeste der Herrscher, sondern auch der Versammlungsort für mehrere Konzilien und Synoden. Während der Kreuzzüge erlitt die Kirche manchen Frevel durch die rohen Kriegsknechte der Lateiner. Endlich, nachdem der letzte Paläologe bey der Vertheidigung seiner Hauptstadt gefallen war, ritt der siegreiche Muhammed II. mitten durch die Reihen der hieher geflüchteten Griechen zum Hochaltare, und verwandelte durch das laut ausgesprochene Glaubensbekenntniß des Korans diesen christlichen Tempel in eine Moschee. Natürlicher Weise wurden zu diesem Zwecke einige Veränderungen vorgenommen. Der auf der Kuppel aufgepflanzte kolossale Halbmond hat 50 Ellen im Durchmesser; die Vergoldung desselben kostete 50,000 Stück Dukaten. Im Strahl der Sonne funkelt derselbe hundert Meilen weit ins Meer, und ist bis auf den Gipfel des bitynischen Olymps dem Auge bemerkbar.

Außerdem ist noch die Moschee Soliman des Großen bemerkbar. Sie ist das herrlichste Meisterwerk osmanischer Baukunst.

Von den Plätzen ist der Atmeidan, der ehemalige Hippodrom, der merkwürdigste. In der Mitte steht

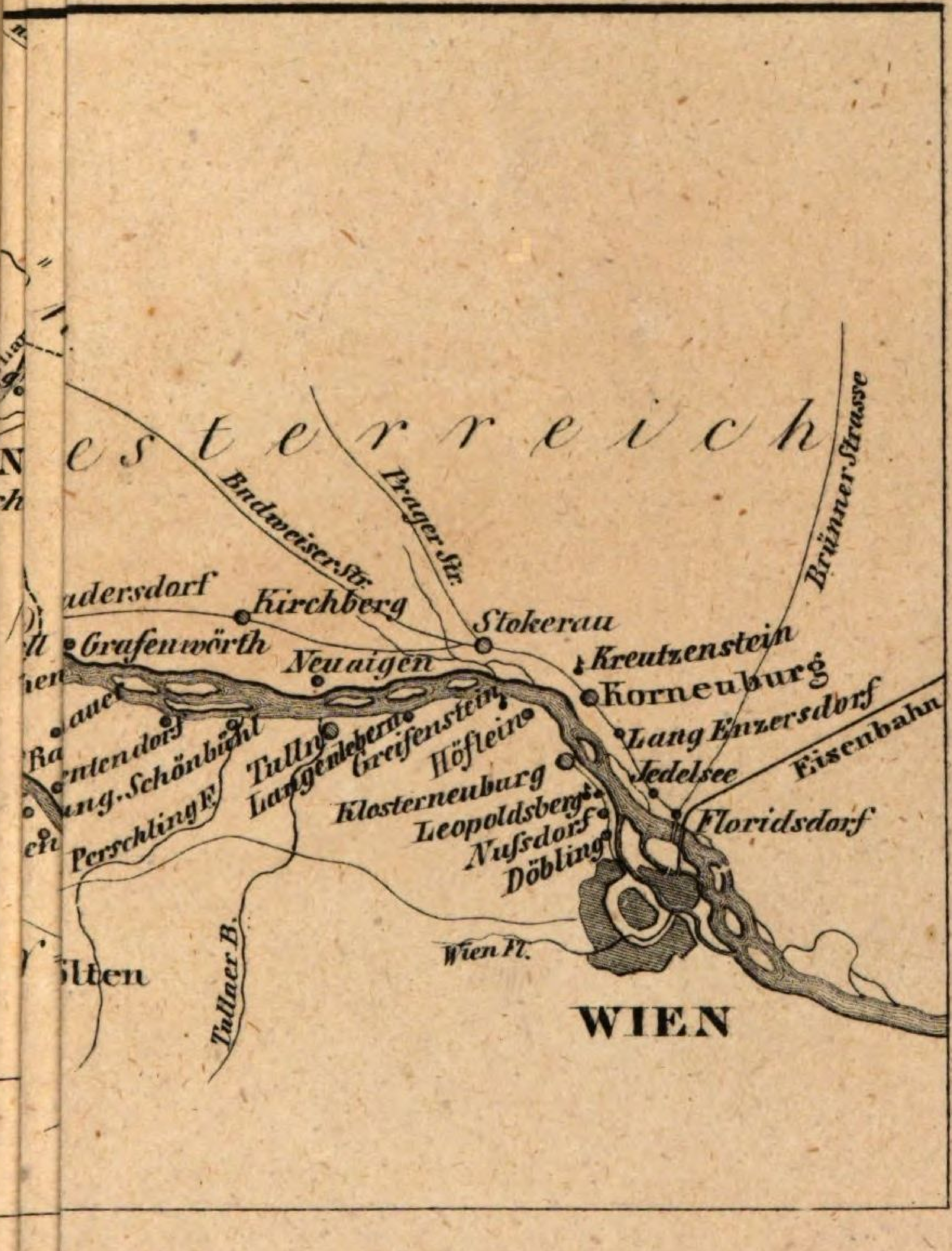
der Obelisk, welcher unter Theodosius aus Ägypten hieher gebracht wurde. Das zweyte alte Monument ist die aus drey spiralförmig in einander gewundenen Schlangen bestehende Säule, welche ehemals den Dreyfuß zu Delphi getragen haben soll.

Das »Schloß der sieben Thürme« ist hauptsächlich als Staatsgefängniß für die Gesandten der mit der Pforte in Krieg begriffenen Mächte bekannt und berühmt. Die Ursache, warum die Gesandten in Kriegszeiten hieher gebracht werden, ist die persönliche Sicherheit derselben, welche sonst unter dem rohen fanatischen Pöbel gefährdet wäre. Das Schloß liegt am äußersten Ende der Stadt, dort, wo die Land- und Seemauern zusammentreffen, und bildet ein Fünfeck. An jeder Ecke erhebt sich ein Thurm, und in der Mitte der gegen den Stadtgraben gekehrten Hauptseite noch zwey andere.

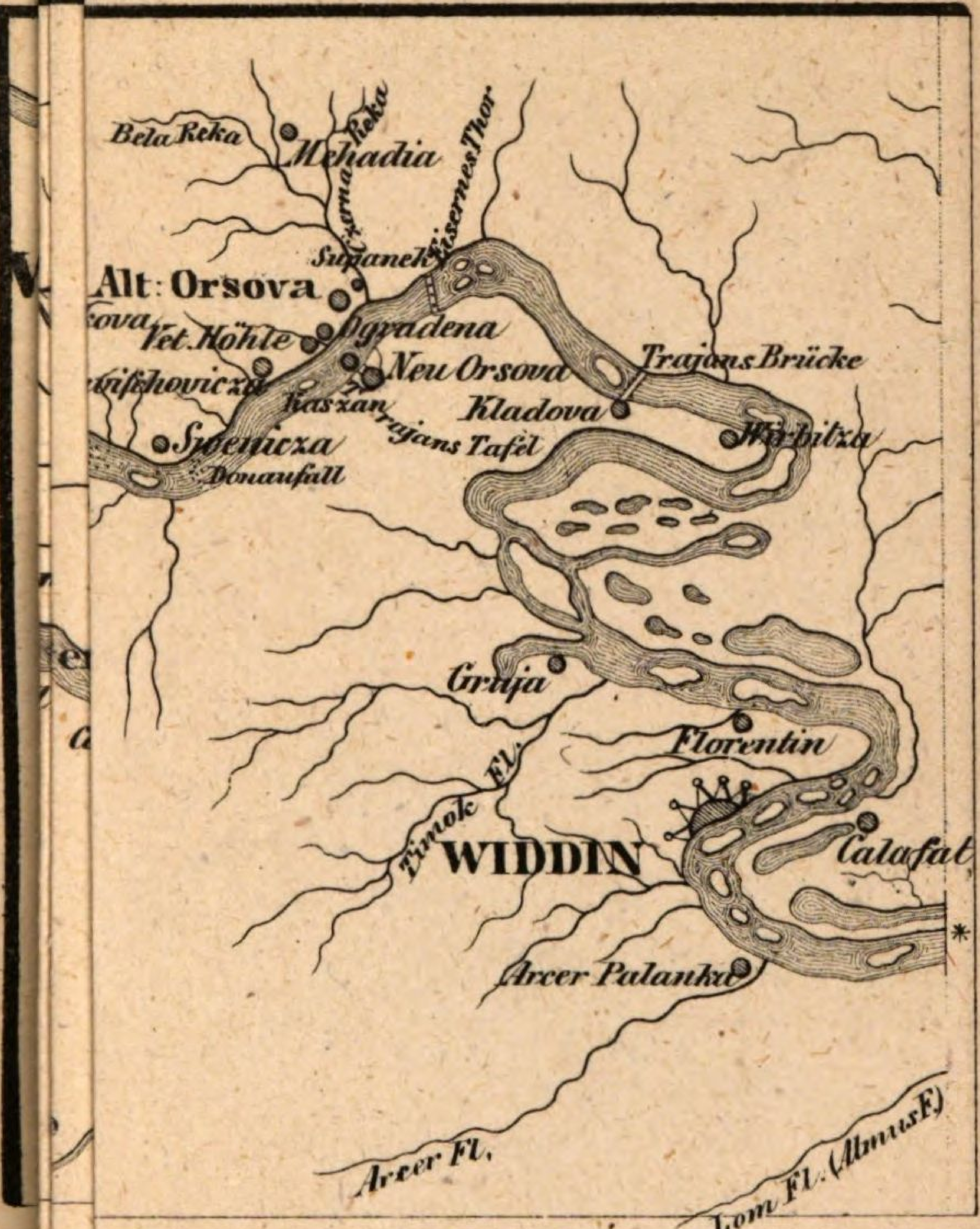
Wer ausführlichere Nachrichten über Konstantinopel und dessen Umgebungen wünscht, den verweisen wir auf das klassische Werk des Herrn Hofrathes Hammer-Purgstall: »Konstantinopel und der Bosphorus,« in welchem man auch Kauffers Marschroute zur Besichtigung der Merkwürdigkeiten Konstantinopels in sechs Tagen findet.

Bayerische Staatsbibliothek München

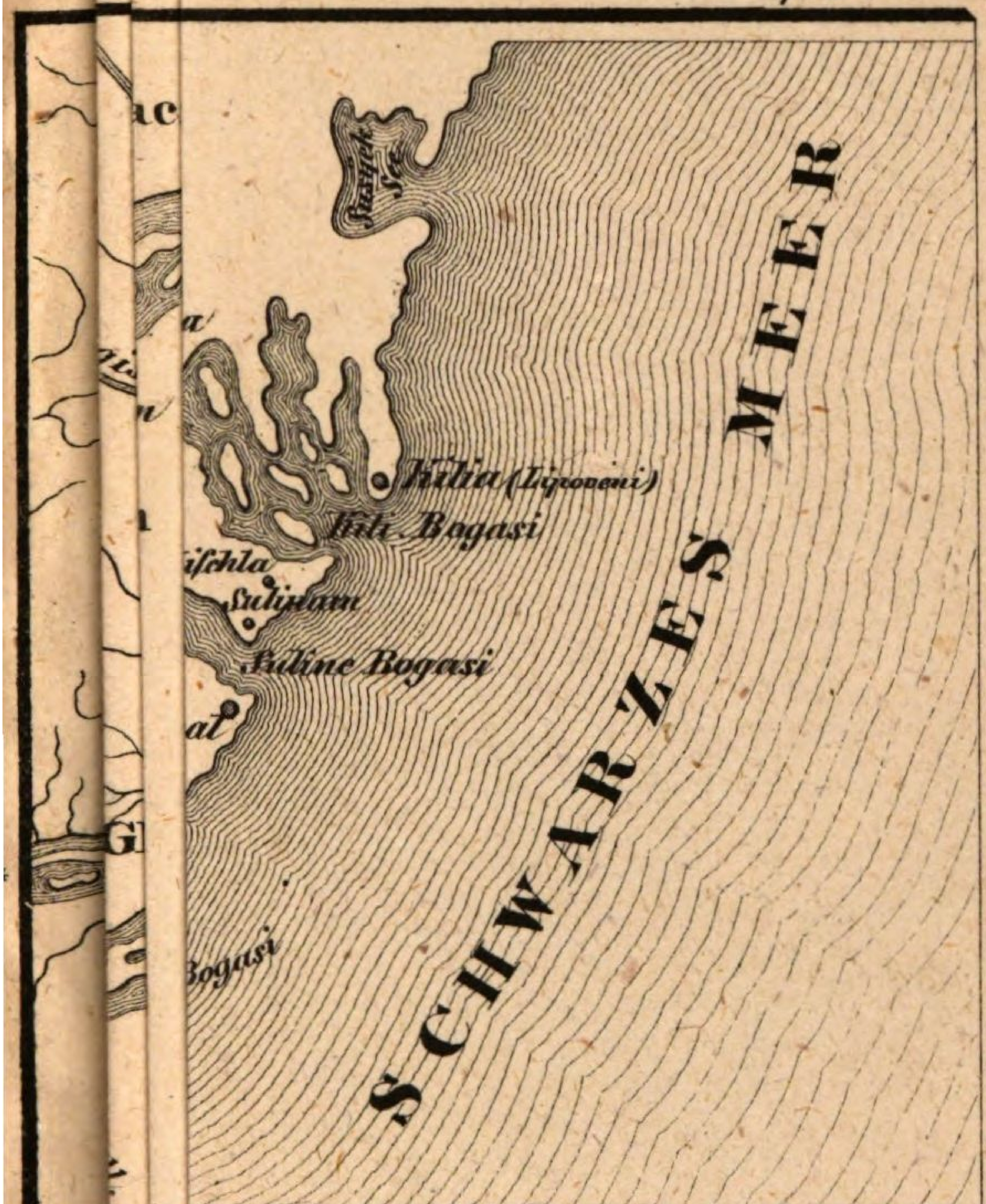
Taf. 1.


esterreich
Budweiser Str.
Prager Str.
Brünner Strasse
udersdorf
Kirchberg
Stokerau
Kreutzenstein
Korneuburg
Grafenwörth
Neuaigen
Lang Enzersdorf
Eisenbahn
Jedelsee
Floridsdorf
Greifenstein
Langenlebern
Tulln
Höflein
Klosterneuburg
Leopoldsberg
Nufsdorf
Döbling
Lang. Schönbiehl
Perschling F.
Tullaer B.
Wien Fl.
Elten
WIEN

Taf. 2.


Bela Reka
Mehadia
Czerna Reka
Eisernes Thor
Supanek
Alt: Orsova
Vet. Höhle
Ogradena
Neu Orsova
Kaszan
Trajans Tafel
Swenicza
Donaufall
Trajans Brücke
Kladova
Wirbitza
Gruja
Florentin
Timok Fl.
WIDDIN
Calafat
Arcer Palanka
Arcer Fl.
Lom Fl. (Almus F.)

Taf. 3.


SCHWARZES MEER
Kilia (Ligroveni)
Kili Bogasi
Suline Bogasi
Bogasi

131, K

Wien.

Gedruckt und im Verlage bey Carl Gerold.

1838.

eter Greiner
Buchbinde
Münche

eter Greiner
Buchbinder
München

eter Grei..er
Buchbinderei
München 15

eter Greiner
Buchbinderei
München 15